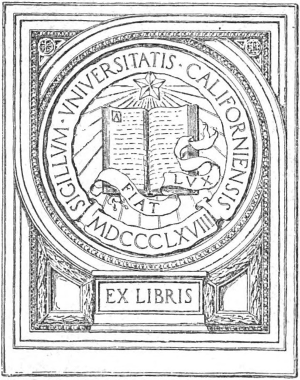
NAPOLEON BUONAPARTES GEHEIME LIEBSCHAFTEN

Charles Doris (de Bourges.)



Digitized by Go

Digitized by Google

Napoleon Buonapartes

geheime

Liebschaften.

Aus dem Französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig, 1815.

Vorwort

des Herausgebers.

Als ich im Julius 1814 den historischen Abriß über Napoleon Buonaparte schrieb, gewiß, da erwartete ich nicht, daß dieses Werk in so kurzer Zeit acht neue Auflagen erleben würde. Aber so groß ist die Macht der Wahrheit, daß alles, was mit ihrem Siegel bezeich-

net erscheint, die Blicke der ganzen Welt auf sich zieht. Ermuthigt von dem ungeheuern Abgange dieses flüchtigen Werkchens gab ich die geheimen Denkwürdigkeiten, zwei Bände in 12. heraus, die kein geringeres Glück machten, indem bei der Rückkehr Napoleons die sechste Auflage davon erscheinen sollte, welche damals unterbrochen ward.

Obgleich meine Ruhe und Gründe, von denen ich Niemanden Rechenschaft schuldig bin, mir nicht erlaubt haben mich zu nennen, so ist es doch nichts destoweniger wahr, daß viele Leute mich errathen haben, und gerade dieß hat mir zu dem Werke verholfen, daß ich hier liefre.

In den ersten Tagen des letztverflossenen Mais kam der H. von *** zu mir. Ich wußte nicht, was mir diesen Besuch verschaffte, aber ich erfuhr es bald. „Ich weiß gewiß, sagte er zu mir, Sie haben die geheimen Denkwürdigkeiten herausgegeben, und Sie haben wohl daran gethan. Es kommt nur auf Sie an, ob Sie dem Publicum auch die geheimen Liebeshändel dieses außerordentlichen Mannes geben wollen: ich besitze das Manuscript davon; er selbst hat es mir bei seiner Rückkehr von Elba mit den Worten zum Geschenk gemacht: „Wenn es mir nicht gelingt, mich auf dem „Throne zu erhalten, so erlaube ich Ihnen, „dieses Werk bekannt zu machen, ja ich wünsche „es sogar." „Da das Manuscript, fuhr der

Herr H. von *** fort, nicht in ganz guter Ordnung ist, so verbessern Sie es; verschleiern Sie die Einzelnheiten etwas, und wenn Napoleon seine Herrschaft verlohren, so geben Sie das Werk heraus."

Das Publicum urtheile nun, ob ich mir Mühe gegeben, dem Willen des Exmonarchen zu entsprechen.

Einleitung.

Franzosen, funfzehn Jahre lang habe ich euch Gesetze gegeben, funfzehn Jahre lang habt ihr mich entweder gefürchtet oder bewundert. Kaum war ich herabgestürzt von dem Throne, auf welchen mich das Schicksal und mein Muth gesetzt, als auch schon ein Schwarm von Schriftstellern ohne Talent und Geist es wagte, dem Publicum die geheime Geschichte meines Lebens zu erzählen. Ich gestehe, daß dieses Unternehmen die menschlichen Kräfte übersteigt, und wer es dennoch wagte, sich damit zu befassen, würde der Welt statt einer wahren Geschichte, die ich allein ihr liefern kann, nichts geben, als einen Aufsehen erregenden Roman.

Welcher Mensch sollte wohl so kühn, welcher Schriftsteller so anmaßend, welcher Betrüger so entschlossen seyn, der über meine zurückgelegte

Laufbahn noch erstaunten Welt zu sagen: »Das war Buonaparte; das wollte er seyn; und dieses ist sein Leben?«

Es ist mir nicht unbekannt, daß die gleich wie Flittergold schimmernden und eben so hinfälligen Männlein der französischen Literatur schon versucht haben, mein Bild für ihre Mitbürger zu entwerfen. Diese Zwerge im historischen Fache, diese Milben an Verstand und Ueberlegung haben mich für einen Coloß gehalten und von der Höhe ihrer Stelzen mich zu messen versucht; doch, dem Himmel sey Dank! ihre Werke und ihre Namen sind jetzt schon begraben in Schlamm und Vergessenheit.

Und du, o Dame, die selbst berühmt ist unter denen, die dich nicht verstehen, du Schutzgöttin der grellen Phrasen und des lärmend zauberischen Styls, du, die mit Einem Zuge, mit Einem Worte den Zwerg zum Riesen, die einfache That zur berühmten Begebenheit umschafft, du, die die Geschichte durchwühlt um uns mit romantischen Flugschriften zu beschenken, Frau von Stael! du täuschest dich, wenn du mir Züge nach einem riesenhaften Maaßstabe leihst. Du hast das Geheimniß meiner Verhältnisse nicht gekannt und theilst mit der übrigen Welt die Irrthümer, in welchen diese rücksichtlich meiner geschwebt hat

und noch lange schweben wird. Wenn ich zuweilen deine Griffel zerbrechen ließ, so war es nicht der oft abscheuliche Ton deiner Sudeleien, der mich empörte, sondern einzig der Mangel an Wahrheit und das Colossale deiner Schildereien. Ich wiederhole dir, ich allein kann das wahre Gemälde meiner geheimen, politischen und kriegerischen Lebensgeschichte vor den Augen erstaunter Völker aufrollen.

Ich bin ein unbegreifliches Werk der Gottheit und die Verhältnisse meines Lebens, ob sie gleich leicht auszumessen sind, werden nichts desto weniger lange Zeit ein Räthsel für die getäuschte Menge seyn.

Die Franzosen und andere Völker haben mir eine Menge Systeme zugeschrieben, während ich immer nur ein einziges hatte, an welches sich alle meine Grundsätze und Handlungen knüpften, ein wohlausgebildetes und immer dahin zielendes System, nichts zu vernachlässigen um meiner ungeheuern Ehrsucht und meinen besondern, selbst den flüchtigsten Wünschen Gnüge zu leisten; denn wir wollen es uns nicht verhehlen, daß man, sey auch Rang und Reichthum noch so groß, ohne gewisse geheime und häusliche Vergnügungen nicht vollkommen glücklich wäre. Cäsar in den Armen einer Geliebten, Heinrich der Vierte in

denen seiner Gabriele, waren nichts desto weniger große Männer. Die Befolgung dieses einzigen Systems war also mein Glück und mein Ruhm.

Habe ich mich einige Male betrogen, so beweißt dies nur, daß ich kein Gott bin; doch bleibt mir für die Fehler, die ich gegen mein Interesse begangen, eine Entschuldigung. Ich hatte Heißhunger nach physischen und moralischen Genüssen. Das Leben des Menschen ist ein Blitz, dessen Dauer man benutzen muß. Zu sehr überzeugt von dieser Wahrheit, habe ich die Ereignisse zu oft beschleunigen wollen; ich habe einige Male mein Ziel verfehlt, aber was sollte ich thun? Ich wollte ein Jahrhundert in Einem Tage leben.

Zur Stütze dieses Systems diente mir das innere Bewußtseyn meiner Bestimmung; eine geheime Stimme rief mir unaufhörlich zu: »Du wirst in nichts den andern Menschen gleichen, vom Laufzaum bis zum Sarge wirst du immer glauben, du seyest mehr als sie. Im Sommer deines Lebens wird dein Name in jedem Munde seyn. Schäfer und Fürsten werden dich für einen großen Mann halten, und du wirst es seyn, wäre es auch nur darum, weil du ihnen diesen Glauben eingeflößt.«

Niemals hat ein Fürst, Gewaltherrscher oder rechtmäßiger Monarch, die Kühnheit gehabt, sich

ganz wie er ist und vor den Augen der Völker, denen er ehemals gebot, in einer Schrift zu schildern. Es lag nicht in meinem Plane, während meines Lebens die Geschichte desselben bekannt zu machen und selbst bei dieser Erzählung meiner geheimen Liebschaften habe ich keinen andern Zweck, als diejenigen förmlich zu beschämen, welche meine Gesinnungen gegen das schöne Geschlecht gelästert haben.

Ich kann die Inconsequenz der Schriftsteller nicht begreifen, welche gewagt haben, diesen geheimen Theil meiner Lebensgeschichte zu berühren. Ist es möglich, die Liebesgefühle eines Menschen zu schildern, ohne dieser Mensch selbst zu seyn? Genossen sie mit mir die Scenen des Glücks, das ich mehr als Ein Mal mit liebenswürdigen Weibern getheilt habe? Nein! Daher haben auch ihre kalten Lügen die Leser, wenn sie jemals deren gehabt haben, nicht ergriffen. Einige haben mir vorgeworfen, ich sey beständig unempfindlich gegen das zweite Geschlecht gewesen, andere haben mich eines Verbrechens angeklagt: ich gestehe, daß dieses Verfahren mir mehr Verdruß gemacht hat, als die ganze Masse der, seit ich aus Frankreich entfernt bin, auf meine Kosten verbreiteten Lästerungen.

Ich bin glücklich, tausendfach glücklich, daß ich seit meiner Kindheit mir die Hauptvorfälle

meines Lebens aufgezeichnet habe, nicht allein genau, sondern auch auf das Umständlichste ins Einzelne gehend, und so, wie sich dieselben wirklich ereignet haben. Es sind dieß reiche Materialien für jeden, der mich Zug für Zug schildern will. Nur meine jugendliche Schreibart habe ich verbessert. Wenn einigen Lesern meine Jugendgefühle zu überspannt und meine Ausdrücke zu stark vorkommen sollten, so mögen sie bedenken, daß Buonaparte es ist, welcher dachte und schrieb, und ich wage zu glauben, daß sie alsdann ihr Urtheil zurücknehmen werden.

Ich habe mich nicht darauf beschränkt, Franzosen, euch die geheime Geschichte meiner Liebschaften zu liefern, ihr werdet in diesem Werke auch den Schlüssel zu meinem Charakter und das treueste Bild von dem finden, was ich immer gewesen bin. Auch habe ich euch nur einen einzigen Rath zu geben: nehmt alles weg aus diesem Buche, was Bezug auf meine Verbindungen mit dem schönen Geschlechte hat; was übrig bleibt, ist mein Character, meine Meynungen, mein Wille, die Ursache meines Ruhms, meines Glücks, mit Einem Worte: — Ich. Welcher Schatz! Ja, Franzosen, indem ich zu dieser Sammlung rathe und euch den Stoff zu derselben gebe, widme ich mich eurer politischen Erziehung.

Ihr klagt mich an, Undankbare! Und ich verschaffe euch vielleicht Jahrhunderte voll Glück und Ruhe. Rechnet ihr es für nichts, daß ich euch in einem Zeitraume von funfzehn Jahren ein Jahrhundert von Erfahrungen gegeben habe?

Wenn auch während meiner Regierung große Widerwärtigkeiten auf euch gelastet haben, so klagt ihr mich doch zu voreilig an. Wenn die Religion an euer Herz die nämlichen Rechte wie vor hundert Jahren hat, so werdet ihr die Hand Gottes in der erstaunenswerthen Bahn erkennen, die sein Wille mich hat durchlaufen lassen. Seyd ihr aber wankend geworden in der Religion eurer Väter, so werdet ihr es leichter finden, die Ereignisse einem Sterblichen zuzuschreiben, als die Beschlüsse der Vorsehung anbetend zu ehren.

Wie dem auch sey, wenn ich wider Verhoffen unrecht an euch gehandelt habe, Franzosen, dann büße ich es reichlich, indem ich euch den Stoff zu dem Auszuge schenke, den ich euch zu veranstalten rathe. Welches Buch! Aus Mitleid gegen euch selbst, aus Fürsorge für eure Enkel, überzeugt euch wohl von seiner Wichtigkeit. Und vor Allem stellt euch nicht der gemeinen Classe von Lesern gleich, leset, denkt, überlegt und wäget die Worte. Dieses kleine Buch müsse künftig

unzertrennlich von euch seyn, es diene euch zum Unterricht, es werde das Brevier eures politischen Lebens. Eher könnte man die Sandkörner des Meeres als die Wohlthaten und Vortheile zählen, welche die Gesammtwelt aus diesem Schriftchen ziehen kann, aus diesem erhabenen Werke, das meine Aufrichtigkeit zum Heile der Welt erschuf. Es betrifft alle Volksclassen und alle Länder. Von der Morgenröthe bis zur Abenddämmerung des Lebens werden Reiche und Arme, Herren und Knechte, daraus Unterweisung und Belehrung schöpfen.

Vor Allen werden die Franzosen, weniger enthusiastisch und mehr überlegend, die Menschen nicht mehr vergöttern, ehe sie sie kennen. Ihr Mangel an Folgerechtheit wird nicht in den Himmel erheben, was nur auf Erden seine Stelle hat. Kühnheit und Schwäche, Begeisterung und Ehrsucht, verbrecherische Beredtsamkeit und verführende Schmeicheley werden keinen Ruhm mehr erschaffen, der vor dem großen Tage der Wahrheit und vor der Sturmglocke der Ereignisse *) leicht verschwindet. Frankreich wird künftig auf seiner Huth seyn gegen die geschmacklosen und

*) Sturmglocke der Ereignisse ist ein kühner Ausdruck, aber er paßt zu meiner Idee.

ekelhaften Lobeserhebungen, die an die schuldigsten Monarchen in eben so reichem Maaße verschwendet werden, als an die menschenfreundlichsten Könige.

Völker, die ihr mein Buch und die Lehren, die es enthält, benutzen werdet, vergeßt nie mehr, daß, wie auch der Strudel der Ereignisse sich drehe, das allgemeine Glück sehr wenig ist, wenn es nicht aus dem Glücke der Einzelnen besteht.

Dieses Werk wird weder glänzen, noch das Geräusch machen, das die französische Frivolität immer mit meinen geringfügigsten Handlungen hat verknüpfen wollen. Die Aufrichtigkeit meiner Geständnisse, die Wahrheit im Einzelnen und das Resultat dessen, was die Franzosen von mir gesehen, können zwar meine Schuld in den Augen des gemeinen Haufens unter ihnen beweisen; aber was thut dieß? Ich fürchte die öffentliche Meynung nicht. Das Urtheil des Volkes war von je her Sklave der Kraft und des Genies. Ich schreibe um zu belehren, nicht um mich zu rechtfertigen. Ich bin vollkommen zufrieden mit mir. Alles was ich gewesen bin, habe ich seyn wollen, alles was ich gethan, habe ich mit Vergnügen gethan. Wenn mir der französische Thron verlohren ist, so hat es nicht im Rathschlusse des

Ewigen gelegen, daß ich ihn behalten sollte. Wenn Gewissensbisse die Folgen der Schuld sind, so bin ich unschuldig. Ich bin hinfällig geworden von Erinnerungen und Genüssen. Ich wünsche den Tod nicht, ich werde mich immer vor ihm scheuen; doch kann ich ihn nicht vermeiden, so wird mir gegen die Gottheit kein unnützes Murren entschlüpfen.

Ruhig der Stärke weichen, es sey die der Menschen oder der Götter, sich wieder aufrichten, wenn es möglich ist, und von neuem fallen, wenn es nicht anders seyn kann, dieß thut der Weise, den die blödsinnige Menge oft als einen Niederträchtigen behandelt.

Napo:

Napoleons Buonapartes
geheime Liebschaften.

Ajaccio ist die Hauptstadt der Insel Corsica und hier erblickte ich das Tageslicht zum ersten Male. Seit langer Zeit vertheidigten meine Landsleute unter den Befehlen des ersten Paoli ihre Unabhängigkeit gegen das geizige, tyrannische, rachsüchtige und grausame Volk der Genueser. Nach zahlreichen und blutigen Niederlagen waren die Genueser gezwungen, die Franzosen zu ihrer Hülfe herbeizurufen. Diesen letztern, obgleich sie oft überwunden worden, gelang es endlich uns zu unterwerfen und Corsika wurde für immer an Frankreich abgetreten. Unter der Obwaltung eines mächtigen Monarchen hatte mein Vaterland die Ruhe bald wieder erlangt, deren es bedurfte.

Wir waren acht Geschwister, fünf Knaben und drei Mädchen. Carl Buonaparte, mein

Vater, vormals Abgeordneter des Adels und Assessor am königlichen Hofe zu Ajaccio, hatte nicht Vermögen genug, um eine so zahlreiche Familie standesmäßig zu erziehen. Einer meiner Oheime, Canonicus in Toscana, derselbe, welcher meinen Bruder Joseph erzog, kam uns großmüthig zu Hülfe; was uns aber am meisten nützte, war der mächtige Schutz des Herrn Grafen von Marbeuf, Statthalter des Königs von Frankreich auf Corsica. Lätitia Ramolini, meine Mutter, hatte Verdienst genug gehabt, uns in diesem von Natur wohlthätigen Herrn einen erklärten Gönner zu gewinnen.

Vor allen meinen Brüdern und Schwestern bewieß er mir das meiste Wohlwollen. Die Ursache davon war sehr einfach: ich versprach nämlich unter der ganzen Familie das Meiste.

War es wohl möglich, daß ich in meinem reiferen Alter meinen Brüdern und andern Menschen glich, da ich, kaum aus der Wiege gekommen, nichts mehr gemein hatte mit Allem, was mich umgab?

Ich hatte kaum mein achtes Jahr erreicht, als ich schon inne wurde, daß es peinlich ist, Befehle zu empfangen, selbst von denen, die das meiste Recht haben, uns dergleichen zu geben.

Ich theilte diesen Gedanken einigen Kindern von meinem Alter mit, aber das war Hebräisch für diese kleinen wachsenden Thiere. Welcher Lichtstrahl! Welcher Grund zum Stolze! Ich war wahnsinnig entzückt über meine frühe Reife. »Natur!« rief ich, und zerbrach meine Spielsachen, »wenn du mir Einsicht und Stolz vor dem Alter gegeben hast, das deinen übrigen Geschöpfen dazu vorgeschrieben ist, so geschah dieß nicht, damit ich jemals ihres gleichen werde. Wenn du mich zu großen Dingen bestimmst, so will ich mein Geschick erfüllen. Ich werde die Ceder seyn, die von der ganzen Schöpfung ihr Leben empfängt!« Ich fing an, zwischen meinen kleinen Kameraden und mir den Abstand zu begründen, den ich in der Folge immer zwischen mir und andern Menschen bestehen lassen, ich betrachtete sie als verächtliche Embryonen, die in jedem Sinne nur vom Winde der Unwissenheit und Beschränktheit fortbewegt wurden. »Lauft, kleine Dümmlinge, sagte ich oftmals zu ihnen, lauft nur nach dem Balle, den ihr ungeschickt hüpfen laßt, während er in meinen Augen nur das Bild der Erdkugel ist, auf der ich mich berühmt machen will!« Ich verlohr nun allen Geschmack an kindischen Spielen. Der Ernst meiner Jugend entfernte alle andere Kinder aus meiner Gesellschaft, aber wenn sich

unter ihnen ein Zwist erhob, ward ich, ob ich gleich wenig geliebt war, fast immer zum Richter aufgerufen. Ich sprach, und selten hatte man gegen mein Urtheil etwas einzuwenden. Diese seit der Wiege gemachte Beobachtung ist im reiferen Alter meine Führerin geworden. Die Wunderlichkeit der Menschen will niemals in dem einen Herrn erkennen, der sich mit ihm vertraut macht. Die Inconsequenz des menschlichen Herzens und unsre Art zu sehen, haben allein die Etikette der Könige geschaffen und ihnen dieselbe zum nnumgänglichen Bedürfniß gemacht. Ein Monarch, der täglich vom Throne steigen wollte, um bei seinen Unterthanen zu speisen, würde nie vielen Gehorsam bei ihnen finden und vorzüglich nie der Ehrfurcht genießen, die einem strengen Tyrannen, der sich nie seinem Volke zeigt, gezollt wird. Ihr wißt es, Franzosen, niemand kann besser als ich über diesen Gegenstand urtheilen. Hätte ich mich täglich unter euch herumgetrieben, ihr hättet nie die Knie vor mir gebeugt.

Im achten Jahre war ich daher zur Hälfte überzeugt, daß ein wichtig aussehendes und ernstes Gesicht die Menge jederzeit ein erhabeneres und denkendes Wesen ahnen lasse. Da mir einige von Ueberlegenheit, Starrköpfigkeit und Ungehorsam zeugende Handlungen gegen meine Fa-

milie gut genug gelungen waren, beschloß ich, daß von nun an festes Verfolgen meiner Grundsätze und kühne Erklärung meines Willens die Grundlage meines Characters ausmachen sollten. Ich hätte mich meiner selbst für unwürdig gehalten, wenn ich jemals eine Gelegenheit vorbeigelassen hätte, meinen Kameraden mein Uebergewicht zu zeigen.

Ich ging eines Tages mit andern Schülern von meinem Alter an dem Ufer eines Teiches spazieren. Ein Fischer hatte den nackten Leichnam einer Frau auf den Rasen gelegt, die sich die Nacht vorher aus Verzweiflung ertränkt hatte. Er war weggegangen um dieß der Obrigkeit anzuzeigen. Keiner von uns versahe sich dieses Anblicks. Ich befand mich eben hinter den Schülern. Es ist unmöglich, sich ihren Schreck beim Erblicken dieser nackten, schwarzblauen und entstellten Leiche zu denken. Alle schrien und liefen davon, einen ausgenommen, welcher bewußtlos niederfiel. Ich näherte mich kaltblütig der Todten. Ich war stark erschüttert, aber ich würde lieber vor Entsetzen gestorben seyn, als eine so schöne Gelegenheit versäumt haben, eine Probe meiner Unerschrockenheit und Besonnenheit abzulegen. Ich ging mehrmals um den Körper der Ertrunkenen herum. Die Schüler, welche geflohen wa-

ren, blieben in einiger Entfernung stehn. Da sie mich so ruhig bei dem Kadaver sahen, ermuthigten sie sich und traten wieder näher, ohne jedoch bis zu mir zu kommen. Sie waren blaß und zitterten. »Feigherzige,« rief ich ihnen zu, »wenn ihr euch vor dieser todten Frau fürchtet, so steht wenigstens eurem Kameraden bei, der vor euren Füßen liegt!« Einige gehorchten mir und die andern sahen mich mit Verwunderung an. Aber wie ward ihnen erst, als sie mich den Leichnam anfassen, seine Hände ergreifen und sie wieder auf das Gras fallen lassen sahen! Alle vereinigten sich zu einem Schrei des Entsetzens und Erstaunens. Die, welche ihrem Kameraden beistanden, ließen ihn wieder liegen um mir zuzusehen. Der Kadaver war nicht so entstellt, als ihre Gesichter. »Was habt ihr zu fürchten? ihr seht täglich ein Kalb, ein Schaaf schlachten, ihre blutigen und zerfleischten Körper erschrecken euch nicht, und ihr vergeht vor Furcht bei der Leiche dieser Unglücklichen! Diese Frau — nun, sie ist nichts mehr. Es ist ein Haufen Unrath oder Steine; nichts, gar nichts.« Die dummen Kleinen sahen mich mit aufgesperrtem Munde an und zitterten aufs neue. Nun ging ich zu ihrem Kameraden, rüttelte ihn, goß ihm Wasser übers Gesicht, aber er kam nicht zu sich. »Seht,« sagte ich zu den Schülern, »das

thut die Furcht; er stirbt vielleicht daran. Aber ich will ihn auf immer davon heilen. Große Uebel erfordern starke Mittel: helft mir!« Ich ließ sie ihren Kameraden bei den Füßen nehmen, während ich selbst ihn bei den Schultern anfaßte. Sie wußten meine Absicht nicht, da sie mich aber den Weg zur Leiche einschlagen sahen, verließen sie ihren Mitschüler und nahmen die Flucht Ohne mich zu kümmern, was daraus entstehen werde, schleppte ich den Ohnmächtigen zum Körper der Ertrunkenen hin, deren linke Hand ich in die rechte des Knaben legte. Ich holte Wasser in meinem Hute, um das Bewußtseyn des Furchtsamen zurückzurufen, als der Magistrat, der Fischer und mehrere andere Leute ankamen. Außerordentlich war ihr Erstaunen, ein ohnmächtiges Kind zu erblicken, dessen eine Hand in der des Leichnams lag. Ich hatte meinen Hut mit Wasser angefüllt, und übergoß nun plötzlich das Gesicht des kleinen Narren damit; er schlägt die Augen auf, fühlt etwas kaltes in der Hand, sieht hin, stößt einen Schrei aus, springt unwillkührlich auf, steht einen Augenblick aufrecht und fällt vier Schritte davon aufs neue zu Boden. Die übrigen Schüler, welche näher gekommen waren, hatten der Obrigkeit und den Zuschauern die Veranlassung dieser Scene ausführlich erzählt.

Es war gegen mich nur Eine Stimme, die Stimme des Unwillens. Einer der Anwesenden wollte sich meiner bemächtigen und mich zu meinen Eltern führen. — »Komm mir nicht zu nahe, du weißhaariges Murmelthier,« rief ich ihm zu, »oder ich schlage dich mit diesem Steine todt!« Ich hätte es gethan, davon waren Alle überzeugt. Man ließ mich gehen; der Schüler wurde in die Erziehungsanstalt zurückgebracht. Er fiel in ein hitziges Fieber; die nächste Nacht ward eine der gefährlichsten für ihn und man fürchtete für sein Leben. Den Morgen darauf kam der Vorsteher der Anstalt und der Vater des Todtkranken zu meinen Aeltern. Mein Oheim ließ mich rufen. Der Vater des Knaben war in Verzweiflung, er hätte mich zerrissen, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Meine Verwandten suchten mich nicht zu rechfertigen. Ohne Thatkraft und gemein wie die Andern, beschränkten sie sich darauf, die Klagenden zu trösten und ihnen Hoffnung zu geben. Der Vorsteher der Erziehungsanstalt wollte mir Vorwürfe machen: darauf hatte ich nur gewartet. »Wenn irgend einer hier schweigen muß, mein Herr,« sagte ich zu ihm, »so sind Sie es. Ihr Zögling steht im elften Jahre und fünf Jahre lang ist er Ihrer Sorgfalt anvertraut gewesen. Welche Fortschritte

hat er gemacht? Wo ist der Beweiß, daß er, älter geworden, die Würde seines Geschlechts behaupten wird? Nirgends, mein Herr, nirgends! Er ist ein werdendes altes Weib, ein schwaches, unkräftiges Geschöpf. Wenn Sie seine junge Seele dazu gebildet hätten, scheinbare Gefahren zu verachten, wenn sie ihm eingeprägt hätten, daß jeder Todte ein Nichts ist, würde seine Familie wohl heute jammern?« Die Zuhörenden waren wie vernichtet. Niemand wagte zu antworten. Dreist nahm ich den Vater des Kranken bei der Hand: »Beruhigen Sie sich, mein Herr, beruhigen Sie sich! Sie werden Ihren Sohn nicht verlieren, meine Ahnungen haben mich noch niemals betrogen. Erlauben Sie mir, zu ihm zu gehen, ihn nicht zu verlassen. Wenn er unterliegt, so werde ich seine Ueberreste zu ihrer letzten Wohnung begleiten und dann zurückkommen, um mich in Ihre Hände zu geben. Sie werden sich rächen, oder mich an Sohnes Statt annehmen. Was ich einst seyn werde, wird Sie leicht über den erlittenen Verlust trösten.« So viele Kühnheit hatte meine Widersacher entwaffnet. Meine Mutter wollte sich meinem Willen, zu dem Todtkranken zu gehen, widersetzen. Ich bestand darauf und setzte es durch. Der Knabe lag wirklich im Todeskampfe.

Am Abend wollte man mich zu meinem Vater zurückführen. — »Ich habe geschworen, mein Herr,« sprach ich zum Vater des Kranken, »Ihren Sohn nicht zu verlassen, bis sein Schicksal entschieden ist; erlauben Sie mir, mein Wort zu halten.« Man war genöthigt, in demselben Zimmer ein Bett für mich aufzuschlagen. Es giebt keine Art von Sorgfalt, die ich nicht an ihn verschwendet hätte. Ich hatte versprochen, daß er nicht sterben solle, doch ich war bei diesem Orakelspruche meiner Sache nicht gewiß. Aber dieser ging in Erfüllung: nach vierzehn Tagen war der kleine Schüler völlig wieder hergestellt. Während seiner Genesung hatte ich ihn nach und nach dahin gebracht, daß er über seinen Unfall lachte. Er gestand mir sogar, daß er in Zukunft vor solchem Schrecken sicher seyn werde. Drei Monate nachher starb eine seiner Schwestern und ich überzeugte mich, daß der Knabe sich nicht mehr vor Todten fürchtete. Er hat nachher in meinen Heeren mit Ehre und Auszeichnung gedient.

Es ist nicht möglich, sich das Aufsehen zu denken, das diese Begebenheit in ganz Ajaccio machte. Ich ward der Gegenstand aller Gespräche. Erschien ich irgendwo, so waren auf mich alle Blicke gerichtet. Einige Schwärmer und seichte Köpfe betrachteten mich als ein höheres Wesen, Andere

als ein unerschrockenes Kind und die Meisten sahen mich mit Abscheu an. Indessen bemerkte ich doch, bei allen diesen verschiedenen Gedanken über mich, zu meiner unbegränzten Freude, daß jedermann zwischen mir und meinen kleinen Kameraden einen außerordentlichen Unterschied machte. Alles, was mir zu nahe kam, beobachtete eine kalte Hochachtung gegen mich und weiter verlangte ich nichts.

Kein Ereigniß hat größern Einfluß auf mein übriges Leben gehabt, als dieses. Kaum war ich neun Jahr alt, als schon meine Meynung über die Art, sich einen Namen unter dem Volke zu machen, ausgebildet war. Doch wäre ich beinahe, mitten in diesem kleinen Triumphe, in mein Verderben gerannt: es fehlte wenig, daß ich nicht die Beute meines Temperaments ward.

Wenn ich nicht im Laufe meines Lebens bewiesen hätte, daß es der Natur gefallen hat, in mir ein ganz besondres Wesen hervorzubringen, so würde ich den Satz vorausschicken, daß die Liebe jedes Alter beherrscht, daß der Mensch, vom Laufzaum gehalten, oder vom Stabe des Alters unterstützt, die Anfechtungen der Wollust fühlen kann. Im neunten Jahre ist er nur eine schwache, aus der Erde aufkeimende Pflanze und in diesem lehrt Andern die Begierde den

Unterschied der Geschlechter noch nicht. Wenn das Ungefähr, oder die Unklugheit der Aeltern zwei acht- bis neunjährigen Kindern von verschiedenem Geschlechte Gelegenheit verschafft, ihre von einander abweichende Bildung zu bemerken, so ist die Wirkung ihrer Entdeckung ein angenehmes Erstaunen. Aber wenn sie keine andern Kenntnisse haben, dringen sie noch nicht in dies Geheimniß der Natur, und wenn sie es entschleierten, so würde die Explosion nie dieselbe seyn, wie die, welche sich an mir begab, als ich mich zum ersten Male einer Schönen näherte.

Madame Catulitia, die mit meinem Vater Geschwisterkind war, hatte ihren Gemahl verlohren. Da sie nicht mehr auf dem Lande bleiben wollte, wo sie ein ziemlich schönes Haus besaß, ließ sie sich, unterstützt von einer ansehnlichen Pension, bei uns nieder. Madame Catulitia war eine Frau von sieben und dreißig Jahren und von mehr als mittelmäßigem Wuchse. Ihr Gesicht hatte nichts Ausgezeichnetes, als sehr schöne Augen; ihre Haut, obgleich braun, war weich und fein. Niemals hatte sie Kinder gehabt. Im sieben und dreißigsten Jahre bieten die Weiber gewöhnlich nur noch Erinnerung an vergangene Schönheit, aber meine Cousine machte eine Ausnahme von dieser Regel. Ein Mann von ihrem

Alter konnte noch seine Geliebte in ihr finden. Lebhaft ohne Unbesonnenheit, züchtig ohne Ziererei, fromm ohne Heuchelei und bis zum Uebermaaße mitleidig; so war sie physisch und moralisch, und man kann sich auf die Treue der Schilderung verlassen. Andern zu schmeicheln ist nicht meine schwache Seite, besonders wenn von einer Frau die Rede ist.

Meine Cousine hatte ein besondres, von dem übrigen Theile unsrer Wohnung ganz getrenntes Zimmer am Ende eines langen Corridors. Ich schlief mit meinem Bruder Lucian zusammen. Plötzlich wurde dieser von den Blattern befallen; man mußte mich anders betten und wir waren deshalb in Verlegenheit. Catulitia hatte, außer ihrem Zimmer, noch zwei Kabinette, von denen eins sehr geräumig war. Meine Mutter verlangte das letztere von ihr, um mich darin schlafen zu lassen, und ihre Muhme wagte nicht, es ihr abzuschlagen. Seit zwei Monaten hatte ich dieß Locale inne, das nur durch eine Thür ohne Riegel vom Zimmer meiner Cousine getrennt war. Man wird leicht glauben, daß ich, so lange sie in Friede schlief, nicht an sie dachte. Madame Catulitia war reich genug, um ohne Sorgen zu leben und stand immer sehr spät auf. Es war im August und schon machte man Anstalt, mich aus dem Ka=

binett wieder wegzubetten, als ich eines Morgens aus diesem kam, und wie gewöhnlich durch das Schlafzimmer meiner Cousine ging. Die Nacht war gewitterhaft und schwül gewesen; die Bettumhänge waren mehr als halb offen, die Decke lag auf dem Boden. Meine fast nackende Cousine schlief fest in einer Lage, die mir keinen von ihren geheimsten Reizen verbarg. Es steht nicht in Menschengewalt, die Gährung der Gefühle zu schildern, die mich bei diesem Anblicke bestürmten. Ich blieb regungslos stehen. Ich wagte nicht, mich zu rühren, ich betrachtete die Schläferin nicht blos, meine Blicke verschlangen sie. Ich hätte den umgebracht, der sie meinen Blicken entzogen hätte. Ohne Absicht, ohne Ueberlegung, näherte ich mich dem Bette, unwillkührlich drückte ich auf den Schenkel meiner Cousine einen leisen Kuß, der wie ein Donnerschlag durch alle meine Nerven fuhr. Ein Feuerstrom durchrollte mich von Haupt bis zu den Füßen. Man würde einen so gewaltsamen Zustand keine Viertelstunde lebendig aushalten. Ich eilte hinaus, ich bedurfte der freien Luft und floh in den Garten. Die Bewegung in der ich war und das Uebermaaß von Gefühlen hatten mir die Ueberlegungskraft geraubt. Als ich ruhiger geworden war, befragte ich mich über die Ursache meines gereizten Zustandes. Ich

hatte eine schöne nackte Frau gesehen, meine Lippen hatten ihren Schenkel leicht berührt und Schauder eines mir noch unbekannten Entzückens hatte mein ganzes Ich durchströmt. Großer Gott! Wie würde es seyn, wenn es mir frei stünde diesen schönen Leib zu umarmen, ihn mit jedem Sinne zu durchirren! Ich muß dieses Glückes um jeden Preiß genießen! Aber wie dazu gelangen? Unter welchem Vorwande sie darum bitten? Dieß setzte mich in Verlegenheit. Ihr Alter, ihre Haltung, ihre Züchtigkeit, Alles machte mich furchtsam und stellte mir Hindernisse in den Weg. Ob ich gleich mit nichts Andrem, als meinen Wünschen beschäftigt war, wagte ich doch nicht, mit ihr davon zu sprechen.

Dame Catulitia hatte mich vor meinen Brüdern ausgezeichnet und überhäufte mich oft mit unschuldigen Liebkosungen. Ihre Küsse hatten vor meiner Entdeckung keinen Eindruck auf meine Sinnlichkeit gemacht, aber wie anders war es nun, wenn täglich ihre Lippen beim Morgengruße den meinigen begegneten! Ich war nahe am Ohnmächtigwerden und mußte mich an ihr festhalten. Doch wußte ich gar wohl, daß sie mich, sobald sie die Ursache meiner Verwirrung entdeckt, des Vergnügens beraubt haben würde, das ich in ihren Umarmungen empfand, auch war ich dafür besorgt,

den leisesten Verdacht zu entfernen. Der Gedanke, ihr Lager zu theilen, verließ mich keinen Augenblick. Den ganzen Tag schwebte er mir vor und ließ mir auch bei Nacht nicht Ruhe. Ich schalt mich selbst, daß ich diese Gunst nicht von ihr zu erbitten vermochte. Endlich kamen die Elemente mir zu Hülfe. Der September war angegangen und seit mehrern Tagen war die Luft brennend heiß gewesen. Ich ward einst in der Nacht aus tiefem Schlafe vom Rollen des Donners geweckt. Die flammenden Blitze, die Wetterschläge und losgeketteten Südwinde schienen die Erde mit einer allgemeinen Zerstörung zu bedrohen. Diese Ehrfurcht gebietenden Zuckungen des Erdballs haben immer mit dem Ungestüm meines Charakters zu viel Aehnlichkeit gehabt, als daß sie mir die mindeste Furcht hätten einflößen sollen. Mein erster Gedanke war, daß dieses Gewitter mich in den Anschlägen auf meine Cousine unterstützen könnte. Ich sprang sogleich aus dem Bette und ließ, ohne jedoch die Thür zu öffnen, ein lautes Weinen hören. Madame Catulitia, welche nicht schlief, fragte, warum ich weine? — »Ich fürchte mich vor dem Gewitter, antwortete ich, und wage es nicht, zu Ihnen zu kommen.« »Komm geschwind, kleiner Freund, rief sie, komm geschwind und werde nicht etwa krank!« — Den Augenblick

war

war ich an ihrer Seite. Ich berührte kaum ihren schönen Leib, als ich am ganzen Körper vor Wollust zu zittern begann. Meine Cousine nahm mich ohne Mißtrauen in die Arme um mich zu beruhigen. Die Unvorsichtige goß Oel ins Feuer. Sie umschlang mich, und ich drückte sie, mit geheuchelter Furcht, fest an mich. Ich fühlte den sanften Druck ihres Busens gegen meinen Körper, und war ganz Flamme. Mein Zittern war convulsivisch und sie wollte aufstehen, um Hülfe für mich zu holen. — »Es ist nichts, liebe Cousine, sprach ich. Lassen Sie mich einen Augenblick ruhen.« Der Sturm von außen war zu Ende, aber der in meinem Innern war schwerer zu beschwichtigen. Indessen nahm ich, so wenig Müdigkeit ich auch fühlte, ruhig Platz an der Seite meiner Gefährtin, welche bald einschlief. Ich brannte vor Verlangen, mit den Händen den schönen Körper zu durchirren und meine Lippen auf ihren Busen zu drücken; aber ich wagte nichts, um sie nicht aufzuwecken und ihr etwa Verdacht einzuflößen. Doch hob ich nach und nach die einzige Hülle weg, die unsre Körper trennte. Meine Hand stahl sich sanft auf ihren Schenkel. Nun hielt ich mich ruhig und diese Lust genügte mir für den Augenblick. Der Schlaf überraschte mich in dieser Lage. Es war schon länger als eine Stunde Tag,

als ich erwachte; meine Cousine schlief noch. Ich zog die Decken ein wenig weg um einige ihrer Reize zu enthüllen, aber nur ihr Schenkel ward meine Blicken zur Beute. Fast unter der Weiche befand sich eine leichte Narbe; ich machte unwillkührlich diese Bemerkung und wußte noch nicht, von welchem Nutzen sie mir in der Zukunft seyn würde. Ich hätte noch mehr gesehen, wenn Madame Catulitia nicht erwacht wäre. Nun stellte ich mich festschlafend; sie wurde dadurch getäuscht und schöpfte keinen Verdacht. »Das liebe Kind ist müde,« sagte sie, und umarmte mich. Ich schlang beide Arme um ihren Hals und rief, einem eben Erwachenden nachahmend: »Ach Cousine, wie lieb' ich Sie!« Sie hielt diese Worte für die Aeußerung einer unschuldigen Freundschaft und in der That, welche Frau wäre wohl lügenhaft genug, im gleichen Falle zu behaupten, daß sie meine Absicht gemerkt haben würde! Kann eine Frau von sieben und dreißig Jahren jemals voraussehn, daß ein neunjähriges Kind begehrende Blicke auf sie werfen wird? Ist ein Knabe von diesem Alter nicht immer ganz unbedeutend in den Augen des andern Geschlechts? Ist im neunten Jahre das menschliche Herz ausgebildet und weit genug, um einen wollüstigen Gedanken zu fassen? Nein! eine solche Erscheinung liegt nicht

in der Natur, ich allein sollte sie der Welt darbieten *). Madame Catulitia glaubte sich also in dieser Nacht so sicher, als es jede Andre an ihrer Stelle gethan haben würde; den folgenden Morgen sagte sie meiner Mutter, daß das Gewitter mich erschreckt, und sie ihr Bett mit mir getheilt habe. Man wußte ihr unendlichen Dank für diese Gefälligkeit. Ich aber versprach mir zu viel Vergnügen von den Liebkosungen meiner Cousine, um den Vorsatz, mich ihrer ganz zu bemächtigen, aufzugeben. Ich überrechnete die Gefahren und Schwierigkeiten des Unternehmens, beide schienen mir unermeßlich, machten mich aber deshalb nicht muthlos. Ich war unerschrokken, kühn und beharrlich, dieß hielt ich für hinreichend zum Gelingen. Ich schwur, künftig in keinem andern Bette, als in dem meiner Cousine zu schlafen. Gleich denselben Abend stellte ich mich krank und sagte, daß ich mich niederlegen müsse. Meine Mutter ward besorgt und bat ihre Muhme, mich wieder in ihr Bett aufzunehmen. Diese liebte mich zu sehr, um eine solche Bitte abzuschlagen. Sie selbst brachte mich zu Bett. Mit welcher Ungeduld erwartete ich ihre Zurückkunft!

*) Ich bitte Buonaparte um Verzeihung, im Jahr 1752 wurde zu Mouzançois ein achtjähriger Knabe aus Liebe zu seiner siebenzehnjährigen Schwester närrisch.

Drei Stunden, die sie noch von mir entfernt blieb, dehnten sich zu drei Jahrhunderten aus; endlich kam sie und ich schien zu schlafen. Nun entkleidete sie sich unbesorgt. Die Vorhänge waren nicht fest genug zugezogen, um meinen Blicken nicht freies Spiel zu gestatten. Man weiß, mit welcher Freiheit eine Frau sich entkleidet, die sich unbeobachtet glaubt. Meine Cousine ließ mich fast alle ihre Reize erblicken und bald befand sie sich an meiner Seite. Der weiche Atlas ihrer Haut machte mich bis zu den Spitzen des Haupthaars erzittern. Ich schlief nicht mehr. »Guten Abend, liebe Cousine! »rief ich, warf mich in ihre Arme und küßte sie. — Sie antwortete: »Sey ruhig, kleiner Freund, du bist krank: schlaf!« Sie hätte eben so gut zu mir sagen können: Bringe mir den Großtürken gefangen her! ich hätte eins so gut als das andre vermocht. Aber ich stellte mich als gehorchte ich ihr. Sie selbst versank bald in einen tiefen Schlaf und nun fingen meine Hände an, auf allen Theilen ihres Körpers umherzuirren. Meine Lippen berührten sanft ihren Busen, dessen Wallen im Innersten meines Herzens nachzitterte. Ich war zwar früh gereift in mancher Hinsicht, doch schwebte ich in gänzlicher Unwissenheit über den Bau des schönen Geschlechts. Welches süße Erstaunen ergriff mich bei gewissen Entdeckungen...!

Meine Hand konnte sich nicht davon entfernen. Ich bebte vor Verlangen; plötzlich erwacht meine Cousine, stößt heftig meine Hand zurück und springt aus dem Bette. Die Nachtlampe verschaffte ihr bald Licht. Ihre erste Sorge war, zu sehen, ob ich schlafe. Ich hätte sie vielleicht noch einmal hintergehen, und mich schlafend stellen können, aber das hätte geheißen, die ersten Schritte noch einmal thun; und ich wollte zum Ziele kommen. Ich sah sie lächelnd an. »Wie, junger Herr! sprach sie, Sie schlafen nicht?« — »Liebe Cousine, kann man schlafen in Ihrer Nähe? Ich war...« sie ließ mir nicht Zeit zu enden und fiel schnell ein: »Steh auf, sogleich, und geh in dein Zimmer. Morgen werde ich wissen was ich zu thun habe. — Ein Kind! wie abscheulich!« — Ich war vernichtet, ich war verlohren; vorbei war die Lust, woran der bloße Gedanke schon mein Blut durchglühte. Ich sah eine erzürnte Frau vor mir, deren Strenge mich keine Verzeihung hoffen ließ. Meine Familie sollte es erfahren und Verweise und Beschämungen sollten über mich hereinbrechen. Wer raubte mir so vieles Glück und zog mir solche Widerwärtigkeiten zu? Ein Weib! Dieser einzige Gedanke gab mir meine Unerschrockenheit wieder. Ich sprang aus dem Bette und war in einem Augenblicke gekleidet. Nun ging ich kaltblütig mit folgenden

Worten auf meine Cousine zu, die nur zum Ueberwerfen eines Unterröckchens Zeit gehabt hatte: »Sie irren sich in mir, Madame! ich bin kein Kind, nein, ich bin kein Kind! Ich bin nur neun Jahr alt, doch was thut das, wenn mir die Natur in diesem Alter die Wünsche eines Erwachsenen gab? Sie sind die Erste, die mein Herz gerührt hat, Sie haben mir zuerst die Geheimnisse der Schönheit enthüllt, von Ihrem Munde habe ich zum ersten Male den Zauber des Liebeskusses empfunden. Dieß ist genug, das Einverständniß ist da, kein Verhältniß steht mehr zwischen uns. Sie sind meine Geliebte; Sie werden meine Huldigungen annehmen, ich will es! Widerstehen Sie mir, ich bin es zufrieden. Ich habe keine Rücksichten mehr zu beobachten.« Sogleich bemächtigte ich mich des Thürschlüssels und warf ihn auf einen hohen Schrank. Madame Catulitia stand unbeweglich vor Ueberraschung, stumm vor Erstaunen und war ungewiß, ob nicht Alles ein Traum sey. Die Scene mit dem Kadaver fiel ihr ein; es war ihr nicht unbewußt, mit welcher Unerschrockenheit ich mich bei diesem Vorfalle benommen hatte. Indessen wollte sie sich doch, im Vertrauen auf ihr Alter und ihre Kräfte, meiner bemächtigen, und mich in mein Kabinett drängen. »Rühren Sie mich nicht an, rief ich, ich bin zu Allem fähig!«

Sie verachtete meine Drohungen und es gelang ihr, mich zu ergreifen. Jetzt hing ich mich fest an sie und zerriß endlich die Schnur des Rockes, der ihre einzige Bekleidung ausmachte. Sie wurde nun von diesem gehindert, fiel nnd zog mich nach sich. Alle ihre Reize waren jetzt in meiner Gewalt und ihre Hände konnten die meinigen nicht von sich abhalten. Endlich gelang es ihr, sich mir zu entziehen. Sie war blaß und zitterte; kaum hatte sie sich in ein Sofa geworfen, als sie ohnmächtig ward. Ich wußte nicht, daß sie sich im Fallen verwundet hatte; einige Blutstropfen zeigten mir dieß nun. Sollte man mir wohl ein Verbrechen daraus machen, daß mein erster Gedanke nicht war, sie ins Bewußtseyn zurückzurufen? Die ihr mich anklagt, vielleicht ist nicht Einer unter euch, der nicht in diesem Augenblicke das nämliche gethan hätte. Ich ward von Begierde gefoltert. Der Gegenstand derselben lag vor mir, nackt, schutzlos, meiner Willkühr überlassen, und ich sollte meinen Händen, meinem Munde, meinen Blicken eine Wonne versagen, die ich mit einem Theile meines Herzbluts erkauft haben würde? Nein, eine solche Mäßigung ist nur dem Gefühllosen oder dem Schwachfühlenden möglich, und gewiß! ich war in keinem von diesen beiden Fällen. Meine erste Sorge war, die Wunde meiner Cousine auf-

zusuchen. Es war nur ein leichter Stoß, den sie über dem Knie bekommen hatte, doch floß das Blut noch. Meine Lippen hefteten sich gierig auf die Wunde. Ich saugte, ich schlürfte das Blut meiner Geliebten, dieß Blut vereinte sich mit der Masse des meinigen. Es waren Kohlen, in einen brennenden Meiler geworfen. Der Druck meiner Lippen, meine verdoppelten Liebkosungen riefen sie ins Leben zurück. Sie sah, daß ich an ihrer Wunde saugte und stieß mich sanft zurück, denn dieses Zeichen meiner Zärtlichkeit hatte ihren Zorn gemildert. Ich riß mich aus ihren Armen, um ihr Zeit zur Erholung zu gönnen. Als sie zu sich selbst gekommen war, erröthete sie über ihre Blöße. Sie wollte aufstehn, aber ich warf mich ihr zu Füßen: »Gute Cousine, geliebte Freundin, stoß mich nicht zurück! ich bin meiner nicht mehr mächtig, ich bin ganz dem Verlangen hingegeben, das du mir eingeflößt hast. Du hast eben gesagt ich sey nur ein Kind, behandle mich als ein solches! Laß mich diese Nacht an deiner Seite zubringen, ich will deine Ruhe ehren. Ein Kuß von deinem Munde ist das einzige, was ich von dir flehe.« Sie war gewandlos; ich umfaßte heftig ihre Knie. Brennende Thränen rollten über mein Gesicht und mein vor Wollust glühender Mund war noch gefärbt von ihrem Blute. Lebhaft bewegt und

in der schrecklichsten Verlegenheit wußte Madame Catulitia nicht, was sie thun sollte. Wir waren zu abgesondert, als daß sie hätte hoffen können, von meinen Aeltern gehört zu werden. Die Nacktheit fesselte sie an ihren Sitz, denn ich hatte ihr gesagt, daß ich mich dem Anlegen des unbedeutendsten Kleidungsstücks widersetzen würde. Was konnte sie thun? Sie war erschöpft vom Widerstand und ihrem Falle, und konnte nichts weiter, als in ihr Bett flüchten.

Sogleich verlöschte ich das Licht und eilte an ihre Seite. Jetzt wollte sie mit der Sprache der Vernunft zu mir reden. »Liebes Kind,« sprach sie, »du willst dich also verderben! deine Kräfte halten, kaum am Morgen des Lebens, nicht Schritt mit deinen Begierden.« Sie wollte fortfahren, aber ein Kuß verschloß ihr den Mund. »Sie täuschen sich, liebe Cousine!« sprach ich. »Wenn irgend etwas in diesem Augenblicke sich erschöpfen kann, so ist es Ihr Widerstand. Was verlange ich denn von Ihnen? Eine Kleinigkeit für Sie und das schönste Glück für mich, die unschuldige Erlaubniß, Sie mit Küssen zu bedecken, meinen Mund auf ihren Busen zu drücken!*) Was würde

*) Der Leser vergesse nicht, das dieß in einem reiferen Alter und aus der Erinnerung niedergeschrieben wurde. Wenn die Wortstellung meinem Alter nicht angemessen ist, so ist es doch der Sinn dessen, was ich damals meiner Cousine sagte.

ich nicht darum geben, Sie nicht zu betrüben? Aber nein! ich werde Sie nicht betrüben, ich werde Sie lieben!«

Ich umarmte sie heftig, Mund und Hände flogen auf allen Theilen ihres Körpers umher, nur zu Einem verwehrte mir ihre Hand den Zugang. Ich wußte noch nicht warum, und war zu glücklich, um noch mehr zu verlangen. Mitten unter den Liebkosungen, mit welchen ich sie überhäufte, suchte ich mit meinen Lippen die ihrigen. Es ist gewiß, daß meine Glut die ihre angefacht hatte, daß die Bewegung ihrer Sinne stärker war, als ihre Tugend. Ich fühlte mich an ihren Busen gedrückt und ihr Mund erwiederte die tausend Küsse, mit denen ich sie überströmte. Es ging über meine Kräfte, so viele Wonne zu ertragen, der Schlaf der Wollust schloß mir die Augen und ich entschlummerte in den Armen meiner reizenden Cousine.

Denkt euch meine Ueberraschung und meinen Verdruß, als ich sie beim Erwachen nicht mehr an meiner Seite fand. Es war heller Tag und sie war eben mit Ankleiden fertig geworden, wobei sie bitterlich weinte. Ich fragte, was ihr fehle. »Laß mich, grausames Kind,« antwortete sie, »ich bin die thörigste und schuldigste aller Frauen!« Ich wollte aus dem Bett springen;

sie ward es gewahr und verließ das Zimmer. Ich säumte nicht, ihr zu folgen. Sie war den ganzen Morgen abwesend und kam nur gegen Mittag zurück, um meiner Mutter zu sagen, daß sie aufs Land reisen werde, wo sie einige Tage zubringen wolle. Eine so schnelle Abreise überraschte mich gar nicht. Ich sah sogleich, das ich es war, dem sie ausweichen wollte, und man hätte mich in Ketten legen müssen, um meine Zustimmung zu ihrer Entfernung zu erhalten. »Bewilligen Sie mir,« flüsterte ich ihr zu, »nur eine ganz kurze Unterredung auf Ihrem Zimmer: Ihre Weigerung würde mich zwingen, mich in Gegenwart meiner Schwestern zu erklären.« Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht, ich folgte ihr. Welcher Genius begeisterte mich in diesem Augenblicke? Ich weiß es nicht, aber im zwanzigsten Jahre zeigt man nicht solche Kühnheit und Kraft. —

»Was ich Ihnen zu sagen habe, Madame, ist sehr wenig, seyn Sie daher so gütig, mich nicht zu unterbrechen. Ich habe diese Nacht in Ihren Armen ein Meer von Glück gefunden. Sie sind die Bedingung meines Daseyns, meines Lebens. Von der Wiege bis zum Grabe ist der Mensch bemüht, an seinem Glücke zu bauen. Ich will aufhören zu seyn, wenn Sie mir entrissen sind, es übersteigt meine Kräfte, Ihren Verlust zu

ertragen. Darf ich in ihre Abreise willigen? Nein; meine Erhaltung ist mir eben so werth als Ihre Lächerlichkeiten, Ihre Vorurtheile, Ihre Launen! Ich habe erwogen, was aus meinen Schritten entstehen kann, und sie weniger gefährlich gefunden, als die Trennung von Ihnen. Dieß sind meine Gründe. Ich will die Ihrigen nicht hören: wählen Sie. Entweder ich bete Sie an, oder ich beschimpfe Sie. Ja, Madame, wenn Sie meinem Verlangen nachgeben, so werden Sie die Göttin meines Herzens, der Gegenstand meiner zärtlichsten Liebe seyn. Wenn Sie im Gegentheil darauf bestehen, sich meinen Liebkosungen zu entziehen, so bringe ich Ihrer Ehre eine tödliche Wunde bei, ich zerstöre unwiederbringlich Ihren guten Ruf. Ich werde fortwährend Schwäche und Traurigkeit heucheln, ich werde Niedergeschlagenheit und Schmerz affectiren, und meiner ganzen Familie sagen: Madame Catulitia hat mich gezwungen, ihr Lager zu theilen; seit zwei Monaten mißbraucht sie meine jugendliche Unwissenheit. Das Bedürfniß, ihren Leidenschaften zu gnügen ohne ihren Ruf gefährdet zu sehen, hat sie bestimmt, sich auf die unvollkommenen Freuden zu beschränken, die ich ihr gewähren konnte. Sie hat meine Kindheit auf die Folter gespannt und ihre Gewaltthätigkeiten haben mich in den Zustand des Lei-

dens versetzt, in welchem ihr mich seht. Nicht nur meiner Familie werde ich diese abscheulichen Dinge sagen, ich will sie zur öffentlichen Kunde bringen. Ich werde Ihre Formen, die Gestalt ihres Busens, beschreiben und um die Wahrheit ganz unbezweifelt darzuthun, werde ich der Narbe erwähnen, die Sie unter der Weiche haben *).

Meine Cousine vernahm nichts mehr, sie war bewußtlos. »Unglücklicher!« rief sie, als sie die Augen wieder aufschlug, »was habe ich gethan? Welches Unglück habe ich mir bereitet! Abscheuliches Kind, in deinem neunten Jahre schon verlangen deine Leidenschaften ein Opfer! Und welches Opfer? Eine Frau von sieben und dreißig Jahren! Der Lauf der Natur hat sich geändert, alles was Bezug auf dich hat, scheint mir übernatürlich.« Ihre Thränen flossen reichlich. Ich widersetzte mich diesem ersten Strome nicht: die Thränen verschönten sie und ich ergötzte mich an der Verwirrung ihrer Sinne. Ich schlang meine Arme um ihren Hals, mit meinem Munde verschloß ich den ihrigen und ihre Seufzer starben an meiner Brust. Erschreckt und schüchtern, schwankend und irren Sinnes, mehr gezwungen als verführt,

*) Als Madame Catuliria noch im Kloster war, that sie einen Fall. Die Scheere, die sie damals an der Seite trug, drang in ihren Schenkel ein und verursachte die Narbe, von welcher die Rede ist. Dieser Vorfall war ihrer Familie nicht bekannt.

gebrach ihr die Kraft, sich meinen Liebkosungen zu widersetzen. Ich erhielt das Versprechen von ihr, daß sie nicht aufs Land gehen werde, und daß ich in keinem andern Bett als dem ihrigen ruhen solle.

Dieser Sieg bestärkte mich noch in meiner Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit. Meiner Cousine war unter ihren Klagen die Aeußerung entschlüpft, daß Alles an mir übernatürlich sey. Sie hat recht, sprach ich zu mir selbst, was ich bin, was mir begegnet, gehört nicht in die gewöhnliche Ordnung der Dinge. Ein Kind meines Alters hätte unter ähnlichen Umständen von Madame Catulitia Ermahnungen und Verweise erhalten. Hätte seine Familie sein Vergehn erfahren, so hätte sie es noch strenger behandelt: aber bei mir war es ganz anders; meine Feindin lag zu meinen Füßen. Eine Frau in ihrem sieben und dreißigsten Jahre, noch schön, mehr unklug als schuldig, benetzte meine Hände mit Thränen, rief mein Mitleiden an und gab sich ganz meinen Wünschen hin. Ich durfte wenigstens stolz werden, auch schmeichelte der glückliche Erfolg, den ich errungen noch außerdem, daß er meine Leidenschaft befriedigte, meiner Eigenliebe ungeheuer. Ich hatte Madam Catulitia genöthigt, meiner Mutter zu erklären, daß ich ferner das Zimmer bewohnen wolle, welches ich inne hatte, weil es mir

Vergnügen mache. Seit vierzehn Tagen verlebte ich himmlische Nächte. Der Mund und Busen meiner Geliebten schufen mir diese, ich wußte nicht, daß ein Weib noch andere Wonne geben kann.

Endlich klärten in einer Nacht unter einigen Küssen, die ich meiner Cousine gab, Ungefähr, Liebe und Natur meine glückliche Unwissenheit auf.

Ich schwelgte an ihrem Busen. Etwas an mir, das sie nicht besaß, berührte jenen Theil ihres Körpers, von dem sie mich bisher immer entfernt gehalten hatte, der mir aber in diesem Augenblicke blosgegeben war. Der Instinkt des Vergnügens stand mir bei und zeigte mir den Weg. Meine Gefährtin, die in süßen Wallungen wollüstig eingeschlummert war, wollte mich fortdrängen, aber es war nicht mehr Zeit. Ich war zur Schwelle am Tempel der Wollust gekommen und wollte in das Allerheiligste dringen. Ich schwamm bald in einem Meer von Wonne und das Opfer würde vollkommen gewesen seyn, wenn der noch allzujunge Priester dabei dem Beispiele des Opferlammes gefolgt wäre.

Als meine Cousine ruhiger geworden war, seufzte sie über meine traurige Entdeckung. Fast überzeugt, mich unempfindlich für ihre Thränen zu sehen, wollte sie mir den Anblick derselben entziehen, aber ich fühlte ihr Hervordringen. Sie

hatte selbst Gewandtheit genug, um die Wiederholung meiner Liebkosungen für den Rest der Nacht zu verhindern. Schuldlos ohne Schuld, war diese Frau ganz eigentlich dazu gebohren, die Pflichten ihres Geschlechts zu erfüllen. Der Ort, die Umstände und ihre Sinne, und mehr als alles dieß meine Verfolgungen und meine Kühnheit waren die Ursache ihrer Verirrung. Nur mit Bedauern lasse ich ihr diese Gerechtigkeit widerfahren, ich hätte lieber gesehen, daß die Wollust allein sie hingerissen hätte.

Indessen hatte Madame Catulitia, zu schwach mir zu widerstehen, eben so wenig Muth gegen die Mahnungen des Gewissens. Da ich ihr bewieß, daß ich in Betreff der Wollust keineswegs den übrigen Menschen glich, so hatte sie zu spät bemerkt, daß ich ihnen auch in vielen andern Dingen nicht werde gleichen wollen. Sie hatte das Räthsel meines Characters gelöst und war in das Geheimniß meiner entstehenden Ruhmsucht gedrungen. Sie wollte um jeden Preis den Frieden ihres Herzens wiedergewinnen, sich meiner Liebe entziehen, meine Kindheit vom unvermeidlichen Verderben retten und faßte daher den Vorsatz, mich von der Seite meines Stolzes, meiner Eigenliebe anzugreifen und vor Allem die edle Hoffnung, die ich auf meine Zukunft hatte, mit ins Spiel

bringen. Madame Catulitia war geistvoll und sprach sehr gut.

»Lieber Cousin, so begann sie, mit thränenschwerem und zerrissenem Herzen ergebe ich mich deinen Entzückungen, die mich selbst zuweilen berauschen. Ja, zuweilen nehme ich Theil an diesen verbrecherischen Freuden. Meine Sinne haben mich hingerissen und ich bin nicht so glücklich, mir weiter nichts, als eine Unklugheit vorwerfen zu müssen. Das Bewußtseyn meiner Schuld verfolgt mich unablässig, doch dieß ist es noch nicht, was mich am empfindlichsten betrübt. Am bittersten beweine ich Dich, mein Freund, das Mißgeschick, welches dich bedroht, das Verderben, welches dich ereilen muß!« Hier sah ich die Cousine aufmerksam an, denn es war die Rede von meinem persönlichen Interesse und von meiner Zukunft. Ich war ganz Ohr. »Grausames und unglückliches Kind! fuhr sie fort, schon sehe ich jene untrüglichen Zeichen eines edlen Stolzes und einer glänzenden Zukunft nicht mehr auf deiner Stirn. Das Schmachten einer zu voreilig genossenen Lust ist schon an die Stelle deines ehemaligen Feuerblickes getreten. Du wirst zerschmelzen in den Armen der Weiber, die Genüsse werden dich aufreiben ehe du das Alter erreichst, wo du auf den Kampfplatz der Ehre und der Ereignisse treten sollst. Du wirst nicht einmal Kraft

genug haben, die Schranken desselben zu erreichen. Du, dessen kräftige Jugend das Erstaunen seiner Familie ist, auf dem glänzende Hoffnungen beruhen, du wirst in die Classe gemeiner Kinder zurücktreten, deren Einfalt und Schwäche du sonst getadelt hast. Und ich selbst werde nicht mehr sagen können: Ich habe im sieben und dreißigsten Jahre nicht Muth genug gehabt gegen ein Kind, ich habe seine Küsse empfangen und erwiedert; aber das Kind war berühmt, ein vor Allen auserwähltes Wesen, der Günstling der Natur. Ach mein Freund! mein junger Freund! Dein Untergang ist ein Mord, den ich mir vorzuwerfen habe! Nein, Buonaparte! laß uns künftig fern von einander bleiben. Kind, sey mehr als ein gewöhnlicher Mensch, zeige den Anfällen der Leidenschaft muthig die Stirn, verlaß, so lang' es noch Zeit ist, die gefährlichen Pfade der Liebe, um sie mit denen des Ruhms zu vertauschen!

Hätte mir jemand bei den ersten Worten meiner Geliebten vorhergesagt, daß ich der Weisheit ihres Rathes, dem Ernst ihrer Ueberlegung nachgeben würde, ich hätte ausgerufen: Nein! das ist unmöglich; Madame Catulitia ist mein höchstes Glück und nie wird sie mir das Gegentheil beweisen! Aber ich junger Thor wußte nicht, daß von allen Leidenschaften, die mich durchstürm-

ten, Ruhmsucht immer die überwiegende seyn würde. Den Beweis davon gab ich auf der Stelle. Meine Ideen, die jetzt zu mächtig waren, machten meine Antwort zu einer laconischen. Ich küßte meine Cousine. »Dieser Kuß, sprach ich, ist nicht mehr der der Liebe, die Dankbarkeit drückt ihn auf Ihre Lippen. Sie haben recht, der Hauch der Wollust würde für meine Jugend ein brennender, verzehrender Sturm seyn. Madame, Sie sind nicht mehr meine Geliebte, Sie sind nur noch meine Cousine. Ich gehe: Ihre Gegenwart könnte mir den Sieg über die Sinnlichkeit erschweren.

Sobald ich allein war, versuchte ich, in die Tiefen meines Herzens hinabzusteigen. Wie groß auch das Vergnügen war, das ich mir so plötzlich versagte, das Vorgefühl meines Schicksals trug über meine Leidenschaft den Sieg davon. Ich fing sogar an zu überlegen, wie verderblich es sey, sich ohne Mäßigung der Sinnenlust hinzugeben. Ich verbarg mir die Größe der Gefahr nicht, der ich entronnen war. Mich, den Sclaven der Sinne, sprach ich zu mir selbst, würde künftig immer die Erste die Beste zu ihren Füßen gesehn haben. Das schwächste, das unbedeutendste Wesen, mit einem Worte: ein Weib, würde sich den großen Planen in den Weg gestellt haben, welche die Natur auf mich gebaut hat; ein Blick

eines solchen Geschöpfs hätte die Absichten des Schöpfers vereitelt! Beschämt über meine erste Schwäche, zeichnete ich mir rücksichtlich des andern Geschlechts den Plan eines Benehmens vor, den Alter und Ereignisse vervollkommt haben. Ich will indessen nicht läugnen, daß es mir schwer geworden ist, mich dem Strome meiner Begierden entgegen zu stämmen.

In zartester Jugend mußte ich die schrecklichsten Kämpfe gegen meine Sinne bestehn. Die Näherung eines Weibes verdoppelte die Schläge meines Herzens. Der Fuß, der Arm, der Busen einer Schönen, wenn ich diesen von ungefähr auf Augenblicke sah, konnten mein ganzes Wesen in Flammen setzen. Meine Phantasie drang durch den Schleier, der ihre Formen verhüllte, und gab ihnen eine Schönheit, die sie vielleicht in der Wirklichkeit nicht hatten. Wenn es ein Mädchen war, die ich noch für eine Jungfrau hielt, dann führten sie meine Gedanken sogleich in die Arme ihres ersten Geliebten. Der Verlust ihrer Blüthe schwebte mir vor, ich sah das Opfer sich sanft und zitternd dem Feuer ihres jungen Freundes überlassen und in seinen Armen vor Liebe sterben. Verband Hymen zwei junge Eheleute, dann folgte ihnen mein Verlangen aus dem festlichen Saale bis unter die Decke des Brautbetts, dann über-

ließ ich mich dem Gedanken an ihre Wonne, ich theilte ihr Entzücken und ließ das junge Paar nicht eher schlafen, als bis mir die Ermattung des Verlangens die Augen schloß.

Die große Menge der Leser wird sagen, ich hätte diese umständlichen Kleinigkeiten unterdrükken sollen, aber die große Menge der Leser täuscht sich. Das einzige Mittel, den Sieg würdig zu rühmen, ist, die Hindernisse, die bei seinem Erringen obgewaltet, in das gehörige Licht zu stellen. Im Leben eines so berühmten Mannes, als ich bin, darf nichts übergangen werden. Man darf nicht vergessen, daß bei mir die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorgebracht haben.

Und welcher andre Mensch würde wohl mit einem Temperamente wie das meinige, mit einer so thätigen Einbildungskraft, einen gleichen Sieg über seine Sinne davon getragen haben? Gewiß Keiner. Auch kann ich sagen, ob ich gleich im Laufe meiner glänzenden Bahn viel Triumphe gezählt habe, daß nicht einer unter ihnen ist, auf welchen ich so stolz bin, als auf den, am Morgen des Lebens meinen Hang zum zweiten Geschlechte zum Schweigen gebracht zu haben.

Dieser Sieg ist um so ehrenvoller und glorreicher, da ich ihn dem Character zu verdanken habe, den ich mir seit der Kindheit aneignete.

Ja, hätte meine Strenge, meine Art zu seyn und mein edler Stolz meine Jugendgenossen nicht in ehrerbietiger Ferne von mir gehalten, hätten sie freier und mittheilender gegen mich seyn dürfen, so hätten sie mich mit der Art von einsamer Wollust bekannt gemacht, deren Gefahren noch niemals stark genug geschildert worden sind. Vor welchem Unglück hat mich meine Unwissenheit in diesem Punkte bewahrt! Wäre mir das unglückliche Geheimniß bekannt geworden, die Natur zu betrügen und das gänzliche Entbehren einer Geliebten zu ersetzen, wie groß auch meine Characterstärke gewesen wäre, es war um mich geschehen, ich war zu Grunde gerichtet im Frühlinge meines Lebens. Jünglinge, die ihr einst die Hoffnung eurer Familie, die Ehre eures Geschlechts und eures Vaterlandes seyn wollt, vergeßt nie die wichtige Lehre, die ich euch gebe. Ich habe zwanzig Jahre lang den Scepter der Welt getragen, immer genoß ich einer kräftigen Gesundheit. Wäre das Verbrechen Onans mir bekannt gewesen, schwach und hinfällig, character- und kraftlos, unbekannt und verachtet, hätte ich der Erde keine Gesetze gegeben. Im dreißigsten Jahre hätte mein saft- und kraftloser Arm den Degen nicht mehr zu heben vermogt, vor welchem Völker und Könige zitterten.

Madame Catulitia fürchtete nichts desto weniger, daß eine so schnelle Aenderung von keiner langen Dauer seyn werde. Um sich meinen Verfolgungen mit Einem Male zu entziehen, beschloß sie, mich aus meinem Geburtslande zu entfernen. »Ihr Sohn,« sprach sie eines Tages zu meiner Mutter, »giebt die schönsten Hoffnungen. Die Erziehung, die ihm hier zu Theil wird, ist zu beschränkt für ihn, Sie müssen ihn nach Frankreich senden. Sie sind die vertraute Freundin des Statthalters unsrer Insel, bitten Sie ihn, sich für das Schicksal des jungen Buonaparte zu interessiren. In Frankreich unterhält die Freigebigkeit des Königs prächtige Schulen, wo junge Leute von guter Herkunft, und besonders die, welche sich für die Laufbahn des Krieges bestimmen, eine ausgezeichnete Erziehung empfangen. Herr von Marbeuf wird es Ihnen nicht abschlagen, Ihren Sohn in einer von diesen Schulen unterzubringen, und Sie werden ohne Kosten meinem jungen Vetter die Mittel verschaffen, in der Welt empor zu kommen.«

Dieser Rath war zu klug und stimmte zu gut überein mit unserm geringen Vermögen, als daß er nicht hätte befolgt werden sollen. Meine Mutter war sehr artig und Herr von Marbeuf zu galant, um ihr die Bitte um Theilnahme an mei-

nem Schicksal nicht zu gewähren. Man machte mir also bekannt, daß ich das väterliche Haus verlassen solle. Ich war mit dieser Neuigkeit außerordentlich zufrieden. Die Insel, auf der ich gebohren war, fing in meinen Augen an, ein kleiner Punkt der Erde zu seyn, unwürdig mich zu tragen. Trunken von Hoffnungen und ohne einige Trauer zu fühlen, verließ ich meine Familie. Diese stoische Undankbarkeit war ein neuer Beweis, daß die Natur mich von Andern ganz verschieden gebildet hat. Jedes andere Kind hätte bei dieser Gelegenheit Thränen vergossen und sich mit Schmerz aus den Armen seiner Aeltern gerissen. Ganz anders ich. — Ein Kuß, ein kaltes Lebtwohl! war Alles, was mir diese erste Trennung kostete.

Sobald ich in Frankreich ans Land gestiegen war, führte man mich zum Bruder meines Gönners, damals Bischof von Autun. Ich war nachdrücklich empfohlen, daher bewieß man mir viel Aufmerksamkeit. Meine erste Sorge war, mir die Achtung des Bischofs zu erwerben und mich durch die Strenge meiner Sitten und den Ernst meiner Haltung bei ihm in Ansehn zu setzen, was mir auch vollkommen gelang. Einige Zeit darauf ward ich nach Brienne geschickt. Hier befindet sich eine berühmte Schule, wo der König auf seine Kosten eine Menge junger Leute

unterhält, deren einstige Bestimmung ist, Menschen mit Kartätschen zu zerschmettern, Schiffe zu verbrennen und Städte zu zerstören. Dieses Studium, dessen Resultate die Macht und den Willen derer unterstützen, welche den Uebrigen gebieten, war meinem Character sehr angemessen. Ich ahnete schon, daß ich künftig gezwungen seyn würde, meinen Willen und meine Absichten mit der Wurfkraft des Salpeters zu unterstützen. Mir, dem zwischen nackten Felsen, auf einem unfruchtbaren und rauhen Boden Gebohrnen, gefiel es außerordentlich unter Frankreichs schönem Himmel, auch paßte der Unbestand und die natürliche Flüchtigkeit seiner Einwohner vortrefflich zu den Planen meiner aufkeimenden Ehrsucht. Meinen Grundsätzen und Hoffnungen zufolge vernachlässigte, oder vielmehr verachtete ich die Erlernung aller unbedeutenden und blos zum Vergnügen dienenden Künste. Nur auf die abstracten und ernsten Wissenschaften legte ich mich mit Beharrlichkeit. Unterrichtende und streng gewählte Lectüre vermehrte täglich meine Thatkraft und meine edle Ruhmbegierde. Ich kümmerte mich nicht um die öffentliche Meynung bei der Wahl der Personen, die ich meiner Achtung und Bewunderung werth fand. Es würde mich sehr niedergeschlagen haben, wenn in solchen Fällen meine

Meynung die des großen Haufens gewesen wäre; das hätte mir bewiesen, daß ich ihm gleiche. Mit welchem Vergnügen stellte nicht meine Phantasie jene außerordentlichen Männer zusammen, die, sich erhebend über ihre Zeitgenossen, ihnen bewiesen, daß sie aus besserer Masse, als diese, geformt waren! Das Wort Tyrann wurde für mich bald nichts weiter, als ein unbestimmter, schwankender Ausdruck, von Schwächlingen erfunden, um ein erhabneres Wesen zu bezeichnen, dem sie nicht zu gleichen vermögen. Cäsar und Thamas, Sylla, der Prinz von Oranien und Cromwell wurden die Helden meines Herzens; diesen allein wünschte ich dereinst nachzustreben.

Indessen bemächtigten sich meiner, mitten unter den Qualen des Ehrgeitzes, von neuem die Begierden der Wollust. Jetzt aber war ich sechzehn Jahre alt und hatte mir Grundsätze in der Liebe angeeignet. Seit einigen Tagen war mir unter ihren Gespielinnen ein junges Frauenzimmer, die einzige Tochter eines Einwohners von Brienne, aufgefallen. Die interessante Mello stand auch in dem Alter von sechzehn Jahren. Ihr Wuchs, obgleich nur mittelmäßig, war sehr gut, ihre zarten, himmlischen Züge und die Weiße ihrer Haut erhoben sie zum Range einer wahren Schönheit. Es war nicht leicht, sich ihr zu nähern.

Sie war die Tochter sehr ehrenwerther Eltern und hatte die Tugend derselben geerbt; auch schien schon der bloße Rang eines Zöglings der Schule zu Brienne und die Laufbahn, für die ich mich bestimmte, zwischen mir und ihr eine unübersteigliche Kluft zu befestigen.

Da ich mir allezeit das Gesetz gegeben, weder auf eine Idee noch einen Entwurf jemals Verzicht zu leisten, so machte ich es zur Angelegenheit meiner Ehre, alle Hindernisse zu übersteigen, die mich von Demoiselle Mello trennten.

Da ich sowohl dem Vater als der Tochter völlig unbekannt war, so hielt es äußerst schwer, mich bei ihnen einzuführen. Vergebens hatte ich auf den öffentlichen Spaziergängen versucht, die Aufmerksamkeit des Mädchens auf mich zu ziehn. Sie war unaufhörlich von ihrem Vater oder ihren Verwandten umgeben und bemerkte nicht einmal die Beflissenheit und Beständigkeit, mit der ich sie verfolgte. Aufs Aeußerste gebracht von meinem wenigen Glücke, beschloß ich, ihr beim Herausgehen aus der Kirche heimlich ein Billet zu übergeben und der nächste Sonntag wurde zur Ausführung meines Vorsatzes bestimmt. Um sie bequemer betrachten zu können, stellte ich mich ihr fast gerade gegenüber. Die Reinheit und Unschuld ihrer Züge, ihre Andacht und das Feuer der Ge-

bete, die sie auf zum Ewigen sandte, veranlaßten mich plötzlich zu der Ueberlegung, daß mein Billet, im Tempel übergeben, die furchtsame Taube verschüchtern möchte, die ich umgarnen wollte, und daß mir, sobald ich ihr einmal verdächtig geworden, jede fernere Annäherung leicht unmöglich werden dürfte.

In der größten Unentschlossenheit über das, was ich thun sollte, wandte ich meine Blicke auf den Vater. Ich erfuhr, daß er zu seinem Vergnügen ein kleines Stück Land bebaue, das von seiner Wohnung nur durch einen breiten, mit fließendem Wasser angefüllten Graben getrennt war, über welchen er vermittelst eines einzigen, an den beiden Ufern auf starken Pfählen befestigten Bretes gelangte. Von nun an wurde dieser Garten das einzige Ziel meiner Spaziergänge. Er war nur von einer niedrigen Hecke umschlossen. Der Vater meiner Geliebten hatte mich oft bemerkt und einige Male angeredet. Ich affectirte ein sanftes und höfliches Wesen, das dem guten Manne unendlich schmeichelte. Eines Tages stellte ich mich, als betrachte ich seine schönen Tulpen und er bat mich, in den Garten zu kommen und sie in der Nähe zu besehen. Ich folgte der Einladung, aber ohne Eifer und nur wie ein Liebhaber von Blumen, über deren Schönheit und Wartung

ich ihn mit Lobsprüchen überhäufte, so wie auch über die ganze Eintheilung des Gartens. Der liebe Mann ward enthusiastisch eingenommen für mich. »Mein Herr, sagte er, nach Gott und meiner Tochter ist mein Garten mir das Theuerste.« Er erzählte mir hierauf, daß er vor zwei Jahren den Verlust einer Gattin beweint habe, der er ohne den zärtlichen Trost seiner Tochter ins Grab gefolgt wäre. Er habe sein Geschäft aufgegeben, um ruhig von seinen erworbenen Einkünften zu leben, die, obgleich mittelmäßig, zu seinem Glücke, so wie zu dem seiner Tochter hinreichten, denn Dienerschaft hätten sie nicht. Er hätte noch weiter gesprochen, wenn seine Tochter nicht gekommen wäre. Ihr Anblick machte einen lebhaften Eindruck auf mich: sie war so schön! Es war die Unschuld, vom Zauber der Jugend verherrlicht. Ihr Vater sprach zu ihr: »Liebe Tochter, dieser Herr ist dir ähnlich, er liebt die Blumen mit Leidenschaft, zeige ihm alle die wir haben.« Das reizende Kind ließ es sich nicht zweimal sagen. Alles Artige, was sich im Garten befand, wurde mir mit einer Gefälligkeit und Umständlichkeit gezeigt, die mich entzückte. Ihre zarten Hände entfalteten die Rosenknospen, die in geringerer Frische blühten, als sie selbst. Ich hätte ihr meine Gefühle offenbaren können, denn ihr Vater beglei-

kete uns nicht, aber ihre Unschuld und Reinheit benahmen mir den Muth dazu; auch muß ich bekennen, daß ich fürchtete, mein Geständniß übel aufgenommen zu sehen und durch Uebereilung meine Sache zu verschlimmern. Ich stellte mich sogar, als betrachtete ich sie nicht und besonders redete ich sie sehr selten an. Wir kamen wieder zum Vater; ich dankte beiden und ging. Demoiselle Mello hatte mir den Kopf verrückt; nicht allein ihr Reiz und ihre Unschuld hatten mich hingerissen, ich war auch lebhaft überrascht von der Reinheit ihrer Sprache und der Wahl ihres Ausdrucks. Ich wußte nicht, daß sie im Kloster erzogen war und daß ihre Verwandten nichts vernachlässigt hatten, um ihren Geist auszuschmücken und ihr Herz zn bilden.

Vierzehn Tage hindurch besuchte ich den Garten fleißig; die Geliebte war einige Male da, aber meine Sachen gewannen kein besseres Ansehn. Der Punct, auf den es hauptsächlich ankam, war, Zutritt in ihrem Hause zu erhalten, doch niemand lud mich dahin ein. So lange Zögerung vertrug sich nicht mit meinem Charakter; ich war beschämt über meinen geringen Unternehmungsgeist. Endlich, als ich eines Tages traurig sinnend am Ufer des Baches umherwandelte, über welchen Herr Mello jeden Morgen ging, fiel mein Blick

von ungefähr auf das Bret, welches ihm als Brücke diente. Kein Blitz ist schneller als das Entstehen des Plans, den ich beim Anblick dieses Bretes entwarf. War meine Erfindungskraft bisher träge gewesen, so diente sie mir nun weit über Erwarten. Schon sah ich, wie meine Geliebte die zärtlichsten Namen an mich verschwendete, mich ihren Wohlthäter, ihren Freund, den Retter ihres Vaters nannte. Ich sah noch mehr: ich sah die schwachköpfige Menge meinen Muth, meine Menschenliebe preisen, ich sah, wie meine Lehrer und Kameraden mich mit Lob überhäuften und mich desselben würdig glaubten. Für meine Liebe arbeiten, die Andern betrügen und ingeheim ihr albernes Zutrauen belachen — das war zu viele Lust auf einmal für mich. Ich überlegte weiter nicht, was mein Entwurf etwa tadelnswerthes hatte und schritt rasch zur Ausführung. Der Leser wird sich entsinnen, daß Herrn Mellos Garten von seinem Hause durch einen breiten Graben voll fließenden Wassers getrennt war, und daß ihm, um über diesen zu gelangen, ein einziges an Pfählen befestigtes Bret zur Brücke diente. Ich verschaffte mir Mittel, die Mauern des Schulgartens zu übersteigen. Um Mitternacht war ich schon bei der kleinen Brücke. Es war zur Zeit der größten Hitze. Ich schlüpfte

unter das Bret und vermittelst eines kleinen Brecheisens, mit dem ich mich versehn hatte, waren das Bret die und Nägel unter den Pfählen bald losgemacht. Als diese Operation vollzogen war, brachte ich das Bret wieder in die vorige Lage, und gab dabei wohl Acht, es nur ganz leicht auf die Pfähle zu legen. Es war nicht möglich, den Schaden zu bemerken, den die Brücke erlitten hatte, denn das Ende derselben war unter Erde und Rasen ganz verborgen, den ich geschickt wieder darauf gelegt hatte, um nicht den mindesten Verdacht zu erwecken. Diese Arbeit kostete mir so wenig Zeit, daß ich in einer Stunde schon wieder in der Schule und in meinem Bette war.

Ich wußte die Zeit, um welche Herr Mello sich täglich in seinen Garten begab. Eine halbe Stunde hatte ich bereits auf ihn gewartet, als er erschien. Jetzt stellte ich mich, als ginge ich wie gewöhnlich in der Nähe des Gartens spazieren. Ich war leicht gekleidet und schwamm ziemlich gut; nichts desto weniger schlug mir, je näher der gute Mann zu der ihm gelegten Schlinge kam, das Herz immer heftiger; doch nicht aus Gewissensangst, denn diese glaube ich niemals empfunden zu haben. Wie dem auch sey, ich war nicht der Mann dazu, meinen Entwürfen zu entsagen, wenn es auch selbst noch Zeit dazu gewesen wäre.

Ich

Ich sah, wie Herr Mello sich ohne Furcht und Verdacht der Brücke näherte. Kaum hatte er einen Schritt auf dem Brete gethan, als das schlecht unterstützte Ende desselben von den Pfählen abglitt und der liebe Mann schreiend in den Graben fiel. Ich laufe hinzu, stürze mich ins Wasser, fasse den Alten. Er war schon untergesunken, doch brachte ich ihn ans Ufer; aber da der Rand desselben sehr steil war, hatte ich unendliche Mühe, ihn herauszubringen. Sobald ich ihn am Ufer niedergelegt hatte, kehrte sein Bewußtseyn zurück; er war nur betäubt gewesen. Einige Leute aus der Nachbarschaft hatten uns bemerkt und leisteten uns Hülfe, deren ich mehr bedurfte, als Herr Mello. Ich war erschöpft von der zu großen Anstrengung, kalter Schweis überströmte mich, meine Knie zitterten, ich fiel am Ufer nieder und von da hinein in den Graben, in welchem ich ertrunken wäre, wenn man mich nicht herausgezogen hätte. Ich war ohnmächtig geworden und athmete nicht mehr; man hielt mich für todt. Herr Mello, der sich wieder erholt hatte, ließ mich in sein Haus bringen und hier wurden alle Hülfleistungen an mir erschöpft. Meine Obern waren von dem Vorfalle benachrichtigt worden, aber es war nicht möglich, mich in der Lage, in welcher ich mich jetzt befand, nach dem Schulhause zu

bringen. Doch ward dem Arzte desselben die Sorge übertragen, mich womöglich noch zu retten. Drei Tage lang war mein Zustand beunruhigend; am vierten erwachte ich plötzlich wie aus einem tiefen Schlafe und richtete mich convulsivisch im Bett auf. Demoiselle Mello war eben allein bei mir; der Wärter hatte mich auf einen Augenblick verlassen und ihr Vater war abwesend. Ihre erste Bewegung war, die Arme um mich zu schlingen, um mich im Bette zu erhalten, aus dem ich zu springen im Begriffe stand. Ihr strengen Sittenrichter, die ihr immer da ein Verbrechen voraussetzt, wo die Unschuld nicht einmal eine Uebereilung zu begehen glaubt, wagt es, die junge Mello zu beschuldigen! Wagt es, ihr vorzuwerfen, die Sechzehnjährige habe einen jungen, ganz entkleideten Mann von ihrem Alter in den Armen gehalten! Grausame, dieses unschuldige Wesen hätte, um euren Klügeleien zu entgehn, einen zum Sterben kranken Jüngling müssen auf den steinernen Boden des Zimmers stürzen lassen, einen Jüngling, den sie damals als ihren Wohlthäter ansah, von dem sie glaubte, daß er sein Leben für das ihres Vaters gewagt habe! Vergebens werdet ihr mir das Beispiel des Mädchens anführen, die lieber in den Fluthen starb, als sich in den Armen eines entkleideten Matrosen retten

wollte. *) Auch ist dieß nur ein Zug aus einem Romane, und nicht aus der Natur. Ja, wäre diese Handlung einer barbarischen Tugend der menschlichen Natur möglich, die junge Mello wäre derselben fähig gewesen, so tugendhaft und verschämt war sie damals. Aber nein! Ihre Unschuld hatte eine Hülle über meine Blöße geworfen, ihre zarten Arme legten mich zurück unter meine Decken und hielten mich darunter fest. Meine seit vier Tagen für das Licht verschlossenen Augen öffneten sich plötzlich. Welches Schauspiel! Die junge Mello beugte sich über mein Lager, sie verschwendete ihre Sorgfalt an mir und ihre Thränen fielen auf meine Brust. Ein so schneller Uebergang aus den Armen des Todes in die einer Geliebten — dieß Glück ist unbeschreiblich, kaum hat man Kraft genug, es zu ertragen. Ich verstand noch nichts, auch konnte ich nicht sprechen, aber ich sah meine junge, meine unschuldige Freundin. Ach, wenn ich im Laufe meines Lebens einiges Vergnügen gefühlt habe, so war dieß, wenn auch nicht das heftigste, doch eins der süßesten. Als Demoiselle Mello mich etwas ruhiger sah, hatte sie sich ein wenig von meinem Lager entfernt. Ich bat sie durch Zeichen,

*) Hier scheint es, als ob Buonaparte der interessante Roman Paul und Virginie vorgeschwebt habe.

näher zu kommen und die Arme zitterte unwillkührlich. Ich ergriff ihre Hand und hatte die Kühnheit, sie auf mein Herz zu legen. Die schüchterne, aber furcht- und verdachtlose Jungfrau wagte nicht, mir diese Hand zu entziehen, von deren Berührung allein mein Herz höher schlug. Die Unschuldige maß meiner Krankheit bei, was die Wirkung ihrer Nähe war. Sie glaubte, die Stimme ihres Vaters zu hören, und in der That kam er. »Komm, lieber Vater, sprach sie zu ihm und ergriff seine Hand, komm und sieh deinen jungen Wohlthäter; er befindet sich etwas besser, er sieht jetzt und hat mich erkannt.« Der brave Mann gab mir zu erkennen, wie er sich freuen werde, mich völlig außer Gefahr zu sehen. Er vermuthete, daß ich Ruhe bedürfe, und beide entfernten sich. Einsamkeit war mir in der That nöthig; die Bewegung, in die mich Demoiselle Mello versetzt hatte, wäre mir verderblich geworden, wenn meine Tage nicht gezählt gewesen wären.

Nachdem ich Besinnung und Verstand vollkommen wieder erlangt, fragte ich mein Innerstes, ob ich in der That in Rücksicht auf Herrn Mello schuldig sey, und mein Gewissen antwortete mir ohne Zaudern. Seit langer Zeit, so sprach ich zu mir selbst, erfüllt das Verlangen,

mich seiner Tochter zu nähern, meine ganze Seele, ist der Gegenstand aller meiner Wünsche und meines Strebens. Der Himmel, der mir beistand bei der Bekämpfung meiner Begierde, rechtfertigt nun auch alle Mittel, die ich zu ihrer Befriedigung anwende.

Welches Unglück hatte auch übrigens Herrn Mello betroffen? Ein leichter Fall, dessen Folgen ich vorausgesehn! Daß ich mein Leben gewagt, um ihn der Gefahr zu entreißen, war schon mehr, als ich zur Rechtfertigung vor mir selbst bedurfte. Was kümmert es mich, wie die Masse des Pöbels urtheilt? Arbeitet er am Glücke des Individuums? Nein. Das duldende Wesen ist das von ihm verachtete und selten getröstete. Millionen Menschen läugnen diese Wahrheit unverschämt und Millionen stoßen den Unglücklichen und Betrübten zurück. Uebermaaß von Glück, Stolz und das Vergnügen, genannt zu werden, waren zu allen Zeiten die Quelle der wenigen guten Thaten, über welche die schwachköpfige Menge staunt. Ich heuchle nicht so wie Andre und leugne nicht, daß Eigennutz immer der erste Beweggrund meiner Handlungen war. Ihr glaubt, Franzosen, ich habe nie eine gute That vollbracht; nun, darin betrügt ihr euch. Ich werde euch dieselben nicht vorzählen, denn ich setze keinen größern Werth auf

euer Lob, als auf eure Satyre. Glücklich, dreimal glücklich ist der Fürst, von dem ein oberflächliches Volk wie ihr, weder Gutes noch Böses spricht. Wenn ich in meinem Leben irgend jemanden Gutes gethan habe, so kann dieser allein mir dankbar seyn, weil er allein Nutzen davon hatte; aber das Publicum, das mich deßhalb loben will, ist thörig, und weiß nicht, daß eine solche schöne That nicht geschehn wäre, wenn die Opfer, die sie erforderte, mir allzulästig geschienen hätten.

Wenn man diese Grundsätze kennt, ist es leicht einzusehn, daß mich nichts von der Verfolgung meiner Plane auf Demoiselle Mello abhielt. Meine Gesundheit kehrte sichtlich schnell zurück, doch besaß ich Feinheit genug, den Arzt zu überzeugen, daß es noch immer gefährlich sey, mich nach der Schule zu bringen, und so blieb ich noch fünf Wochen bei Herrn Mello. Was für Mittel bot ich nicht während dieses kurzen Zeitraumes auf, seine Tochter zu dem erwünschten Ziele zu bringen! Was nur die Phantasie eines heißliebenden Verführers aussinnen kann, wurde in Anwendung gebracht. Meine schwache, zartfühlende Geliebte nahm stehend nicht mehr als einen Fuß ins Gevierte ein: wer sollte glauben, daß die Gewinnung dieses unmerkbaren Theilchens der lebendigen Welt mir mehr Sorgen, Mühen, Ränke und Feinheiten

kostete, als alle die unermeßlichen Eroberungen, die ich in der Folge machte? Ja, wenn späterhin mein Ehrgeiz nach dem Throne eines benachbarten Fürsten verlangte, so kostete mir die Gewinnung seiner Krone weniger, als der Besitz meiner Geliebten. Als ich Monarch war, sprach ich zu den Tausenden meiner Braven: »Der benachbarte Fürst tritt meinen Absichten in den Weg, sein Thron reizt meine Ruhmbegierde; morgen zertrümmert seine Phalangen!« Ich sprach es, und am andern Tage war der Fürst, den ich angreifen lassen, auf der Flucht oder in meinen Ketten. Ganz anders war es bei Demoiselle Mello. Hier kämpfte ich Einzelner gegen die Einzelne. Ihre Unschuld, ihre Scham, und vor Allem ihre tugendhafte Unwissenheit waren eben so viele Festungen die ich bezwingen mußte, bevor ich zu ihrem Herzen gelangte. Vergebens hatte ich die Sprache der Liebe zu ihr geredet: stets glaubte sie, es sey die Sprache der bloßen Freundschaft.

Eines Tages, als sie mich nach meinem Befinden fragte, antworte ich ihr: »Mir ist immer wohl, liebe Freundin, wenn ich bei Ihnen bin. O Mello, wie theuer sind Sie mir!« »Sie mir auch,« antwortete sie unschuldig, »ich liebe Sie recht sehr.« Entzückt von dieser Antwort sah ich das Mädchen an — ach, meine Täuschung

verschwand gar bald! das schöne Kind war nicht gerührt, sie wähnte, mir nur eine sehr natürliche Antwort gegeben zu haben. Hier war es, wo ich die Nothwendigkeit einsah, ihre Grundsätze zu untergraben und in ihr Herz die Flamme sinnlicher Gefühle zu werfen. Ein sehr einfaches Mittel zu Erreichung dieses Zweckes war, ihr jene beredten und gefährlichen Bücher in die Hände zu spielen, die so von Liebe als Wollust brennen, worin der auf einzelne Scenen geworfene Schleier ein Reiz mehr für das unerfahrene Herz ist, das sich dem gefährlichen Vergnügen hingiebt, sie zu lesen. Einen Monat vorher, ehe ich das Haus verließ, fragte ich sie, was sie läse? — »Erbauungsbücher« antworte sie mir. »Wie? und weiter nichts?« »Ja, mein Herr! im Kloster hat man mir gesagt, daß ein Mädchen niemals etwas andres lesen dürfe.« — »Man hätte Ihnen die Wahrheit gesagt, wenn Sie den Schleier hätten nehmen sollen. Eine Nonne darf nichts wissen, als was zu ihrem Berufe gehört. Ihre Erfahrung muß sich auf die Gränzen beschränken, die sie nicht mehr überschreiten darf. Aber Sie, schöne Mello! frei, bestimmt die Zierde der Gesellschaft und das Glück eines artigen Mannes zu seyn, Sie bedürfen andrer Kenntnisse. Glauben Sie mir, Lectüre ist die Nahrung der Seele.

das Vergnügen abgerechnet, das sie uns verschafft, gewährt sie uns oft herrlichen Trost bei den vom Leben unzertrennlichen Unfällen. Wie glücklich würde es mich machen, wenn ich der erste wäre, der Ihnen die Summe ihrer Kenntnisse vermehren hilft! Ja, theure Freundin! erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Bücher anbiete; Sie werden daraus eine Menge Bemerkungen schöpfen, die Sie bei Ihrer Jugend noch nicht machen konnten, und vermittelst welcher Ihre glänzenden Eigenschaften noch heller ans Licht treten werden.«

»Mit Vergnügen,« antwortete sie, »nehme ich dieß Erbieten ihrer edelmüthigen Freundschaft an. Ich bedarf zuweilen der Zerstreuung, und die, welche Sie mir verschaffen wollen, sagt mir um so mehr zu, da sie die lange Weile verscheucht und zugleich belehrend ist.«

Ich war entzückt, sie in die unsichtbare Schlinge fallen zu sehen, die ich ihrer beglückten Unwissenheit legte und beeiferte mich, eine Lectüre für sie zu wählen, deren gefährlicher Zauber die ersten Funken des Verlangens und der Wollust in ihr Herz werfen sollte.

Bei der Wahl eines Buches schien mir die neue Heloise allen den Feuerstoff in sich zu fassen, mit dem ich das Herz meiner Geliebten entzünden

wollte. Meine Hoffnung ward nicht getäuscht und Saint Preux Geliebte verführte die meine bald. Die Glut dieses erhabenen und gefährlichen Buches entflammte das Herz der jungen Mello. Diese Verwandlung konnte mir nicht entgehen, aber ich mußte wissen, ob die Unschuldige den Giftbecher mit vollen Zügen geleert habe. Immer benutzte ich den Augenblick, wo mein Wärter abwesend war, um Demoiselle Mello zu bitten, mir einige Briefe von Julien und St. Preux vorzulesen. Alles zeugte dann von den Gefühlen, die sie erwärmten. Ich stellte mich, als bemerkte ich nichts und erhob Julien und ihren Geliebten bis zum Himmel; ich malte ihre Gefühle aus, mit Feuer schilderte ich das Glück ihrer Vereinung und die Fülle der Wonne, in welcher beide sich berauschten. Wie ergötzte ich mich an der Bewegung der liebenswürdigen Leserin! die Röthe ihrer Stirn, die Verlegenheit in den Antworten auf meine Fragen, und vor Allem das Wallen ihres Busens, bewieß mir, daß ihr Herz seine unbefangene Ruhe verloren habe.

»Ach, Mademoiselle! sagte ich eines Tages zu ihr, als ich sie lebhafter als je gerührt sah, hätte mir der Himmel eine Julie gegeben, man müßte mir das Leben rauben, eh' ich sie ruhig in die Arme eines Andern sinken sähe.« — »Ich

denke wie Sie,« bekam ich zur Antwort. »Ich wünsche mir das Schicksal dieser Julie nicht; aber sollte ich einst so lieben wie sie, dann würde mein Gatte niemals ein Andrer seyn, als der erste Geliebte meines Herzens.«

Diese Worte, in denen sich die ganze Seele meiner Holden malte, waren ihr kaum entschlüpft, als ihr Gesicht vom lebhaftesten Roth überflogen ward. Der Augenblick war günstig und ich im Begriff ihr mein erstes Geständniß zu thun: da ließ der Fußtritt eines Kommenden, den ich vernahm, mir nur noch Zeit, ihre Hand zu ergreifen und zu sagen: »Angebetetes Mädchen! wie ermuthigt mich Ihre Denkart! In welche Zukunft lassen Sie mich blicken!« ... Wie viel hätte ich nicht noch sagen können! Aber der Wärter kam und ich mußte schweigen.

Ich hatte viel, aber noch nicht Alles gewonnen, da ich die Grundsätze meiner Geliebten erschüttert, den Funken des Gefühls und der Empfindung in die dichte Finsterniß ihres Herzens geworfen. Ich sollte das Haus bald verlassen und wollte vorher wissen, wie sehr ich auf die Gefühle des Mädchens bauen dürfe. Es ist wahr, ich hatte die größte Hoffnung. Der Wechsel der Empfindungen, welcher täglich in der interessanten Mello vorging, war mir ein sicherer

Bürge für den glücklichen Erfolg meines Unternehmens. Sie war geistig und körperlich nicht mehr dieselbe. Ihr Schritt hatte mehr Sicherheit, ihr Blick mehr Durchdringendes, ihre Stimme größern Umfang gewonnen. Sonst ersparte ihre Unschuld ihr jedes Nachdenken, jetzt scheute sie sich davor, und doch zog ihre lebhaft erregte Neugierde sie unwillkührlich fort in das weite Gebiet der Gedanken. Es ist fast unglaublich, wie das Lesen meine Geliebte, ihrer Tugend unbeschadet, zu einem höchst romantischen Wesen umschuf. Ich achtete, trunken von Glück und Freude, keines Hindernisses mehr und setzte den Fall meines Opfers auf den folgenden Tag fest. Ich hätte mit meinem Kopfe dafür gehaftet, nur sehr schwachen oder vielmehr gar keinen Widerstand zu finden. Wer hätte wohl geglaubt, daß es ganz anders kommen würde? Ich habe mich einige Male im Leben in meinen Berechnungen getäuscht, aber ich gestehe, daß dieß nie bei so vieler Hoffnung geschah.

Man wird sich erinnern, daß Vater Mello jeden Morgen im Garten arbeitete. Die Dienstmagd, die auf der Hausflur beschäftigt war, hinderte mich nicht im Geringsten und ich konnte, ohne daß sie es gewahr wurde, Demoiselle Mello aufsuchen, die im ersten Stockwerk schlief. Ich glaubte fest, sie sey gänzlich verführt, ich dachte

sogar, daß sie nicht das mindeste Geräusch machen oder um Hülfe rufen werde. Leise stehle ich mich aus meinem Zimmer, dessen Schlüssel ich mit mir nehme und schleiche hinauf zu ihr, die ich noch in den Armen des Schlafs zu finden glaubte. O Glück! so sprach ich zu mir selbst, der Schlüssel steckt, alles begünstigt meine Wünsche! In einer Sekunde wird die junge, schöne Mello, meine Heißgeliebte, das Ziel meines Verlangens, in meinen Armen, an meiner Brust liegen! Sie wird ganz mein seyn, meine Glut wird sie entzünden, es wird mir nichts mehr zu wünschen bleiben! O Rousseau, Rousseau, wie dank' ich dir! . . . Ich nahe mich, ich drehe den Schlüssel. Aber — welche Wuth ergriff mich, als ich sah, daß meine Geliebte, völlig angekleidet, am Fenster lehnte und die Vorübergehenden betrachtete! Beim Geräusch, welches das Oeffnen der Thür verursacht, sieht sie sich um, erblickt mich und fragt sehr trocken: »Mein Herr, was wollen Sie hier?« Ihr Verdruß war sichtlich, ihr Ernst eiskalt.

Wenn man sich an den Pforten des Glückes wähnt und sich plötzlich, ohne Hoffnung wieder vorwärts zu gelangen, tausend Meilen davon zurückgeschleudert sieht, so darf man wohl bestürzt seyn. Auch hätte ich beinahe nicht gewußt, welche

Antwort ich der Mello geben sollte. Doch plötzlich nahm ich, innerlich ergrimmt, meinen ganzen Muth zusammen und mit allen Zeichen eines geheuchelten Schmerzes sprach ich zu ihr: »Mademoiselle, wenn Ihnen der Zweck meines Schrittes bekannt wäre, so würde Ihre Herzensgüte mir alles Unangenehme erspart habe, womit jetzt Ihre Strenge mich überhäuft. Diese Nacht hat mich ein schrecklicher Traum gefoltert. Sie lagen auf dem Sterbebett, kalt, blaß, verlöschend, Ihr Leben hing an einem Haare. Betäubt, in Verzweiflung, entferne ich Alle, die Sie umgeben. Ich drücke meine brennenden Lippen auf Ihre eiskalten und hauche Ihnen einen Theil der Flammen ein, die mich durchglühen. Sie erholen sich, die Gestalten des Traumbilds werden bleicher und ich erwache. Ein Gleichgültiger hätte in diesem Traume nur das Spiel der Einbildungskraft gesehen, ich aber, der an Ihrem Glücke den wärmsten Antheil nimmt, ich, der dieß kaum wiedererlangte Daseyn hingeben würde, um Ihnen das kleinste Weh zu ersparen, ich hätte Ihr Herabkommen erwarten sollen, um mich zu überzeugen, daß dem fürchterlichen Traume nichts Wahres zu Grunde liege? Nein, geliebtes Mädchen! der Schmerz, Ihnen mißfallen zu haben, kommt in keinen Vergleich mit der Freude, zu sehen, daß

ich nur geträumt habe, und Ihnen nichts Uebles begegnet ist.«

Hätten Thränen in meiner Gewalt gestanden, sie würden noch zum Pathos dieser Entschuldigung aus dem Stegreife geflossen seyn. Aber auch ohne diese durfte ich an ihrem Erfolge nicht zweifeln; ob sie gleich ein wenig romanhaft war, so hatte sie doch den dreifachen Vortheil, dem Character meiner Geliebten angemessen zu seyn, ihre Empfindsamkeit zu erregen und sie durch das Gefühl der Dankbarkeit zur Liebe zu stimmen. Bei vielen Weibern würde diese Entschuldigung gar keine gewesen seyn, oder vielmehr, bei vielen hätte es derselben nicht bedurft. Eine Frau aus der großen Welt, eine Hofdame, hätte sie nicht gelten lassen. Betrogen von früher Jugend an, kennt eine Solche alle Schlingen, die unser Geschlecht ihr legen kann, und sucht ihnen selten auszuweichen. Ganz anders die kleine Mello. Ich war der erste, der die Sprache der Empfindung zu ihr redete; doch noch nicht die Sprache der Liebe, die im Anfange ihre Reinheit und Unschuld erschreckt haben würde. Sie war noch Jungfrau in vieler Hinsicht und wußte nicht, daß die Schmeicheleien, die unser Geschlecht dem ihrigen zollt, die Aufmerksamkeit, die es ihm beweißt, die Huldigungen, die es ihm darbringt, eben so viel unsichtbare Netze sind, in die unsre

Liebe das Opfer verlockt, das in ihnen zuweilen Glück und Wollust, zuweilen bittern Schmerz findet.

Mein Mädchen erkannte sich bald für strafbar, daß sie mich so kalt empfangen. — »Wie, mein Freund, sprach sie mit überfließenden Augen zu mir, in dem Augenblicke, da Sie für mein Leben besorgt sind, da Ihnen mein Wohl am Herzen liegt, in diesem Augenblicke konnte ich Sie betrüben? Ach, was werden Sie von mir denken?«

Der Augenblick war kostbar und ich benutzte ihn. — »Was ich von Ihnen denken werde, theures Mädchen?« rief ich mit dem Accente des Wahnsinns. »Ich denke, daß Sie ein Engel sind, daß ich Sie anbete, daß die Luft nicht so nöthig zu meinem Daseyn ist, als Sie, und daß ich Alles anwenden werde, Sie zu besitzen!«

Die Mello, zu stark ergriffen von einem so raschen Geständniß, sank auf einen Stuhl, ihre Füße trugen sie nicht mehr. Ich athmete kaum und wartete mit verlangender Ungeduld darauf, was mein so junges, so verschämtes Mädchen, das sich zum ersten Male in solch einer Lage befand, mir erwiedern würde.

Nach der Meynung, die ich von ihr gefaßt hatte, nach der Umwandlung, welche die Lectüre in ihrem ganzen körperlichen und geistigen Wesen

bewirkt, hätte ich jede andere Antwort vermuthet, als die, welche mir ward. Ich traute ihr Fähigkeiten, ja sogar Geist zu, aber nie hätte ich in ihr eine so eindringliche Beredtsamkeit, eine so geordnete Gedankenfolge gesucht, und hätte ich den gewöhnlichen Liebhabern geglichen, so würde ich auf der Stelle meinen Liebes- und Verführungsplan aufgegeben haben.

»Buonaparte, sprach sie zu mir, Sie vergessen, wer wir beide sind! Ich bin die Tochter eines Handwerkers und ein Handwerker muß mein Mann seyn. Ich kenne Ihre Familie nicht, aber die Erziehung, die Sie erhalten, verbürgt mir, daß Sie bestimmt sind, die Gefährtin Ihres Lebens in einem andern Stande als dem meinigen zu suchen. Wären Sie als meinesgleichen gebohren, so würde ich Ihre Liebe nicht abweisen: der Dienst, den Sie meinem Vater erwiesen, was Sie für ihn gelitten haben, und ich muß es gestehn, mein eignes Herz, Alles würde mich bestimmt haben, Ihre Neigung zu erwiedern; aber nie können wir Gatten seyn und deshalb will und darf ich Sie nicht weiter hören. Buonaparte! schöpfen Sie aus meiner Jugend und Unerfahrenheit keine Hoffnung, daß ich je meinen Sinn ändern werde. Ich will noch mehr thun: ich versichere Ihnen, daß ich einsehe, wie gefährlich es

für mich wäre, jemals mit Ihnen allein zu seyn; ich fühle, daß ich, wenn ich einmal liebte, für das ganze Leben lieben würde.«

Es giebt Augenblicke, in denen das Uebermaaß des Erstaunens alle unsre andern Fähigkeiten hemmt; ich dieser Lage befand ich mich jetzt. Ich stand vor Demoiselle Mello, meine Blicke verschlangen sie, ich begriff sie nicht. Ich hatte weder Lust, noch Kraft, ihr zu antworten, sie hatte mich versteint, doch war noch nicht alle Hoffnung in meinem Herzen erloschen. Ich wollte mich entfernen, da drückte ich ohne Vorsatz, einzig hingerissen vom Instincte des Verlangens, einen heftigen Kuß auf den Mund meiner strengen Geliebten. Kein Blitz ist so schnell, als die Wirkung, die dieser Kuß auf die keusche Jungfrau hatte. Ihre Kräfte waren zu schwach, der Bewegung zu widerstehen und als sie die Hand heben wollte, um den Kuß abzuwehren, brannte er schon auf ihren Lippen. Plötzlich schlossen sich ihre schönen Augen zur Hälfte, Todtenblässe verdrängte die Rosen ihrer Wangen, ihr Haupt sank an meine Brust. Der Zustand des Mädchens ward bedenklich. Man kann mir dies aufs Wort glauben, da ich ihn nicht zu benutzen wagte.

Noch weniger wagte ich, um Hülfe zu rufen, denn dadurch hätte ich sie blosgegeben. Ihre

rechte Hand umschloß die meine so fest, daß der Schmerz mich zwang, sie ihr zu entziehen. Ich hatte keinen Salzgeist, kein Riechfläschchen, ich war in äußerster Verlegenheit. Ihr Busen wallte heftig. Der Himmel gab mir ein, ihre Schnürbrust zu lüften, und die Eingebung war gut. Es sey nun, daß Demoiselle Mello jetzt freier athmete, oder daß das Gefühl der Scham mächtiger in ihr war, als der gewaltsame Zustand, in dem sie sich befand: sie schlug das matte, halberloschne Auge wieder auf. Ihr erste Bewegung (ihrer Keuschheit gebührt diese Huldigung) war, die Hand auf den Busen zu legen und die Zweite, ein Zeichen mich zu entfernen. Ich weiß nicht, was für eine Gewalt diese Kleine damals über mich ausübte: ich wagte nicht, mich ihr zu widersetzen, und gelangte unbemerkt wieder in mein Zimmer. Aber der Zustand, in welchem ich sie verließ, beunruhigte mich zu sehr, und um ihr Hülfe zu verschaffen ohne sie bloszugeben, trug ich der Hausmagd auf, ihr einige Bücher zu bringen Diese List gelang mir, und meine Freundin hatte Beistand.

Bei den Hindernissen, die sich der Eroberung dieser interessanten Schönheit entgegenstellten, hätte sie ein gewöhnlicher Liebhaber aufgegeben. Ach, dieß konnte ich nicht! Zu gut kannte ich die Gefahren eines einzigen Schwankens in ange-

nommenen Grundsätzen, um mich nicht gegen alle Schwierigkeiten aufzulehnen. Ich wiederholte mir noch einmal umständlich die ganze Scene zwischen mir und dem Mädchen. Daß die Mello ein Kuß von mir dem Tode nahe gebracht hatte, war für mich ein Lichtstrahl, der mir mein künftiges Glück zeigte. Wenn alles, was möglich ist, auch wirklich werden kann, rief ich aus, so muß ich meinen Plan standhaft verfolgen! Glückt es mir, alle Hindernisse zu besiegen, so ist das Gelingen mein Lohn! Dieser Beschluß war das Werk eines Augenblicks. Ja, Franzosen, kein Sterblicher hat jemals mehr als ich das Geheimniß besessen, in schwierigen und entscheidenden Fällen sogleich seine Maaßregeln zu nehmen. Niemand hat es weiter gebracht im schnellen Ueberblick und in der Entschlossenheit der Ausführung als ich. Vergebens haben erbärmliche Spötter und schwachherzige Schriftsteller, deren Hälfte mich vor meinem Falle mit Lobpreisungen überhäufte, mir diese Eigenschaften streitig machen wollen. Damen, Völker und Fürsten haben sich von ihrem Daseyn überzeugt; ich habe Proben davon abgelegt in in der Liebe, in der Politik und auf dem Felde der Ehre. Verbindet mit diesen glänzenden Geschenken der Natur einen eisernen Willen, ein festes Beharren auf meinen Vorsätzen, und ihr

seyd gezwungen zu gestehn, daß ich mein Glück, meinen Ruhm und meine Triumphe verdient habe.

Jeder Mensch, wer es auch sey, der sich nicht unter der Menge verlieren, der sich auszeichnen will, darf nie einen öffentlich ausgesprochenen Grundsatz verläugnen. Er muß auf seinem Willen, seinen Entwürfen bestehn, und sich an den obwaltenden Hindernissen eher den Kopf einstoßen, als davor erschrecken. So handelt ein Mann; so handelt der, welcher das Recht hat, Andern Gesetze zu geben. Ein oberflächlicher Vernünftler wird euch kühnlich sagen: ein solcher Mensch in einer Gruppe, einer Gesellschaft, einem Senat, würde niemanden gleichen und kein Glück machen; aber gerade diese Ungleichheit wird ihn über die andern emporheben. Auf diese Art haben die ersten eurer Revolutionsmänner sich einen Namen gemacht.

Der Mann, der seine Meynung, zehn Minuten nach dem er sie geäußert, zurücknimmt, der bei den ersten Hindernissen, die ihm begegnen, seinen Planen entsagt, ist weiter nichts, als eine sprechende Maschine, ein Spielwerk der Ereignisse und des ersten kühnen Sterblichen, der diese zu seiner Erhebung benutzen will. Während der funfzehn Jahre meiner Herrschaft über Frankreich

habe ich diese Menschenart immer herzlich verachtet, mit dieser habe ich auch immer meine verschiednen Collegien zur Hälfte besetzt, weil ich überzeugt war, daß diese glattgeschliffenen Köpfe sich niemals zu Beurtheilern meines kräftig ausgesprochenen Willens aufwerfen würden. Nicht etwa, als ob ein starrköpfiger, beharrlicher und planfester Mann nicht auch zuweilen gleich einem andern fallen könnte; aber dieß ereignet sich seltner, und was die beste Stütze für meine Behauptung ist, ein solcher fällt allemal mit mehr Geräusch und nie ohne Ruhm. Franzosen, niemand kann euch dazu einen so vollständigen Beweis liefern, als ich selbst. Mein Starrsinn, die zu lange fortgesetzte Kundgebung meines Willens, haben meinen Scepter zerbrochen; aber mein Fall ist ein ungeheurer Spiegel, den vereinigte Blitze zerschmettert haben und von welchem jedes Stück noch Jahrhunderte hindurch auf allen Theilen der Erde wiederglänzen wird. Ich suche den Tod nicht, aber wenn ich ihn nicht vermeiden könnte, um wie viel milder würde mir nicht sein Kommen erscheinen, da ich der Nachwelt einen Namen zurücklasse, den alle meine Verläumder nicht in den Strudel der Vergessenheit versenken können und der erst mit der Welt vergehn wird.

Ein Mann von Character darf in einer Kleinigkeit eben so wenig lässig werden, als in einer wichtigen Sache. Die erste Kinderei führt uns zu einer zweiten. Daß ich bei meiner Angelegenheit mit Demoiselle Mello einen Augenblick bestürzt war, kam nur daher, daß ich nie am glücklichen Erfolge gezweifelt hatte. Begabt mit einer edeln Selbstliebe, schien es mir außerordentlich, daß ich mich hatte täuschen können, und doch war es nur zu gewiß, daß alle meine Berechnungen falsch gewesen waren. Aber wie reichlich entschädigte mich nicht die gewisse Hoffnung auf eine glückliche Zukunft für diese Täuschung! Wie? die Kühnheit und die Plane dessen, der später einer gegen ihn verschworenen Welt Gesetze gab, sollten an einem schwachen, zarten Wesen, zu den Füßen eines jungen tugendhaften Mädchens scheitern, das noch dazu in seinen Anbeter verliebt war? So etwas war unmöglich, es liegt außer der Reihe der Verhältnisse.

Indeß waren Arglist und Kühnheit, Geduld und Ränkefertigkeit nicht die einzigen Mittel, auf die ich zählte; die stärksten Hoffnungen baute ich auf das Temperament meiner Geliebten. Ein einziger Kuß, ohne weitere Zuthat, ohne Vorherüberlegung auf ihre jungfräulichen Lippen gedrückt, hatte fast ihr ganzes Wesen aufgelöst:

hatte ich da nicht den Schlüssel zu ihren Gefühlen, war ich nicht dadurch in Stand gesetzt, das Gemälde ihrer physischen Constitution gänzlich zu enthüllen? Gewiß, die Schnelle meiner Urtheilskraft hat meiner Festigkeit nicht geschadet.

Ich hatte richtig gerathen. Eugenie Mello, dieses so zarte, so wohl erzogne Mädchen, war physisch genommen nichts andres, als ein Wesen aus Flammen und glühenden Wünschen gebildet, mit einem Worte: ein von Wollust, Zärtlichkeit und Liebe durchdrungner Engel. Die Folge wird nur zu gut diese Behauptung unterstützen.

Nach dem, was zwischen uns vorgefallen war, brannte ich vor Erwartung, wie sie sich bei unsrem ersten Zusammentreffen gegen mich benehmen würde. Ihr Vater kam aus dem Garten zurück; der brave, wie so Viele vom Scheine betrogne Mann liebte mich nicht nur als einen Wohlthäter, sondern als einen Sohn. Seit einiger Zeit aß ich nicht mehr auf meinem Zimmer, sondern an seinem Tische. Das Verlangen, meine schöne Geliebte länger zu betrachten, hatte mich zur Bitte um diese Gunst veranlaßt, die mir leicht gewährt wurde. Als die Stunde des Frühstücks schlug, kam er, mich abzurufen. Ich wußte nicht, ob das Uebelbefinden seiner Tochter Folgen gehabt hätte und ob ich so

glücklich seyn würde, sie bei Tische zu sehen: ich hoffte, in ihren Zügen einen Theil ihrer Gefühle zu lesen. Aber meine Gegenwart beunruhigte sie nicht im Geringsten. Aus der Sicherheit ihres Benehmens hätte man schließen müssen, daß nicht das mindeste Außerordentliche zwischen uns vorgefallen sey; nur ein wenig Blässe war noch auf ihren Wangen zurückgeblieben, die sie um so interessanter machte. Desto besser! sprach ich insgeheim zu mir, diese schnelle Herstellung ist ein Beweis, daß ihre Schwäche nur die Wirkung eines zum ersten Male allzulebhaft empfundenen Glückes war.

Nachdem wir gespeist, zeigte ich den Wunsch, einen Gang durch den Garten zu thun. »Sie sind noch sehr schwach,« sprach der Vater, »wir wollen Sie führen. Komm Eugenie, und gieb unserm jungen Freunde den Arm!« Ich glaubte, sie würde sich dessen unter irgend einem Vorwande weigern, aber nein, im Gegentheil fügte sie sich sogleich in den Willen des Vaters. Dieser war mir im Wege, und um mich von ihm los zu machen, sagte ich, ich wolle allein gehen. Herr Mello nahm, wie ich es gewünscht, sein Grabscheit wieder und ließ mich mit seiner Tochter allein. Jetzt gewahrte ich, daß sie mir etwas zu sagen habe. In der That begann sie, sobald wir

vom Alten nur etwas entfernt waren: »Ich will Sie nicht an die Scene dieses Morgens erinnern; Sie sahen die Wirkung Ihrer Kühnheit und ich verzeihe Ihnen, weil ich gern glauben möchte, Sie hätten diese nicht vorausgesehen. Doch bin ich noch bestürzt über den Zustand, in dem ich mich befunden habe. Es ist eine Lehre für meine Zukunft. Buonaparte! ich liebte Sie, wie eine Schwester den Bruder liebt, jetzt glaube ich, mich über die Art meiner Neigung getäuscht zu haben, und will meine Kraft nicht auf die Probe stellen. Ich verdanke Ihnen zwar viel, ich verdanke Ihnen den besten der Väter und werde ewig erkenntlich seyn, aber ich kann nicht länger mit Ihnen unter Einem Dache wohnen. Kehren Sie zu Ihren Studien zurück, beziehen Sie die Schule wieder, thun Sie es morgen. Versagen Sie mir dieß nicht, sonst werde ich Alles meinem Vater erzählen. Urtheilen Sie nun selbst, welcher Schmerz dieß für ihn und mich wäre.« Kaum hatte Sie geendet, als sie, ohne meine Antwort abzuwarten, plötzlich einen Seitenweg einschlug und zum Vater zurückeilte.

Ich gestehe, daß ein so rasches Verfahren von ihrer Seite und ihre so deutlich ausgesprochenen Vorsätze, mir beinahe meinen Entwurf verleidet hätten; doch war dieser Gedanke nur vor-

übergehend und mein Character erhielt bald wieder das Uebergewicht. Doch konnte ich mir nicht mehr verbergen, daß es bei einem solchen Mädchen entweder außerordentlicher Mittel bedürfe, oder daß ich mich stellen müsse, als billige ich ihre Denkart. Sogleich beschloß ich, das Letztere zu thun, um künftig das Erstere mit mehr Vortheil in Anwendung zu bringen. Ich war vollkommen überzeugt, daß sie von nun an allen Gelegenheiten, mir allein zu begegnen, sorgfältig ausweichen werde; ich meinerseits vermied jede Veranlassung dazu. Ein Brief schien mir unter diesen Umständen dienlicher zu seyn, als eine Unterredung. Ich unterließ nicht, ihn ganz ihrem Character und ihren Wünschen gemäß zu schreiben. Auch wollte ich in den Styl, ohne ihm den Ausdruck meiner Liebe zu nehmen, Adel und Festigkeit genug legen, um ihr zu beweisen, daß ich kein gewöhnlicher Liebhaber sey. Noch am nämlichen Abend erhielt sie folgendes:

»Nie hätte ich geglaubt, Mademoiselle, daß es »im glücklichsten Alter des Lebens ein Verbrechen »sey, ein schönes und tugendhaftes Mädchen an»zubeten. Sie setzen ehrlose Absichten bei mir »voraus, und ich habe keine andern, als Ihnen »mein ganzes Leben zu weihn und Sie als Gattin »zu besitzen. Wenn es wahr ist, daß ich Ihnen

»nicht verhaßt bin, wenn Sie mir Ihre Hand
»nicht ungern gäben, warum suchen Sie Gründe
»auf, die mein Glück zerstören? Ich bewundere
»Ihre Klugheit und Festigkeit, aber glauben Sie
»mir, liebe Freundin, Sie treiben diese beiden
»Tugenden zu weit. Ich liebe Sie glühend und
»erröthe, über Dinge streiten zu müssen, die
»ganz zu meinem Vortheil sprechen. Meine Fa-
»milie hat keinen hohen Rang; mein Vermögen
»ist kaum dem Ihrigen gleich nnd für die Lauf-
»bahn, der ich mich bestimme, bin ich nicht so
»eingenommen, daß ich nicht gern eine andere
»wählen sollte, um mich Ihnen näher zu brin-
»gen. Entweder Ihr Herz ist gegen mich, oder
»Sie haben mir nichts zu antworten. Ich spreche
»nicht von meiner Liebe. ich hasse die Verführung.
»Eugenie! morgen wird Buonaparte nicht mehr
»unter Einem Dache mit seiner Geliebten seyn,
»und wenn Sie ihm verbieten, als Freund Ihres
»Vaters hier wieder zu erscheinen, so wird er
»künftig den Ort meiden, wo die junge Mello sein
»Herz zum ersten Male bewegte.«

Buonaparte.

Wie streng auch meine Geliebte war, so mußte es ihr doch unmöglich fallen, mir entweder auf meinen Brief nicht zu antworten, oder mich in der Unterhaltung nicht merken zu lassen, was sie

davon dachte und wie ich mich rücksichtlich ihrer verhalten solle.

Während des Abendessens eröffnete ich Herrn Mello, daß ich morgen sein Haus verlassen werde. »Lieber Freund,« sagte der brave Mann zu mir, »ich weiß, daß dieser Tag erscheinen mußte, doch kann ich ihn ohne empfindliches Bedauern nicht so nahe sehen. Sie haben mir das Leben gerettet, junger Mann! Um dieser Wohlthat willen, berauben Sie mich des Vergnügens, Sie zu sehen, so wenig als möglich. Genießen Sie Ihres Werks in den Augenblicken Ihrer Muse. Kommen Sie, und nehmen Sie von mir und meiner Tochter Beweise unsrer Freundschaft und Dankbarkeit an!« »Ach ja, lieber Vater,« fiel Eugenie hier ein, »ja, wenn Herr Buonaparte uns für immer das Vergnügen entzöge, unsern Wohlthäter, unsern Freund, unsern Retter zu sehn, wenn wir ihm gleichgültig wären, ach! ich wage es zu sagen, das hieße uns grausam betrüben; aber ich glaube nicht, daß er dieß vermag. Er weiß, wie sehr wir beide ihn lieben.« Die letzten Worte sprach sie mit dem Tone des Gefühls. Ich sah, daß ein Theil meines Briefs gewirkt hatte, und daß die Geliebte sich durch meine Entfernung nur den Gefahren eines ungleichen Liebesbündnisses, nicht aber dem Glück einer zärtlichen Freundschaft ent-

ziehen wollte. — »Fürchten Sie nichts, erwiederte ich, ist Buonaparte auch nicht gebohren um glücklich zu seyn, so ist er doch nicht geschaffen, die zu betrüben die er liebt. Wenn es wahr ist, daß ich Ihnen nicht lästig bin, so werde ich in den Ruhestunden kommen, die meine Studien mir gönnen, um mich im Andenken Ihres Vaters zu erhalten.« Ich bedeckte meine Augen mit dem Taschentuche und entfernte mich.

Wer das Menschenherz, und vorzüglich das weibliche, wohl erforscht hat, wird mir glauben, daß diese wenigen Worte, und die Art, wie ich mich vom Tische entfernte, untrügliche Mittel waren, zum Herzen meiner Mello zu dringen und ihre Strenge zu erweichen.

Wenn eine Frau, die einen Mann liebt, aber durchaus tugendhaft ist, sich gegen die Wünsche ihres Anbeters sträubt, so suche dieser ja nicht, ihre Grundsätze zu bestreiten und ihre Einwendungen zu entkräften; er schweige im Gegentheil plötzlich und beschränke sich auf den Laconismus einer unterdrückten Zärtlichkeit. Seine Blicke müssen sich selten auf die Schöne richten, er vermeide ein Gespräch unter vier Augen, ohne ihr indessen den Anblick seines stillen Duldens zu entziehen; dann sieht er, daß er wahrhaft geliebt wird. Seine erweichte Göt-

tin beklagt ihn, sucht sich ihm unmerklich zu nähern; will ihm zureden und liebkost ihn. Ihre Grundsätze verlieren an Stärke, ihre Liebe wächst und bald sinkt sie in seine Arme. Wer sollte glauben, daß dieses Verführungssystem sogar bei Weibern geglückt ist, die nicht liebten! Es ist so süß für die Schöne, einen artigen Mann seufzend, anbetend, schweigend und duldend zu ihren Füßen zu sehen! Aber was uns in solchen Fällen tröstet, ist, daß sie das traurige Glück, uns den Sieg auf diese Weise erflehen zu lassen, oft sehr theuer bezahlen.

Diesen Grundsätzen zufolge wußte ich gar wohl, daß ich Demoiselle Mello lebhaft gerührt hatte, aber Tags darauf fügte ich zu den ihren Gefühlen beigebrachten Erschütterungen noch die stärkste hinzu, indem ich am frühen Morgen in die Schule zurückkehrte, ohne irgend jemanden aus dem Hause vorher davon zu sagen. Kaum ward Herr Mello meine Entfernung gewahr, als er sich der lebhaftesten Unruhe überließ. Er unterrichtete seine Tochter davon, welche beinahe ohnmächtig geworden wäre. Beide beschlossen einmüthig, nachzufragen, ob ich in die Schule zurückgekehrt sey und warum ich, ohne ihnen ein Wort davon zu sagen und ohne Abschied sie verlassen habe. Man forderte mich

ins Sprachzimmer. Ich ließ ihnen nicht Zeit, mir Vorwürfe zu machen. — »Klagen Sie mich nicht an, mein Herr, sprach ich zum Vater, indem ich die Tochter kaum ansah, ich war noch zu schwach mich den Schmerzen einer Trennung hinzugeben, die meine Seele erschüttert. Ich habe geglaubt, sie vermeiden und Ihnen einen Abschied ersparen zu müssen, der uns beide zu sehr erweicht hätte. Guter Mello! ich bin immer Ihr Freund, ja, Ihr wahrer Freund!« Der Kunstgriff, den Namen seiner Tochter bei meinen Entschuldigungen gar nicht zu nennen, machte lebhaften Eindruck auf die Schöne. Sie konnte ihre Thränen nicht verbergen, die bald reichlich flossen. Ich fuhr fort: »Sie weinen, Eugenie? ich leide also nicht allein! Diesen Abend will ich Sie besuchen, Herr Mello, um meine Genesung zu beschleunigen; ich habe die Erlaubniß erhalten, nach meiner Willkühr auszugehn.« Wir trennten uns.

Ich besuchte, meinem Versprechen treu, Herrn Mellos Familie, die noch durch seinen Schwager, einen Einwoher von Autun vermehrt worden war, welcher wegen einer beiden zugefallenen Erbschaft mit ihm zu unterhandeln hatte. Ich empfing tausend Liebkosungen von diesen braven Leuten; was waren aber diese gegen die Blicke meiner

Geliebten? Sie schienen mir zu sagen: Grausamer, du folterst mich! Ich hätte Sie gern heimlich gesprochen, aber es war mir nicht möglich, dazu zu gelangen. Aber wie reichlich wurde ich dafür durch das folgende Billet entschädigt, das sie mir verstohlen gab!

»Als Sie meinem Vater ankündigten, daß »Sie sein Haus verlassen wollten, da wünschte »ich mir Glück zu dem Opfer, das Sie, lieber »Freund! meiner Ruhe brachten. Ich kenne den »ganzen Werth desselben. Ja, mein Freund! »ich weiß, daß Sie mich lieben; ach, daß ich nicht »sagen darf: lieben Sie mich ewig! Doch, wie »dem auch sey, mein Herz wußte Ihnen ingeheim »vielen Dank für die Gewalt, die Sie dem Ihren »anthaten; ich war stolz auf Ihre Handlungs»weise, ich war stolz, der Gegenstand Ihrer Zärt»lichkeit gewesen zu seyn. Aber Grausamer! wie »theuer habe ich den flüchtigen Augenblick dieses »halben Glückes bezahlen müssen! Sie haben beim »Abendessen wenig Worte gesprochen, und doch »hat jedes derselben mein Herz verwundet. Sie »entfernten sich, ein Tuch trank Ihre Thränen: »wie kommt es, daß alle diese Tropfen auf mein »Herz gefallen sind? Ich habe kein Auge geschlos»sen, ich dachte nichts, als Ihren Gram; doch »die Qualen des gestrigen Abends genügten Ihnen

»noch nicht, es mußte noch die Folter dieses »Morgens dazu kommen! Buonaparte, ich »weiß nicht, was der Himmel über mich be»schlossen hat, aber ich würde heute die Hälfte »meines Lebens darum geben, wenn ich Ihre »Schwester wäre.

Eugenie Mello.«

Welcher Brief! welche Aeußerung am Schlusse! Darf der Liebende, der solch ein Billet empfängt, nicht sagen: mein Mädchen ist mein? Doppelt zufrieden, sah ich, daß Demoiselle Mello, um sowohl ihrer Liebe als ihren Grundsätzen genug zu thun, einen Briefwechsel an die Stelle der Unterredungen treten lassen wollte. Dieß entsprach meinen Wünschen vollkommen. Wenn eine Schöne dem angebeteten Geliebten schreibt, so schreibt sie mit überfließendem Herzen. Die Nähe des theuern Gegenstandes verschüchtert sie nicht und die entscheidende, glühende Sprache, die sie in seiner Gegenwart unterdrückt hätte, fließt unwillkührlich aus dem Quell ihrer Feder. Der Liebhaber seinerseits, vor dem die Ideen seiner Holden entwickelt daliegen, überdenkt und verfaßt seine Antwort mit mehr Kunst und Wirksamkeit.

Seit sechs Monaten wechselten wir jeden Abend Briefe, ohne daß ich weiter gekommen wäre; nur die Ueberzeugung ward mir, daß Eugenie mich wenig-

stens eben so leidenschaftlich liebte, als ich sie. Indeß waren ein sechsmonatliches Warten und eben so lange umsonst angewandte verliebte Schleichkünste weder meinem Charakter, noch der Stärke meiner Begierden angemessen. Ich sah überdieß, daß mein Mädchen außer ihrer Liebe noch mit Romanideen und verführender Lectüre hinlänglich genug versehn war, als daß ich nicht einen letzten Angriff hätte versuchen und sie zur Gewährung aller meiner Wünsche bestimmen sollen. Der Angriff mußte der Vertheidigung angemessen seyn, denn Eugeniens Keuschheit, Scham und Furcht konnten gewöhnlichen Mitteln widerstehn. Ich rief die ganze Kraft meiner Phantasie zu Hülfe. Ich durchblätterte die unnatürlichsten unsrer Romandichter, und mein Plan war gemacht. Ich schrieb sogleich nach Marseille, wo meine Mutter sich damals befand. In einem nach Gutdünken ersonnenen Mährchen, unter dem Vorwande, das Herz einer reichen Erbin aus der Gegend von Brienne zu gewinnen, bat ich sie inständig, mir ein Billet nach dem Original zu schreiben, das ich ihr beilegte und vor Allem, nichts daran zu ändern oder hinzuzusetzen. Meine Mutter, die immer eine besondere Vorliebe für mich gehabt hat und die vorzüglich überzeugt war, daß ich aus Character unfähig sey, eine Thorheit in der Liebe zu

begehn, zögerte nicht, mir folgendes Schreiben zuzusenden:

»Lieber Sohn!

»Dein persönliches Glück ist mir zu wichtig, »als daß andre Rücksichten mich verhindern sollten, »in Dein Begehren zu willigen und einst die Verbin»dung, die Du ingeheim knüpfen willst, öffentlich »zu bestätigen. Versichre Deine junge Braut in »voraus meiner zärtlichen Freundschaft und der »Anhänglichkeit, welche ihr Deine Geschwister »zeigen würden, wenn sie hier wäre.

Deine zärtliche Mutter,

Marseille, Lätitia Ramolini-Buonaparte.«
den 4. Junius 1782.

Versehn mit dieser wichtigen Schrift, die viele Hindernisse bei meiner jungen Freundin heben mußte, fing ich an, an der Ausführung meines Projects zu arbeiten. Die große Kunst, was ich nicht fühlte, selbst eine schwere Krankheit, zu heucheln, war mir nicht unbekannt. Ich täuschte meine Lehrer, meine Kameraden, den Arzt und die Mello. Man ließ mich in einen abgelegenen, vom Lärm der Schüler entfernten Theil des Hauses bringen. Mein Leben wäre hier traurig und meine Entbehrungen sehr lästig gewesen, wenn ich ihnen nicht vermittelst eines wohlbezahlten Bedienten abgeholfen hätte. Er ersetzte mir den

Abgang der Nahrungsmittel und ich hatte Muth genug, die andern Unannehmlichkeiten zu ertragen. Eugenie, von ihrem Vater begleitet, erhielt die Erlaubniß, mich zu besuchen. Als sie zum ersten Male kam, war sie kränker als ich. Gewandt wußte ich ihr ein Billet zu übergeben, das ich für sie bereit hielt. Es bestand aus wenig Worten, aber jedes derselben mußte der schon erschütterten Tugend, die ich verleiten wollte, einen tödtlichen Streich beibringen. Ach, wie hätte dieses Mädchen, das schon von seiner Zärtlichkeit halb verführt war, den Wirkungen eines so hinreißenden, so gefährlichen Styls widerstehn können!

»Die Todtenglocke soll also für mich ertönen, »theure Eugenie! Am Morgen seines Lebens soll »Dein Freund zu den Schatten hinabsinken! Die »Hand eines angebeteten Weibes stößt mich aus »der Reihe der Lebendigen, und der Tod ist meine »einzige Hoffnung. Ich fühle, ich wünsche, ich »verlange, ich erflehe ihn von Gott. Eugenie! »Wenn Ungefähr oder Mitleid Dich einmal zu »meinem Grabe führt, dann sage der Freundin, »die Dich begleitet: hier ruht die Asche eines »Unglücklichen, der mich mehr als sein Daseyn »liebte.

Buonaparte.«

Am andern Morgen stand meine Geliebte mit ihrem Vater an meinem Lager. Sie sah leidend und entstellt aus, Verzweiflung und Schmerz malte sich in ihren Zügen. Die Zerstörung ihres Aeußern war ein treues Bild ihres Herzens. Doch blickte durch die Merkmale so vieler Leidenschaft ein Zug von Entschlossenheit hervor, der mir von guter Vorbedeutung schien. Ich stellte mich schwächer als gewöhnlich, und als kennte ich sie nicht mehr. Es ist unmöglich zu schildern, was sie litt. Beinahe hätte sie sich verrathen. Ich freute mich im Stillen ihres Schmerzes, ihrer Verzweiflung. — »Buonaparte, fragte sie, kennen Sie Ihre Freunde nicht mehr?« Beim Klange ihrer lebhaft bewegten Stimme schien ich wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen. — »Wie, Sie sind es, Mello?« Ihre Hand ergriff die meine, die sie mit Heftigkeit drückte und in der sie ein Papier zurückließ. Schnell barg ich meinen Arm unter der Decke. Ich wußte nicht, was das Billet enthielt, daher gab ich meinem Mädchen und ihrem Vater nur geringen Trost. Ich wünschte beide nur in diesem Augenblicke weit von mir entfernt. Endlich verließen sie mich und ich eilte, das interessante Briefchen zu entfalten. Welche Wonne gewährte es mir! Die Geliebte versagte mir nichts mehr; mein Leben war in Gefahr, — dieß war zu viel für

sie; Ehre, Tugend, Grundsätze, Alles war vergessen, ich sollte leben um zu lieben und geliebt zu werden. Aber was schildre ich ihre Gefühle? Man lese was sie mir schrieb:

»Leben Sie, Buonaparte, theurer Geliebter! »Leben Sie, um die Unglückliche zu lieben, die Sie »anbetet. Deine Geliebte . . . ja, Buonaparte, »ich liebe Dich, ich liebe Dich wahrhaft. Vergebens »habe ich Alles versucht, dieser Leidenschaft zu »entgehn; meine Tugend, meine Grundsätze sind »schwach geworden, Deine Gefahr hat das Werk »der Liebe gekrönt. Wie? konnte ich Dir den Tod »geben für Deine Liebe? Ich sollte den Jüngling »am Morgenroth seiner schönsten Tage in die Nacht »des Grabes stürzen, der meinen Vater rettete, »den ich anbete? Nein? so große Undankbarkeit »würde ein Verbrechen seyn, das der Himmel »strafen müßte. Theurer Freund! am siebenten »Junius ward ich gebohren, heute ist mein sechzehnter Geburtstag. So beginne denn auch Du »ein neues Daseyn, verscheuche die trüben Gedanken, die dich umlagern! Weil Dein Schicksal in »den Händen Deiner Eugenie liegt, so ist seine »Bestimmung gänzlich Dir überlassen. Aber immer »noch, geliebter Freund, kann ich eine gewisse »Furcht, die meinem Alter natürlich ist, nicht »besiegen. Verzeihe meine Schwäche, komm ihr

»zu Hülfe, belehre mich. Was forderst Du? was »verlangst Du? und auf welche Weise? Rathe mir, »ich werde Dir folgen. Was ist Dein Wille? ich füge »mich darein. Ich will Alles, was Du willst, ich »habe keinen Widerstand mehr für Dich. Ich werde »für dich, durch Dich, in Dir leben, aber unter »irgend einem Namen. Der Deiner Geliebten ist »schön, aber ich begehre den einer Gattin! . . . . »Fühlst Du die Bedeutung dieses Worts, Buo»naparte? Deine Geliebte kennt nichts Höheres, »hier ist Alles vereint, was diese Welt ihr »bieten kann. Schreib mir also Deine Absichten. »Vergiß nicht daß ich zwar ganz Dein seyn, aber »nie fürchten will, Eugeniens Geliebten als den »Gemahl einer Andern zu erblicken.

Deine Mello.«

Feuriger Jüngling, der du seit langer Zeit die Schöne bestürmst, die dir widersteht, du liebeglühender, von Ungeduld verzehrter Jüngling, der plötzlich den Befehl erhält, in die Arme seiner Geliebten zu fliegen, sage mir, nachdem du Eugeniens Brief gelesen, ob ich mich dem Wahnsinn der Freude, des Glückes überlassen durfte! Dein Herz wird gewiß meine Trunkenheit billigen. Ich Glücklicher, ich tausendmal Glücklicher sollte eine Jungfrau von sechzehn Jahren in die Arme schließen, eine schwache, zartfühlende,

aber liebebrennende Schönheit! Wie viel Genuß mußte ihre süße Verwirrung mir nicht bieten! Wie wird sie meine Liebkosungen erwiedern? wie meine Küsse zurückgeben? Noch nie hat sie andre, als väterliche gekostet. Beseeligende Zukunft! Ich brannte vor Verlangen, sie herbeizuführen. Doch ließ mein Mädchen durch die bestimmten Versprechungen, die ihr Brief enthielt, das wohlbegründete Verlangen nach dem Namen meiner Gattin blicken. Ich wußte wohl, daß ich ihr diesen, oder etwas Aehnliches versprechen mußte. Es war die letzte Zuckung ihrer sterbenden Tugend. Ich strengte also meinen Erfindungsgeist von neuem an, um dieß letzte Hinderniß zu beseitigen. Jetzt wurde der Brief meiner Mutter ein köstlicher Schatz für mich durch das Gewicht, das er in Eugeniens Augen haben mußte. Ich zeichnete mir in Eil den einzigen Plan vor, nach dem ich jetzt handeln konnte. In acht Tagen erlangte ich leicht eine Gesunheit wieder, die ich nicht verlohren hatte, aber so langer Zeit bedurfte es, um eine Genesung nachzuäffen und alle Augen zu blenden. Beim ersten Besuche, den ich bei Demoiselle Mello abstattete, überhäufte sie mich mit unschuldigen Liebkosungen. Ich gab ihr ähnliche zurück, denn die Scene des ersten Kusses, die mir nie aus den Gedanken gekommen war, behielt ich mir

noch vor. Eugenie war noch eine Taube, die man nicht verschüchtern durfte. Erstaunt über die Gesundheit, die auf meinem Gesicht glänzte, sprach sie zu mir: Sollte man glauben, daß die vor acht Tagen so traurigen und entstellten Züge schon heute wieder ihre vorige Heiterkeit erhalten haben?« — »»An den Pforten des Grabes, antwortete ich, trat ein tröstender Engel zu mir. Der Balsam seiner Worte und Verheißungen hat die Wunde meines Herzens geheilt und der Tod ist von mir zurückgewichen.««

Wir waren allein. Eugenie erblaßte und zitterte. Ich bemühte sich, sie über meine Absichten zu beruhigen und sprach: »Der Zustand, in welchem wir beide uns befinden, kann nicht lange dauern; ich lebe nicht, nein, ich brenne. Morgen, geliebte Freundin, werde ich Ihnen einen Brief übergeben, in welchem Alles enthalten ist, was mein Glück und das Ihre gründen und befestigen kann. Ich habe Ihnen nur noch Ein Wort zu sagen; dieser Brief läßt Ihnen keine Wahl. Entweder nehmen Sie alle Bedingungen desselben an oder schlagen Sie sie alle aus. Im ersten Falle bin ich der glücklichste der Sterblichen und Sie werden die Göttin meines Lebens; im zweiten tödten Sie den aufrichtigsten Liebhaber, den treusten Gatten, den je ein Weib besaß. Alles hat

sein Ende, und das meines Muthes ist gekommen. Ich fühle, daß ich keine Kraft mehr habe, eine Weigerung zu ertragen.«

Die Verwirrung der jungen Mello war unbeschreiblich. — »Schonen Sie meiner Jugend, verderben Sie das Mädchen nicht, das Sie lieben!« dieß war ihre ganze Antwort, und bald erhielt sie schriftlich meine Vorschläge.

Wer mich kennt, wer mich aus diesem Buche studirt hat, wird überzeugt seyn, daß ich, so heiß ich mich nach Eugeniens Besitz sehnte, keine andere Absicht hatte, als ihr einen eingebildeten Titel zu geben um sie zu gewinnen. Der, dessen Kopf schon mit Riesenplanen schwanger war, konnte der wohl sein Geschick unwiderruflich an das eines gewöhnlichen Mädchens ohne Namen, ohne Beschützer, ohne irgend ein andres Vermögen als Reiz und Jugend, knüpfen? Ein solcher Gedanke kam mir niemals in den Sinn. Schon hatte ich zu mir selbst gesagt: Wenn Buonaparte einst eine Gemahlin wählt, so wird dieß für seinen Ehrgeitz nöthig sein. Folglich waren meine Vorschläge an Eugenien diesen Ansichten und Entwürfen gemäß. Was ich forderte, trug ganz den romantischen Anstrich, dessen ich mich schon mit so gutem Erfolg gegen sie bedient hatte. Natürlichkeit wäre bei diesem Handel schlecht angewandt

gewesen. Ihr Geist war exaltirt und verlangte Worte und Dinge, die mit der Trunkenheit ihres Gefühls harmonirten. Daher zweifelte ich nicht an dem Erfolge dieses Briefs:

»Du verlangst zu wissen, theure, geliebte »Eugenie, welchen Titel ich Deiner Liebe und »Deiner Person geben kann: der meiner Gelieb»ten reizt Dich nicht, der einer Gattin allein ist »es, nach welchem Deine Ehrliebe strebt. Nun »wohl, morgen soll Eugenie Mello Napoleon »Buonapartes angebetete Frau seyn! Glaube »nicht, schöne Freundin, daß ich gewartet hätte, »bis Deine unschuldige Tugend diesen Titel for»derte. Nein, theure Mello! schon lange war »er Dir bestimmt. Die Einwilligung der zärt»lichsten Mutter ist hiervon der überzeugendste »Beweis. Erwäge sie wohl, diese kostbare Schrift, »sie darf Dir keinen Zweifel mehr an meiner »Redlichkeit lassen. Wollte doch der Himmel, »daß ich Dir am Altare Treue schwören, daß ich »Dich vor den Augen der Welt für meine Gattin »erklären dürfte! Aber, theure Eugenie, Dein »Geliebter, Dein Bräutigam ist nicht von glän»zender Herkunft. Es ist nothwendig, daß er »auf irgend eine Art sein Glück mache, daß er für »sein Heil und das Deine thätig sey. Ach, mit »welchem Entzücken werde ich, sobald mein Schick»

»sal gesichert ist, in den Hallen des Gotteshau»ses, mit dem Willen Deines Vaters, Dir unter »Schauern des Geheimnisses, den Eid der Treue »schwören! Ich habe mir Mittel verschafft, zu »jeder Stunde unbemerkt aus dem Schulgebäude »zu kommen. Diese Nacht um die elfte Stunde »wird Dein Geliebter im Garten Deines Vaters, »in der dichten Laub seyn, wo wir zuweilen ein »mäßiges Mahl genossen. Verlaß heimlich Dein »Zimmer; du kannst es, der Weg von ihm bis »zur Laube ist frei. Da wollen wir im Schwei»gen der Nacht, unter dem Gewölbe des Aethers »den Eid schwören, der uns für ein ganzes Leben »verbindet. Zum Zeugen werden wir Gott haben, »der uns hört und die Sterne, die unter seinen »Füßen erglänzen. Jetzt, angebetete Geliebte, »kein leeres Schrecken, keine Furcht mehr! Du »willst den Namen meiner Gattin und wenn Du »ihn zu Deinem Glücke nöthig glaubst, so ist Buo»naparte heute um Mitternacht Dein Gemahl.«

Meine Geliebte war in ihr Zimmer gegangen um über diese wichtige Schrift mit größerer Ruhe nachzudenken. Sie blieb lange daselbst und ich stand auf Kohlen. In der That mußte ich sie jetzt entweder auf immer gewinnen, oder auf immer verlieren. Endlich kam sie herab und kaum erkannte ich sie wieder. Ihr Gesicht glühte, häu-

Digitized by Google

sige Thränen überströmten es. Die Unglückliche hatte einen schweren Kampf bestanden. Wer hätte geglaubt, daß dieß die letzten Seufzer ihrer sterbenden Tugend waren? Doch wir wollen dem Gange der Geschichte nicht vorgreifen.

Sobald Eugenie mich erblickte, blieb sie unbeweglich stehn, als hätte eine unbesiegbare Gewalt sie an den Boden gefesselt. Ich näherte mich: dieß war genug. Sie ging heftig auf mich zu, nahm mich gewaltsam bei der Hand und sprach nur die Worte: »diese Nacht um elf Uhr!« Die Kraft verließ sie und ich hatte kaum Zeit, sie zu einem Stuhle zu führen.

Der Sturm ging bald vorüber; ihre Ruhe kehrte zurück. Ich wollte ihr einiges aus meinem Briefe wiederholen, aber sie legte mir die Hand auf die Lippen und rief: sey mitleidig, berühre diesen Gegenstand nicht mehr! Diese Nacht um elf Uhr ...« Wir trennten uns fast wortlos: unsre Herzen waren zu voll.

Nie ist ein Mensch mit größerem Ehrgeiz auf der Bühne der Welt erschienen als ich, doch habe ich mich nie so nach einem Throne gesehnt, als nach der Stunde, die ich Eugenien bestimmt hatte. Ein Monarch allein kann wissen, daß ich Wahrheit spreche, ein solcher allein kann bekräftigen, daß man bei einem großen politischen Er-

eigniß, bei einem glänzenden Siege, oft kein so lebhaftes Vergnügen fühlt, als in den Armen einer reizenden Frau. Dieß Glück genießt man unbemerkt, ohne Geräusch, man giebt sich ihm ganz hin, es rollt in allen unsern Adern, es bemächtigt sich aller unsrer Kräfte, beschäftigt sie alle und macht uns die ganze Welt vergessen, um uns eine Wonne zu schenken, die nicht beschrieben, die empfunden werden muß. Stellt dieser Schilderung nun den Gewinn einer Schlacht oder den Fall eines Nachbarfürsten entgegen. — Hier halte ich ein, diese Skizze darf ich nicht entwerfen, die Schilderung des Kummers, der Monarchen nie verläßt, gebührt nicht mir, mich ruft die junge Mello und ich fliege in ihre Arme.

Es war im August. Der Tag war glühend heiß gewesen und gegen Abend bezog sich der Himmel mit Wolken; Blitze leuchteten am Horizont. Ich war kühn genug zu glauben, der Himmel wolle den Augenblick recht feierlich machen, der mich für meine Ausdauer und meine Liebe belohnen sollte. Aus dem Zimmer, das ich inne hatte, kam ich vermittelst der Spaliere an der Mauer leicht in den Garten, eben so kam ich über die Mauern die ihn einschlossen, schlüpfte durch die Oeffnung eines verfallenen Gemäuers und mit dem Schlage der elften Stunde war ich in Herrn

Mellos Garten. Ich gestehe zu meiner Schande, daß ich heftig bewegt war. Doch welcher Vorwurf des Gewissens konnte mich treffen? Ich arbeitete an meinem Glück: ist dieß nicht das Streben jedes athmenden Wesens? Die Stunde nahte, im nächsten Augenblicke mußte die Kirchthurmglocke den ersten Schlag thun. Ich horche, ich spähe durch die Finsterniß, ich sehe etwas kommen: es ist Eugenie! Mein Herz hat sie unter den Schatten der Nacht erkannt, sie liegt in meinen Armen. Die Taube in des Geiers Krallen zittert nicht so, wie meine Geliebte. Ich spreche ihr Muth ein, sie zittert noch heftiger. Ich führe sie zu einer Rasenbank, ich küsse ihr Haar, ihre Stirn, ihre Augen; den Mund zu berühren wagte ich nicht, um ihre Bewegung nicht zu verdoppeln. Ich unterstützte sie und sie erholte sich nach und nach. Ich fühlte, daß ihre schönen Arme mich sanft umfaßten und mich, noch zitternd, an sich drückten. Ich lege meine Hand auf ihr Busentuch, plötzlich steht sie auf und sagt: »Mein Freund, es ist Mitternacht. Siehe die Einwillung Deiner Mutter, auf diese laß uns schwören, fürs ganze Leben vereint zu seyn.!«

Das Gewitter, welches von ferne gedroht hatte, war näher gekommen: ich fürchtete, daß es mein Mädchen erschrecken werde. »Der Himmel,« sprach

sprach ich zu ihr, »will unserm Gelübde das Siegel seiner Allmacht aufdrücken, theure Braut!«

Der doppelte Eid war gesprochen, nichts konnte meinem Glücke mehr im Wege stehen. Die schüchterne Eugenie nannte mich ihren Gatten. Ich war es nicht in gewöhnlicher Form, aber ich hatte ihr versprochen, es einst zu werden. Gern wäre ich ihr auf ihr Zimmer gefolgt, aber das wollte sie nicht. Nun nahm ich sie in die Arme und trug sie auf die Rasenbank zurück, zu der ich sie anfangs geführt hatte. Die eine Hand löst das Tuch, das ihren Busen verhüllt, mein Mund glüht auf dem ihren, schon bin ich im Begriff ... da zerreißt ein Blitz die Wolken, der Donner kracht, die Geliebte windet sich aus meinen Armen, stürzt auf die Knie und ruft: »Barmherziger Gott, ich habe dich nicht beleidigt, er ist mein Gemahl!« Ich will sie aufheben, aber flüchtiger als ein gejagtes Reh entrinnt sie mir, ich eile nach, aber, o Wuth! die undankbare Eugenie, die grausame Geliebte, die scheue Gattin verschließt die Thür des Ganges, der zu ihrem Schlafgemach führt!

Ich will die mannigfachen Gefühle, die in mir herrschten, nicht zu beschreiben versuchen. Buonaparte, mitten in der Nacht, glühend in Flammen der Wollust und Liebe, im Begriff die

Frucht ewiger Sorgen und Schleichkünste, ewiger Unruhe und Beharrlichkeit zu brechen — und nun plötzlich verrathen, betrogen, verlassen, — von wem? von einem kaum sechzehnjährigen Kinde, von einem schwachen, furchtsamen Wesen, das die Minute vorher in seinen Armen lag, ihn seinen Gatten nannte! Welche Lage! Ich wollte mich der ganzen Stärke meiner Wuth überlassen, ich wollte die Thür einschlagen, Herrn Mello aufwecken, vor seinen Augen seine Tochter entführen, sie verderben und mit ihr mich, meine Gönner, mein Glück, meine Hoffnungen. Ja, es wäre geschehn, und mehr als Ein Mal bin ich darüber erröthet. Ich wollte die Thür aufsprengen, als plötzlich der Genius des Ehrgeizes mir die Folgen dieser Thorheit zeigte. Ich war bestürzt, mich so schwach, so wenig Herr meiner Leidenschaften zu sehen und hätte gern eine Strafe erlitten, wenn dieß möglich gewesen wäre. Indeß versuchte ich, mich mit mir auszusöhnen und bald schien mir Eugeniens Verfahren nur noch die Wirkung ihrer glühenden Scham und schmeichelte auf diese Art sogar meiner Eigenliebe und meinem Zartgefühl.

Der Leser ist, glaube ich, hinlänglich überzeugt, daß ich selten meinen Planen entsage, auch gab ich meine Liebe keineswegs auf. Ueberlegend, wie ich mich nun zu benehmen habe,

kam ich unter dem verdoppelten Rollen des Donners und unter dem Leuchten der Blitze, die jetzt die Wolken durchkreuzten, auf mein Zimmer zurück. Der Aufruhr der Elemente schien, statt mich zu schrecken, meiner Phantasie Kraft und meinen Gedanken Tiefe zu geben. Wie groß ist das Wesen, sprach ich zu mir selbst, das über allen Welten donnernd, in Blitz und Sturm seine Macht offenbart! Seit meiner frühesten Jugend war ein schönes Ungewitter für mich ein prächtiges Schauspiel und die Lust an solchen Empörungen der Natur wird mir wohl bis ans Grab bleiben. In den schönsten Tagen meines Ruhms habe ich, wenn die Grundfesten der Welt in Stürmen erbebten, oft gewünscht, daß der Himmel zusammenstürzen möchte, damit ich von seinen Trümmern Besitz nehmen, seine Bestandtheile untersuchen und erfahren könne, ob er kein Gegenstand für meinen Ehrgeiz sey. Der Zwerg preißt selten den Coloß, dessen Größe ihn demüthigt.

Am Morgen nach der Laubenscene machte mir die Wahl der Mittel nicht wenig zu schaffen, die ich anwenden mußte, um alle meine Wünsche von Demoiselle Mello erfüllt zu sehen. Nach reiflichem Ueberlegen gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß ich nun, nachdem ich Alles versucht, was List und Kühnheit, Liebe und Ver-

führung nur Schlaues ersinnen können, meine einzige Hoffnung auf Verwegenheit und Gewalt setzen müsse. Ich liebte zu heftig, oder vielmehr ich ward zu dringend von Begierden bestürmt, als daß ich nicht zu diesen letztern hätte schreiten sollen. Ich war innerlich entrüstet über den hohen Preiß, den Eugenie auf ihre Ergebung setzte und hätte sie beinahe zu hassen angefangen. Rache wäre dann schnell auf den Haß gefolgt; aber ihre Unschuld, ihre Jugend und ihre Reize stimmten mich wieder zu sanftern Gefühlen. Ich schwur blos, nun Alles anzuwenden, um sie zu besitzen und in meinem Verhältniß mit ihr das Benehmen eines vergötternden, unterwürfigen Liebhabers abzulegen.

Als ich am Nachmittage zu ihr kam, sah ich, daß sie allein war. Ihr Vater war im Garten und die Magd abwesend. Sie erblaßte bei meinem Anblick. Ihre Schönheit milderte meine Gefühle, ohne mich jedoch ganz zu entwaffnen. Ich küßte sie auf die Stirn; sie erröthete und öffnete das Fenster, das nach dem Garten sah, wo ihr Vater arbeitete. Dieß Verfahren machte mich ebenfalls erröthen, aber vor Zorn; ich hatte die größte Mühe, gelassen zu bleiben. In der That hieß dieß meiner Liebe spotten und sich ein grausames Vergnügen daraus machen,

meine Geduld zu erschöpfen. — »Eugenie,« sprach ich zu ihr, »die Umstände sind nicht mehr dieselben; was gestern Tugend seyn konnte, ist heute ein Unrecht, das Du Deinem Gatten zufügst. Gestern empfingst Du den Namen meiner Gemahlin, wir haben uns durch Eide verbunden. Diese Eide sind heilig, und so lange Eugenie Mello lebt, glaube ich mich nicht berechtigt meine Hand, die ich ihr bestimmt habe, zu verschenken; ich glaube mich nicht berechtigt, die Bande zu zerreißen, die vor Gottes Angesicht geknüpft sind und denen die gesetzliche Form zu geben mich nur die Umstände hindern. Ich glaubte, Madame Buonaparte werde denken wie ihr Gemahl, sie werde sich nicht ein grausames Spiel daraus machen, seine Liebe zu ermüden, sein Verlangen zu täuschen und ihn durch unerhörte Qualen die Rechte erkaufen zu lassen, die ihm nicht abgestritten werden können.«

Demoiselle Mello sah mich, starr vor Erstaunen, mit offnem Munde an und wagte kaum zu athmen. Ich machte sanft das Fenster zu, das sie geöffnet hatte und umarmte sie. Dieß rief sie von ihrem Erstaunen zurück, und mich bei beiden Händen fassend, sprach sie: »Was habe ich verbrochen, theurer, grausamer Geliebter, daß Du mir das Herz zerreißest? Ach verzeihe, daß Dein

Weib, zu schwach gegen das Krachen des Donners, den Himmel zu beleidigen glaubte, indem sie Dich an's Herz drückte. Buonaparte, wenn ich Dir wirklich theuer bin, so beruhige mein aufgeregtes Gemüth, beruhige Deine junge Gattin! Aber bin ich auch wirklich ganz die Deine? Thust Du mir nicht zu viel? Ach, aus Mitleid für Deine Eugenie . . .« Ich stürzte zu ihren Füßen, ich redete die Sprache eines innig liebenden Gatten zu ihr, der nichts verlangt, als das Glück seiner holden Gefährtin. Ich verließ meine Stellung. Eugenie konnte sich kaum aufrecht erhalten. Ich zog sie sanft auf einen Stuhl und hätte vielleicht ihre letzte Gunst erhalten; doch meine verschämte Geliebte beschwor mich weinend, ihrer zu schonen und die Nacht zu erwarten, die meine Wünsche krönen sollte. Sie war so schön in ihren Thränen, daß ich ihr nichts abzuschlagen vermochte. Diese Entsagung wurde mir mit einem Kusse belohnt. Ein Kuß meiner Eugenie! —

Franzosen, ich habe alle Pfade der Wollust durchirrt, ich habe sogar geraume Zeit die Macht gehabt, mir ihre feinsten Genüsse zu verschaffen. Doch nie habe ich etwas empfunden, das diesem Kusse der holden Brienner Jungfrau geglichen hätte. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, eine zugleich sanfte und wollüstige Bewegung, die alle

meine Sinne durchzitterte. Ein Sterblicher, der in einem so entzückenden Zustande zwei Tage zu- brächte, hätte Jahrhunderte des Glückes gelebt.

Mein Sieg war also nur bis auf den Abend dieses Tags verschoben. Eugenie versprach, mich um zehn Uhr auf ihrem Zimmer zu empfangen. Bei einer Geliebten von ihrem Character mußte man noch immer Schwierigkeiten fürchten und noch auf der Schwelle der Gartenthür glaubte ich nicht an meinen Triumph. Endlich versuche ich, diese Thür zu öffnen: sie ist nicht verschlossen. Ich steige hinauf nach Eugeniens Zimmer: es öffnet sich gleichfalls. Ich tappe im Finstern und komme an's Bett meiner Heißgeliebten. Ich berühre sie, sie ist es; o Glück! du wirst mir also nicht mehr entfliehn? — In Eile werfe ich die leichte Klei- dung von mir und liege bald in den Armen des schönsten, des schüchternsten Weibes. Ich hatte damals das sechzehnte Jahr erreicht. Ob dieß gleich nicht mein erster Versuch in der Liebe war, so kannte ich doch das vollkommenste Entzücken der Wollust noch nicht, denn ich war zu jung, als ich Madame Catulitia zwang, mich zu umarmen. Welche Nacht! der Gedanke daran ist noch leben- dig in mir, er überlebt die Erinnerung an mei- nen Thron, meinen Ruhm, meine Siege, mei- nen Fall.

Wenn das gegen mich verschwenderische Geschick und die Natur mich auch nicht mit allen Arten des Vergnügens bekannt gemacht hätten, nach denen ein Sterblicher nur streben kann, so würde ich mich doch nicht über mein Loos beklagen dürfen, wenn es mir nur die süßen Nächte geschenkt hätte, die ich vierzehn Monate lang in den Armen des Mädchens genoß, das lebenslang den Namen meiner Gattin führen zu können glaubte.

Der Tag graute, und wir beide hätten beinahe vergessen, daß wir uns durchaus trennen mußten. Es kostet einem verliebten jungen Menschen nicht wenig, das Bett seiner Angebeteten zu verlassen um einsam in dem seinigen zu seufzen: doch riß ich mich aus Eugeniens Armen und eilte in meine Wohnung.

Nichts verschönert ein Weib so sehr, als der erste Genuß der Liebe. Am Tage nach der Brautnacht hat sie etwas unendlich Hinreißendes, ich möchte sagen: Göttliches. Wie viele süße Liebkosungen erhielt ich nicht von meinem Mädchen, als ich sie wiedersah! Wenn euch eine Schöne liebt, und sich euch ergeben hat, so fürchtet nicht, keine Gelegenheit zum Alleinseyn mit ihr zu finden. Das Verlangen macht sie sinnreich zur Herbeiführung der Zusammenkünfte. Die unschuldige

Mello fand selten Gelegenheit mit mir allein zu seyn; doch als sie sich einmal für meine Gattin hielt, da war ihr Vater selten zu Hause, wenn ich kam. Aus ihrem langen Widerstehn glaubte ich, Eugenies Temperament errathen zu haben; aber wie weit war ich davon entfernt, dies liebenswürdige Wesen zu kennen, das in den Gefühlen der Liebe einzig war! Welches Weib! Sobald sie zum ersten Male das Entzücken der Liebe gekostet hatte, floß kein Blut, sondern ein Flammenstrom durch ihre Adern. Leser, wer du auch seyst, Mann oder Weib, streng oder duldsam, hüthe dich, mein Mädchen zu verdammen; du würdest in den Augen des Allsehenden nur ein Verläumder oder ein Spötter seyn! Von dem würde ich sehr niedrig denken, der ihren langen, tugendhaften Widerstand für Nichts rechnen wollte. Welches mit Eugenien aus derselben Masse geformte Weib hätte, von so viel Schlingen umgeben, den ersten Kuß der Liebe so lange versagt? Es giebt ihrer wenig, sehr wenig, und deren sind noch weniger, die einmal in die Bahn der Wollust getreten, so wie sie alle Scham, alle Zartheit ihres Geschlechts beibehalten hätten.

Wie oft hat nicht die verlangende, glühende Eugenie vor mir gekniet, um mich zu hindern, mich am hellen Tage der Rechte zu bedienen, die

ich auf ihre Liebe hatte! Ob sie gleich vollkommen überzeugt war, daß sie nur den Wünschen ihres Gatten nachgebe, so hätte die girrende Taube doch geglaubt, ihre Reize zu entweihen und sich in meinen Augen zu erniedrigen, wenn mir das volle Tageslicht die Zierlichkeit ihrer Formen gezeigt hätte. Ich habe während unsrer Verbindung das Ganze, die Verhältnisse ihres Körpers, dieß Meisterstück der Natur, nur dadurch kennen lernen, daß ich ihren Schlaf benutzte, um sanft jeden Schleier von ihren Reizen zu heben. Diese verschämte Strenge bei einem Vulcan von Begierden ist eine außerordentliche Erscheinung, und war das Werk der vortrefflichen, tugendhaften Erziehung, die Demoiselle Mello genossen hatte. Es war ein großes Glück für dieß interessante Mädchen, daß ihre natürliche Scham, von guten Grundsätzen unterstützt, ihr den Muth gab, der Mannigfaltigkeit ihrer Gefühle zu widerstehen. Weniger sorgfältig erzogen, hätte sie sich nicht an den Liebkosungen ihres Gatten begnügt; aber sie lebte ganz in mir und für mich; sie bewieß unwidersprechlich, daß, wie feurig auch ihre Begierden waren, ihre Tugend sie davor bewahrte, diese in andern Armen, als denen ihres Gemahls zu stillen. Ich vergalt ihr mit gleicher Treue. Nie hat während der vierzehn Monate,

in denen ich sie liebte, eine andre Schöne mein Herz in Bewegung gebracht. Was konnte ich auch noch verlangen? Meine Geliebte vereinte Alles in sich, was die Liebe Vollkommnes und die Wollust Reizendes hat. Es war, glaube ich, das einzige Mal in meinem Leben, und nur bei Eugenien, daß meine Wünsche Gränzen hatten. Wenn es in meinem Daseyn einen glücklichen Zeitraum giebt, so sind es die Tage, die ich zu Brienne verlebt habe. Der Schleier des tiefsten Geheimnisses deckte meinen Liebesbund; unsre Maaßregeln waren so gut genommen, daß Eugeniens Vater nie etwas erfuhr. Das Publicum schöpfte wohl einigen Verdacht, doch als dieser laut wurde, war ich bereits in der Militärschule zu Paris.

Sieben bis acht Monate war ich mit Eugenien glücklich gewesen, als der Bischof von Autun, Herr von Marbeuf, an meine Lehrer schrieb, daß er mich auf sechs Wochen bei sich zu haben wünsche. Diese Neuigkeit, die mir zu jeder andern Zeit viel Freude gemacht haben würde, erregte jetzt den lebhaftesten Verdruß in mir. Ich stellte mir schon den Schmerz meiner jungen Gattin vor. Indeß, die Reise war unvermeidlich: es war die Rede von meinem Glück. Ich theilte also Eugenien den empfangenen Befehl mit. Die Zärtliche

konnte sich der Thränen nicht enthalten; ich tröstete sie, ich redete die Sprache der Vernunft zu ihr und ihr Muth kam zurück. »Nur vergiß nicht, sprach sie beim Abschiedskusse zu mir, daß zu Brienne Deine Gattin zurückbleibt, die bald nicht mehr leben würde, wenn sie Dich nicht wiedersähe!

Zu Autun empfing mich mein Beschützer, wie ein Vater den geliebten Sohn. Ich hatte nach seiner Meynung in meinen Studien vortreffliche Fortschritte gemacht. Er erstaunte über das zurückhaltende, ja sogar strenge Wesen des sechzehnjährigen Jünglings und was weit mehr werth war, er schöpfte daraus die schönsten Hoffnungen auf mich. Die Achtung eines ehrwürdigen Greises ist ein mächtiger Sporn für einen jungen Mann, der sich über die Menge erheben, und nicht mehr als Schüler angesehen seyn will. Auch vernachlässigte ich nichts, was mich der väterlichen Güte des Bischofs empfehlen konnte; doch hätte mir nichts desto weniger eine unglückliche Unbesonnenheit beinahe seinen Schutz und die Erziehung auf königliche Kosten entzogen. Ich schrieb alle Wochen an Eugenien, die mir pünktlich antwortete. Ihre Briefe zerriß und verbrannte ich sorgfältig, doch hatte ich einst das Unglück, von ungefähr ein Stück im Zimmer liegen zu lassen. Ein

Bedienter hob es auf und zeigte es, erstaunt über den Inhalt, Herrn von Marbeuf. Das Zettelchen enthielt nur folgende Worte:

»Jeder Augenblick des Tages, jeder Theil der »Nacht macht mir schmerzlich fühlbar, daß »mein Gemahl fern von mir ist. Daran zweifelst Du gewiß nicht, theurer Freund, Du »kennst zu gut das Herz des Weibes, das bis »zu seinem letzten Seufzer ist

Deine treue und zärtliche Gattin
Eugenie Buonaparte.«

Wenn das Datum, der Name des Orts, oder nur der Stempel des Briefs sich auf diesem Bruchstück befunden hätte, so war es gewiß, daß ich meinen Wohlthäter verlohr. Sobald er den unglückbringenden Zettel erhalten hatte, glaubte er auch, den überzeugendsten Beweis einer heimlichen Heirath vor sich zu haben. Unwillig, sich von mir getäuscht zu sehn, ließ er mir den Befehl zukommen, sogleich in seinem Kabinet zu erscheinen. Die Art, mit welcher mir sein Wille hinterbracht ward, ließ mich einigen Verdacht schöpfen, ohne daß ich mir indeß die Ursache desselben erklären konnte. Doch was es auch seyn mochte, in bereitete mich auf meine Vertheidigung vor, im Fall ich deren bedürfen sollte. Jeder Andre wäre vernichtet gewesen von dem Blicke,

den mir Herr von Marbeuf zuwarf; sein ganzes Ansehen war das eines heftig Erzürnten. »Mein Herr,« sprach er zu mir, »seit wann machen Sie sich das niederträchtige Vergnügen, alle Ihre Bekannten zu hintergehn? Ihre Gönner, Ihre Lehrer, die Hoffnungen Ihrer Familie zu täuschen? Sie werden nicht nach Brienne zurückkehren, sondern nach Corsica; und wenn Ihre Eltern Sie aufnehmen wollen, so werden Sie ihnen sagen: Buonaparte hat im sechzehnten Jahre ohne andres Glück, als das, mächtige Gönner zu haben, ohne andre Unterstützung, als die Wohlthaten des Königs, ohne andern Rang, als den ihm sein Verdienst geben kann, Alles nicht geachtet, weder die Erziehung, die der König ihm geben läßt, noch seine Gönner, noch sich selbst, um heimlich ein Mädchen ohne Namen, ohne Vermögen zu heirathen, das ihn verdammt, sein ganzes Leben in Verborgenheit zuzubringen und es in Elend oder Schande zu enden. Hier, mein Herr, lesen Sie.« Er gab mir das Papier.

Hätte ich in diesem Augenblick die Macht gehabt, die eifrige Strafrede des Prälaten zu ahnden, so hätte ich, ich gestehe es, meine Rache keinen Augenblick aufgeschoben. Er hatte Recht in seinem Sinne, aber wer gab ihm die Erlaubniß, einen jungen Unglücklichen grausam zu behandeln,

der, gewandter als er, auch indem er der Liebe huldigte, nicht so unklug gewesen war, die Sorge für sein Glück und seine Gönner zu vernachlässigen! Ich durchlief das Bruchstück und faßte sogleich meinen Entschluß. Es galt hier kein Zögern; es bedurfte einer augenblicklichen Antwort. »Mein Herr sprach ich zu ihm, wahrscheinlich wollen Sie diesen unzulänglichen Beweis eines eingebildeten Vergehns benutzen, um mich fühlen zu lassen, daß ich nur von dem Schutze und den Wohlthaten Andrer lebe. Was diesen Zettel, den schwachen Vorwand so vieler Kränkungen betrifft, so habe ich darüber nur Ein Wort zu sagen. Er ist das Bruchstück eines Briefs, den eine unsrer Verwandten, ich glaube vor vierzig Jahren, an ihren Mann schrieb, der damals in Genua war.«

Bei diesen Worten wurde das Ansehn des Prälaten sichtlich freundlicher. Ich glaubte selbst in seinen Zügen Verwirrung und Reue über die mir zugefügte Kränkung zu lesen; aber die Beleidigung war zu stark, als daß Buonaparte sie um diesen Preis hätte vergessen sollen. »Herr Bischof, fuhr ich fort, nie werde ich die schreckliche Weisung vergessen, die ich so eben empfangen habe. Werde ich jemals Vater, so werde ich meine Kinder dem Stande meines Vermögens gemäß erziehen; nie sollen ihre Thränen auf das Gnadenbrod fallen!«

Das letzte war, ich gestehe es, ein wenig stark, aber es machte meinem Herzen Luft. Der Prälat schien verlegen um eine Antwort. Doch sprach er zu mir: »Junger Mensch, es ist nicht edel, einen Irrthum so hart zu ahnden, zu dem mich nur die zärtlichste Sorge für Dein Glück verleitet hat. Dieser Zettel erregte meinen Zorn; ich hatte nicht nachgedacht. Aber durftest Du glauben, daß meine einzige Absicht sey, Dich zu demüthigen? Buonaparte, ich glaube, daß Du in Rücksicht auf das Billet unschuldig bist und verlange sogar keinen fernern Beweis dafür; aber es bedarf des ganzen Interesse, das Du mir einflößest, der ganzen Freundschaft, die mein Bruder für dich hat, um mich die Ungerechtigkeit deiner Schlüsse vergessen zu machen.«

Ich hatte meiner Rache Genüge gethan und war nun bemüht, das Andenken an dieselbe zu verlöschen. — »O mein Wohlthäter, sprach ich, verzeihen Sie mir diesen Augenblick des Aufbrausens. Meine strafbare Antwort war nur das unbedachte Ueberfließen eines tiefverwundeten Herzens. Ich war in Verzweiflung, daß ich Ihre Freundschaft verlieren sollte, und vor Allem, daß Sie mich einer niedrigen, entehrenden Handlung fähig glaubten, die mich plötzlich in der glänzenden Laufbahn gehemmt hätte, welche ich zurückzulegen brenne.

Diese Art der Rechtfertigung hatte die erwartete Wirkung. Der Prälat nahm mich mit folgenden Worten freundlich bei der Hand: »Nun, junger Freund, wir wollen nicht mehr an diese Scene denken; es war ein kleiner Irrthum, der nicht zum zweiten Male eintreten wird.« — So endete sich diese Scene, deren Resultat mich unerrettbar verderben konnte. Sie war keinesweges ohne Nutzen für mich, denn sie lieferte mir den Maaßstab für Herrn Marbeufs Character, den ich nun bald durchschaute. Auch ist sie ein unwidersprechlicher Beweis, daß es in schwierigen Fällen heilsam ist, sogleich seine Maasregeln zu nehmen und daß eine glückliche, keck vorgebrachte Lüge oft die schlimmsten Händel wieder gut machen kann.

Sechs Wochen waren verflossen und ich nahm Abschied von Herrn von Marbeuf, der mich nicht ohne Beweise seiner Großmuth entließ. Ich war von Seiten der Freundschaft befriedigt und nun erwarteten mich Liebe und Zärtlichkeit, um mich in ihren Wonnen zu berauschen. Wenn der Mensch sich von Zeit zu Zeit das Glück zu versagen wüßte, das ihn am meisten reizt, so besäße er das große Geheimniß, den Werth desselben hundertfach zu steigern. Die erste Nacht, welche ich wieder zu Brienne genoß, hatte eben so viel Reiz für mein

Mädchen und mich, als die, in welcher ich zum ersten Male an ihrem Busen glücklich war. Wie viel der Wonne Sterblichen werden kann, so viel empfanden wir.

Einige Tage nach meiner Zurückkunft erschien ein Bürger aus Rheims, ein Vetter Herrn Mello's, um für seinen ältesten Sohn, der ihn begleitete, um Eugenien zu werben. Der Antrag war nicht verwerflich; der junge Thuilier, dies war der Name des Freiers, war ein artiger Mann und von besonders gefälligem Ansehn. Sein Vermögen war dem Eugeniens gleich, kurz es fehlte nichts zu einer passenden Verbindung. Vater Mello wollte nichts versprechen, ohne vorher seine Tochter befragt zu haben. Diese gab eine Antwort, die ganz meinen Wünschen entsprach. »Lieber Vater, so sagte sie, wenn Ihnen das Glück Ihrer Tochter am Herzen liegt, so sprechen Sie nicht mehr von dieser Heirath. Ich bin zufrieden mit meinem Loose; zwingen Sie mich nicht, mich von Ihnen zu trennen und das Vergnügen zu entbehren, Sie täglich zu umarmen. Nein, mein Vater, Sie werden Ihre Tochter nicht zwingen, Ihnen zum ersten Male ungehorsam zu seyn!«

Herr Mello war ein zärtlicher Vater; für alle Schätze der neuen Welt hätte er seine einzige

Tochter nicht betrüben mögen: also ward Herr Thuilier höflich abgewiesen.

Ich war gebohren, um die Beute aller Leidenschaften zu werden. Wer hätte geglaubt, daß ich eifersüchtig war, weil ein andrer gewagt hatte, seine Blicke auf Demoiselle Mello zu werfen? Ich hatte Gelegenheit, den jungen Mann den Tag vorher zu sehn, eh er den Korb erhielt und jemehr ich Gutes an ihm entdeckte, desto verhaßter ward er mir. Da ich keine Gelegenheit fand, mit ihm zu zanken und mich zu rächen, so faßte ich den tollen Entschluß, die unschuldige Eugenie dafür zu bestrafen, daß sie die Neigung eines artigen jungen Mannes erregt hatte. Den ganzen Tag besuchte ich sie nicht und auch am Abend ging ich nicht zu ihr. Doch wenn ich gewußt hätte, daß ich meine Geliebte so grausam quälen würde, so wäre ich gewiß in ihre Arme geeilt.

Es schlug eilf Uhr, ich lag im Bett und sehnte mich nach dem süßen Glücke, das meine ungerechte Rache mir entzog. Ich dachte mir Eugeniens Unruhe. Eilig kleidete ich mich an. Kaum hatte ich die Gartenmauer überstiegen, als ich einen Mann erblickte, der eine andre Person verfolgte. Eine geheime Ahnung sagte mir, daß ich bei diesem Abentheuer interessirt sey. Ich begann

die beiden Gestalten zu verfolgen und sie waren schon handgemein geworden, als ich sie erreichte. Wie erstaunte ich, ein Weib zu erblicken, dessen Gestalt ein Schleier verhüllte, und das muthig und ohne ein Wort zu sprechen, einen Mann zurückstieß, welcher, jedoch ohne große Gewaltthätigkeit, sehn wollte, wer sie sey. »Wer Sie auch seyn mögen, sprach er zu ihr, ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, sowohl über Ihren Namen, als über Ihr Abentheuer das tiefste Stillschweigen zu beobachten!« Ich war in Verzweiflung, mich waffenlos zu sehn, ich hätte sonst dem impertinenten Neugierigen den Hals gebrochen. »Mit welchem Rechte, redete ich ihn an, indem ich auf der Stelle die beiden Personen von einander trennte, mit welchem Rechte suchen Sie sich in Geheimnisse zu drängen, die man Ihnen nicht vertrauen will?« — »Sie sind der Ritter dieser Dame,« antwortete er, ohne eben aus der Fassung zu kommen, »dieß genügt wir. Ich will mir das Vergnügen versagen, sie kennen zu lernen, nicht etwa, daß Ihre Gegenwart mir Zwang auflegte, sondern weil es nicht mein Wille ist, die Zusammenkünfte der Liebe zu stören. Wenn Sie an dieser letztern Versicherung zweifeln, so bin ich bereit, Ihnen jede Genugthuung zu geben, die Sie fordern werden.«

Der entschlossene Ton dieses Mannes und vorzüglich der Adel seines Benehmens entzückten mich. Während des Wortwechsels hatte sich die Dame, um derentwillen er entstand, ein wenig entfernt. — Ich antwortete meinem Widersacher: Ihr Verfahren, mein Herr, ist so edel, so groß- müthig, daß ich mich keinen Augenblick bedenke, Ihnen zu gestehn, daß diese Dame meine Geliebte ist, daß ich Zögling der Militärschule bin, und daß, wenn Sie kein Mann von Ehre wären, Ihre Indiscretion zwei junge Leute unglücklich machen würde, die Sie nie beleidigt haben.« — »»Ich bin dessen unfähig, mein Herr, und mein Name ist hinreichend, Ihnen dies zu beweisen; den Ihren weiß ich. Wenn Ihr Verhältniß bekannt würde, so bin ich immer bereit Sie zu überzeugen, daß nicht ich es bin, der es ausgeplaudert hat.« — Wir gaben uns die Hände und er entfernte sich.

Kaum hatte er mich verlassen, als ich mir selbst über die Dreistigkeit, die ich bei diesem Vor- falle bewiesen, meinen Beifall bezeigte; denn das Wahre von der Sache war, daß ich das Frauen- zimmer, dessen Namen er wissen wollte, nicht im geringsten kannte. Ich erstannte, daß sie nicht die Flucht ergriffen hatte; das Ereigniß hatte ganz das Ansehn eines Liebesabentheuers. — »Schöne Dame, redete ich sie an, ob ich gleich

das Glück gehabt habe, Ihnen einen Dienst zu erweisen, so werde ich doch nicht so unbescheiden seyn, Sie zu fragen, wer Sie sind.« Sie drückte mir zärtlich die Hand und ein süßer Schauer zitterte durch meinen ganzen Körper. O theure Eugenie! Dieser Schauer war meine erste Untreue. Ich Undankbarer wollte schon die Gelegenheit benutzen und an meine neue Eroberung die Küsse verschwenden, die meiner Gattin gehörten, als plötzlich die Fremde den Schleyer aufhob und ich sie erkannte. — Es war Eugenie! Mein erstes Gefühl war ein leises Bedauern, in meinen Erwartungen getäuscht zu seyn, doch meine erste Bewegung, Eugenien zärtlich zu umarmen. — Wie? Du bist es, theure Geliebte? An welchem Orte, zu welcher Stunde, in welcher Lage finde ich Dich? Antworte mir nicht; ich habe Alles errathen. — »Undankbarer, konntest Du glauben, daß Deine Gattin leben könne, ohne die Gründe Deines Wegbleibens zu wissen? Sie, die um Dich zu sehen, weder Menschen noch Elemente achtete? Unruhig, bestürzt, weil ich Dich den ganzen Tag nicht gesehn hatte, weil Du in der Nacht nicht kamst, ging ich, Dich aufzusuchen. Ich glaubte den Augenblick unsrer Umarmung zu beschleunigen, wenn ich Dir entgegen ginge. Bald kam ein Mann gerades Wegs auf mich zu, der mit Recht er-

staunte, um diese Zeit ein Frauenzimmer im Freien zu sehn. Ich erkenne ihn; ich war verlohren wenn es mir nicht glückte ihm durch Vorhalten des Taschentuches im Fliehen, mein Gesicht zu verbergen, das übrige weißt Du, Geliebter.«« Ich war lebhaft gerührt über einen so starken Beweis ihrer Liebe. Wiederholt drückte ich sie ans Herz; dadurch war sie reichlich belohnt, denn nie hat ein Weib so viel Werth auf die Küsse ihres Geliebten gesetzt. »Kennst Du, fragte ich sie, den Mann, der Deinen Namen wissen wollte?« »»Ja, mein Freund, es war Herr F... von B.«« — »Ich schwöre Dir, das ist ein Mann von Ehre, und wenn es jemals in meiner Macht steht, ihm einen Dienst zu erweisen, so kann er auf mich rechnen.

Hier bietet sich eine treffende Bemerkung über Menschenschicksale dar. Wenn ich in der Nacht, da ich Herrn F. von B. antraf, indem er von Demoiselle Mello mit Gewalt ihren Namen wissen wollte, zu ihm gesagt hätte: »Mein Herr! zum Lohn Ihres Schweigens und ihres ehrenvollen Benehmens, mache ich Sie, sobald ich Kaiser der Franzosen bin, zum Minister, Gesandten und Staatsrath« da hätte mir Herrn F. von B. auf jeden Fall ins Gesicht gelacht und mich für Don Quichotte den zweiten gehalten; und doch

hätte ich nicht mehr versprochen, als ich gehalten habe.

Nun sprecht, ihr schändlichen Verläumder, die ihr mich des Undanks beschuldigt habt, ist meine Dankbarkeit gegen Herrn F. von B. nicht eine förmliche Widerlegung Eurer Lästerungen? Entrollt die Liste derer, die ich mit Reichthum und Ehrenstellen überhäuft habe, ihr werdet sehn, daß meine Großmuth fast immer der Lohn für einen mir persönlich geleisteten Dienst war, ich sage nicht, dem Staate, sondern mir selbst. Ich habe noch mehr gethan: ich habe Undankbare belohnt, mein Fall ist der schrecklichste Beweis davon. Wenn meine Dankbarkeit gegen Herrn F. von B. unermeßlich war, so war es der Dienst nicht weniger, den er mir durch die Verschweigung meiner nächtlichen Abentheuer leistete. Ward ich entdeckt, so stieß man mich aus der Schule zu Brienne, ich verlohr meine Gönner, ich kam nicht in die Militärschule, ich wurde nicht Lieutenant, nicht General, nicht Consul, Kaiser und König; die französische Fahne wehte nicht in den ersten Hauptstädten der Erde und ich gab der erstaunten Welt nicht das schrecklichste Beispiel der Vergänglichkeit menschlicher Größe. Jetzt sage man, daß das Geschick der Völker nicht an einem Haare hängt! —

Die Indiscretion des Herrn F. von B. hätte mir nicht allein eine glänzende Zukunft, sondern auch eine glückliche Gegenwart geraubt. Ich hätte dich verlohren, meine Eugenie! doch die Zeit wäre nur früher erschienen, da du mir auf immer entrissen werden solltest.

Seit vierzehn Monaten war ich der glücklichste Liebhaber, als die großen Fortschritte, die ich in meinen Studien gemacht, meine Gönner bestimmten, mich auf die Militärschule nach Paris zu senden. Dieß wurde mir durch den Pater P. D. meinen Lehrer in der Mathematik eröffnet, durch denselben, den ich in der Folge brauchte, meinen Briefwechsel mit dem Papste zu führen.

Ich habe auf dem Felde des Ruhms meine bravsten Krieger, meine treusten Freunde fallen sehn, und was man auch davon sagt, ihr Verlust hat mir oft das Herz zerrissen, doch nie so heftig, als die Nachricht, daß ich mich von Eugenien trennen müsse. Ihr Schatten meines Dessaix, Lasnes, Düroc und Anderer, verzeiht dieß Bekenntniß eines Herzens, in dem das Andenken an ein geliebtes Weib unsterblich ist. Meine Ehrsucht, meine Kühnheit, meine erprobte Festigkeit war gränzenlos, und doch ward ich meinem Character untreu, als ich erfuhr, ich müsse mich

von der zartfühlenden Eugenie trennen. Dieß ist die schönste Huldigung, die ich diesem erhabenen Opfer der Liebe darbringen kann.

Buonaparte, schwankend zwischen den Reizen seiner Geliebten und seinem eigenen Glücke: dieß ist das schönste Bild, das der Meisel in den Leichenstein des Mädchens graben kann, das er anbetete. Ja, diese Thatsache ist bei dem System seines persönlichen Egoismus unglaublich. Wie dem auch sey, ich zögerte zwei Tage lang, meinem Mädchen die Neuigkeit mitzutheilen. Ich konnte ihr vielleicht den Tod geben, und ich, der in der Folge Menschenblut und Menschenthränen für nichts achtete, ich scheute damals die Thränen eines Mädchens. Indeß hatte ich nur noch fünf Tage zu meinen Vorbereitungen übrig. Von Ehrgeiz verzehrt, von Liebe gepeinigt, wußte ich nicht, auf welche Weise ich Eugenien hinterbringen sollte, was uns bevorstand. Endlich behielt die Sorge für mein Glück die Oberhand und ich benachrichtigte Eugenien von meiner nahen Abreise. Um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen sprach ihm dem Interesse ihrer Zärtlichkeit gemäß: »Ich verlasse Dich, theure Gattin, ich gehe auf die Militärschule, ich gehe nach Paris. Diese Trennung würde meine Kräfte übersteigen, wenn sie nicht den entzückenden Augenblick be-

schleunigte, der mich fürs ganze Leben mit Dir vereinen soll, den Augenblick, in dem ich Dich vor den Augen der Welt als meine Gattin zeigen, in dem ich deinen guten Vater ans Herz drücken und ihn auch den meinen nennen kann.« — Ich kannte Eugeniens Liebe, aber noch nicht ihren Muth. Ich erwartete Klagen der Verzweiflung: ich irrte mich. Das über sein Geschlecht erhabene Mädchen hatte Muth genug, auch noch den meinen zu beleben. Sie nähert sich mir, küßt mich, benetzt mich mit ihren Thränen und trocknet sie sogleich wieder. Ich betrachtete sie und wußte ihr Benehmen nicht zu deuten. — »Mein Geliebter,« sprach sie, wenn das Leben Schmerzen hat, die ewig sind, so gehört Deine Entfernung nicht unter diese. — Sie ist unabänderlich, sie wirft einen ungeheuern Raum zwischen uns, aber nur um uns einst unzertrennbar zu verbinden. Ich würde mich Deiner nicht mehr werth glauben, wenn ich nur einen Augenblick zwischen meinen Wünschen und Deinem künftigen Glücke schwankte. Buonaparte, wir müssen uns trennen, aber ich will keine Thräne mehr vergießen, Du sollst vergehn unter meinen Umarmungen, meinen Küssen; die beiden letzten Nächte sollen ohne Gleichen seyn!« — Mein Mädchen glühte vor Muth und Liebe.

Endlich kam der schreckliche Augenblick der Trennung und sie hielt ihn mit einem Muthe aus, der über ihre Kräfte ging. Mir selbst war das Herz beklommen: eine geheime Ahnung sagte mir, daß ich diesen zarten, liebenden Engel nie wiedersehn werde.

Es war, glaube ich, im Jahre 1785, als ich in Paris ankam. Mein Herz ward groß beim Anblicke der Hauptstadt Europa's, eine unbeschreibliche Freude ergriff mein ganzes Wesen. Sollte ich damals schon vorempfunden haben, daß dieß die Hauptstadt meines Reichs werden solle? Wie dem auch sey, die Trennung von Eugenien schien mir jetzt weniger schmerzlich.

Bei meinem Eintritt in die Militärschule suchte ich vor allen Dingen die verschiedenen Personen kennen zu lernen, mit denen ich leben sollte. Meine Kameraden flößten mir im Ganzen Verachtung ein. Es waren größtentheils alberne Bursche ohne Grundsätze und Erziehung. Sie führten die Namen ihrer Familien und die Titel ihrer Väter unaufhörlich im Munde, die größtentheils auf alten verfallenen Schlössern saßen und ohne den Zehnten des Landmanns und die Tafel des Beamten Hungers gestorben wären. Eine Gesellschaft wie diese, konnte mir unmöglich zu-

sagen. Einer von ihnen, ein gewisser Delavau-guère, war einst so kühn, in Gegenwart einiger Professoren und mehrerer Schüler über meine Herkunft zu spotten. Ich nahm ihn beim Kragen, schüttelte ihn gewaltig und rief: »Unglücklicher, weißt Du, wer ich bin? weißt Du, daß ich auf dem Boden Paoli's gebohren bin?« Der kleine Grobian war bestürzt über diesen Ausgang der Sache und flüchtete sich unter seine Kameraden, welche nicht weniger erstaunt waren, als die Professoren, von denen der Delinquent heftig ausgescholten ward. Derselbe junge Mensch ist in meinem Dienste als Dragonerhauptmann beim Uebergange über die Beresina umgekommen.

Dieser Vorfall, ob er gleich an sich unbedeutend war, verschaffte mir doch unter den Zöglingen ein gewisses Ansehn. Die Erinnerung an Eugenien und an die Freuden, die ich entbehren mußte, vermehrten meine Liebe zur Einsamkeit auffallend. Ich affectirte gegen meine Kameraden eine Strenge der Sitten und Grundsätze, die sie bald von mir entfernte. Aber nichts desto weniger sah ich, ob sie gleich meine Gesellschaft flohen, mit Vergnügen die beinahe ehrfurchtsvollen Blicke, mit denen sie mich betrachteten; ja mehrere schlossen sich sogar enger an mich an und mehr als einmal gab ich ihnen nachdrückliche

Lehren. Ich hatte keinen andern Trost, als meine Studien, deren abstractester Theil mir der liebste wurde. Zuweilen verschafften mir die Briefe meines Mädchens eine Erheiterung; es waren Meisterstücke der Zärtlichkeit und Liebe. Ich zweifle nicht, daß ein gleichgültiger, kalter Leser die glühende Schreibart der jungen Mello fehlerhaft und ungeordnet gefunden hätte. Du Marmorblock, Du kalter Wortkünstler, hätte ich zu einem solchen gesagt, die Verworrenheit in den Briefen meiner Geliebten ist das sprechendste Bild von der Bewegung ihres Herzens! Der Schriftsteller, der den Menschen die Sprache aller Leidenschaften reden ließe, die ihn an Einem Tage nach und nach erschüttern, wäre der Gott des Styls, die Ehre der Wissenschaft. Wir würden da keine Stellen finden, so geometrisch abgezirkelt, so einschläfernd, als hätte der Schreiber beständig einen Abriß der Logik vor sich gehabt.

Es ist wahr, die Briefe meines Mädchens glichen einer akademischen Abhandlung auch nicht im Geringsten; in ihnen sprach die energische Nachlässigkeit, die mittheilende Glut eines stark bewegten Herzens. Lieblicher Briefwechsel! ach ich sollte mich seiner nicht lange freuen. Ein Brief Eugeniens vom fünf und zwanzigsten März endigte mit folgenden Worten:

»Ich ahne, Geliebter, daß ich Dich nicht »wiedersehn werde. Ich weiß nicht, was in mir »vorgeht; der Schlaf flieht mich; ich bin so nieder»geschlagen, beständig verstimmt, Magenübel »quälen mich: ich fühle eine stete Mattigkeit. Ach, »wenn ich wüßte . . . ich würde kommen, um »in Deinen Armen zu sterben. Aber nein! ich »kümmre mich vielleicht ohne Grund; es wird »nichts seyn, beruhige Dich.«

Diese wenigen Worte über ihre Gesundheit versetzten mich in die lebhafteste Unruhe, doch dauerte diese nicht lange, denn am vierten April 1785 erhielt ich folgenden unseligen Brief, der mir verkündigte, daß die zärtlichste, liebenswürdigste, schönste der Frauen aufgehört habe, zu seyn.

»Wenn Du diesen Brief erhältst, theurer »Gemahl, so wird Deine Eugenie, Deine Mello, »Deine Gattin, Deine Geliebte, nicht mehr seyn; »Das Grab wird sie verschlungen haben, die für »Dich nur athmete. Geliebter! Ein süßer Trost »hält mich noch aufrecht in meiner letzten Stunde: »die Ueberzeugung, daß ich für Dich sterbe. Ja, »theurer Gatte, mein Tod ist ein Opfer, das ich »Dir und meiner Zärtlichkeit, meiner Liebe »bringe. Ich weiß, Du verstehst mich nicht; wohl, »so höre! Einen Monat nach Deiner Abreise brachte

»ich einige Tage auf dem Lande bei einer Ver»wandten zu, die ehemals Vorleserin der Prin»zessin von Rohan war. Ich schlief neben ihrer »zahlreichen Bibliothek. Seit langer Zeit schon »waren meine Nächte qualvoll, der Schlaf ruhte »nur leicht auf meinen Augenliedern. Dein Bild »folgte mir am Tage, begleite mich Nachts auf »mein Lager, reizte meine Sinne, erhitzte meine »Begierden. In Einer Nacht war ich besonders »unruhig und konnte kein Auge schließen. Ich »stehe auf, um in der Bibliothek ein Buch zu »suchen, das mir in dem gewaltsamen Zustande, »der mich ergriffen, einige Zerstreuung gewähren »sollte. Unter der Menge der Bücher finde ich »eines, dessen Titel meine Neugierde lebhaft er»regt; es hieß: die Onanie. Ich nehme es »mit in mein Bett. Je weiter ich lese, desto »begieriger werde ich, zu wissen, was das Wort »Onanie bedeutet. Ich schlage ein Wörterbuch »auf: es steht nicht darin; ich fahre fort zu lesen. »Plötzlich fällt mir die Geschichte Onans ein, die »ich niemals verstanden hatte; doch das Werk »Tissots zerriß den Schleier. Ich legte das Buch »weg und der Schlaf schloß meine Augen auf »kurze Zeit. Bald bemächtigt sich eine süße Täu»schung meiner Sinne. Du lagst in meinen »Armen, ich drückte Dich an meinen Busen,

»und

»und bedeckte Dich mit Küssen. Ich erwachte »Geliebter, ich glühte! Ich hatte über die Onanie »gelesen, ich hatte es verstanden, mein Blut »kochte. — Ach, verzeih mir, Geliebter, es ge»schah mit Dir, für Dich. — Mit dem Gedanken »an Dich entschlief ich.

»Was brauche ich noch zu sagen? die War»nungen Tissots wurden verachtet und die Bei»spiele, die er anführt, für Lügen erklärt; ohne »Maaß überließ ich mich dem Vergnügen, die »Natur zu täuschen und mich in Gedanken Dir »zu nähern. Vergebens schwur ich mir beim »Schlafengehn zu, jeden wollüstigen Gedanken »zu verbannen; mein Schlummer ward bald von »Erinnerungen an unsre schönen Nächte unter»brochen. Ich wachte verlangend, glühend auf, »und unwillkührlich ward ich von neuem hinge»rissen. Seit vier Monaten, Geliebter! ist meine »Jugend, meine Gesundheit, mein Leben, zer»stört durch jene einsame Lust. Sei mitleidig, »verdamme Deine Eugenie nicht; ich habe Alles »gethan, was einer Sterblichen möglich ist, um »die Gefahr zu entfernen. Bin ich strafbar, wenn »dieß über meine Kräfte ging? Die Aerzte haben »die Ursache meiner Krankheit nicht errathen und »seit drei Tagen haben sie mich unwiderruflich zum »Tode verurtheilt. Seit diesem Augenblick habe ich

»meinen Brief angefangen; mehr als Ein Mal »bin ich gezwungen gewesen, ihn wegzulegen und »wiederzunehmen.

»Ich sende Dir die Einwilligung Deiner »Mutter zurück. Sobald Du die Bestätigung »meines Todes hast, so zeige ihn Deiner Familie »an; sage Deiner Mutter: Ich habe die Gattin »verlohren, die ich anbetete; der Herr hat Ihnen »eine Tochter genommen, die Sie geehrt und »geliebt hätte, Ihre Kinder haben eine zärtliche »Schwester verlohren. Buonaparte! ich fühle, »ich werde von Stunde zu Stunde schwächer. Ich »zähle nur sechszehn Jahr und soll der Erde schon »meine sterbliche Hülle zurückgeben! Doch habe »ich die tröstende Hoffnung, daß Gott mich nicht »von seinem Angesichte verstoßen wird. Er wird »nicht so streng, nicht so grausam seyn, als die »Menschen, er wird es nicht als Verbrechen stra»fen, daß ich das Feuer der Begierden mit den »Quellen meines Lebens löschte. Buonaparte, »Freund, Geliebter, Gatte! morgen werde ich »nicht mehr seyn; und wenn etwas diesen schwar»zen Augenblick versüßen kann, so ist es die Hoff»nung, Dich einst in der Ewigkeit wiederzufinden.

Eugenie Buonaparte.«

Wie soll ich die verschiedenen Gefühle schildern, die mich beim Lesen dieses Briefs bestürm-

ten? Jetzt erst empfand ich deutlich, daß ich Eugenien anbete. Im Augenblicke, da ich dieß niederschreibe, betrübt mich der Verlust der schönsten Krone hundertfach weniger, als damals ihr Tod.

Ich folgte nur dem Rathe meiner Verzweiflung. Ich begab mich zu Herrn Marbeuf, meinem Gönner dem Namen nach; er wußte, welchen Dienst ich Herrn Mello geleistet, und hatte seinen Beifall darüber bezeigt. Auch war ihm nicht unbekannt, wie viele Freundschaft seine Familie für mich hegte. — »Mein Herr,« sprach ich mit höchst betrübter Geberde zu ihm, »ich verdanke Ihrem edelmüthigen Schutze, was ich bin und in Zukunft seyn kann. Setzen Sie Ihren Wohlthaten die Krone auf und wirken Sie mir Erlaubniß aus, nach Brienne zu reisen. Herr Mello hat seine einzige Tochter verlohren; er bittet, daß ich zu ihm kommen möge, um auf Augenblicke seinen Schmerz zu mildern. Der gute Greis betrachtet mich als einen Sohn und es wird eine Freude für mich seyn, ihm in einem Augenblicke beizustehn, wo er wahren Trostes bedarf.«

Der Graf sah in meiner Bitte nur das Merkmal eines guten Herzens und am Abend erhielt ich die gesuchte Erlaubniß. Eine schöne Hoffnung dämmerte jetzt in meiner Seele auf. Meine Eu-

genie konnte noch nicht todt seyn, meine Gegenwart konnte ihr vielleicht das Leben wiedergeben. Am andern Tage war ich zu Brienne. Auf der Post war mein erstes Wort eine Erkundigung nach Demoiselle Mello. — »Sie ist nicht todt, aber sie liegt im Sterben.« — So traurig auch diese Antwort war, sie ließ mir doch noch einen Schimmer von Hoffnung. Ich flog zur Geliebten. Welches Schauspiel erwartete mich da! Im Hintergrunde des Zimmers saß Herr Mello auf einem Lehnstuhle und konnte nicht mehr weinen; am Bett vergossen drei Mädchen heiße Thränen. Näher bei der Kranken flehte ein Priester zum Gott der Christen, daß er die Seele der Sterbenden aufnehme in sein Reich; auf dem Bett lag meine Eugenie, meine Geliebte, meine Gattin — ein Engel. Das Nahen des Todes hatte sie nicht entstellt, sie war noch schön, nur ihr Auge war weit geöffnet, trüb und starr.

Beim Geräusch, das ich im Eintreten verursache, hebt Herr Mello das Haupt, erkennt mich und ruft: »O mein Sohn, mein theurer Sohn!« Die Sprache versagte ihm und er ward ohnmächtig. Während man sich beeiferte ihm beizustehen, trat ich ans Bett meiner Geliebten; ich hatte keine Rücksichten mehr zu beobachten. Ich schlinge meinen Arm um ihren Nacken, ich drücke

meine glühenden Lippen auf ihren eiskalten Mund. — »Eugenie, liebe Eugenie, ich bin Dein Freund, ich bin Buonaparte!« — Bei diesem theueren Namen weicht der Tod auf einen Augenblick von seiner Beute zurück, das Auge des schönen Weibes blickt mich lebhaft an, sie erkennt mich, thut einen Schrei, macht einen schwachen Versuch ihren Mund auf den meinen zu drücken, und haucht den letzten Seufzer aus.

Es war, als hätte sie auf meine Wiederkehr gewartet, um in meinen Armen zu sterben. Ich sah, daß der Tod sich seines Opfers bemächtigt habe und unterdrückte den Schrei des Schmerzes, den ich zu thun im Begriff war. Ich bat den Geistlichen, Herrn Mello von dieser Jammerscene zu entfernen. Bei der Anrede des Priesters erkannte Eugeniens Vater die ganze Größe seines Unglücks. »Sie haben recht,« sprach er zu ihm, »was soll ich noch in diesem Zimmer? meine Tochter lebt ja nicht mehr!« Man brachte den Unglücklichen fast halb todt hinweg. Kaum war er fort, als ich mich ganz meiner Verzweiflung überließ und mich über die Leiche meiner Gattin stürzte. Wenn das Feuer meiner tausend Küsse sie ins Leben hätte zurückrufen können, so hätte ich ihren Verlust nicht lange beweint. Die drei Freundinnen Eugeniens betrachteten mich mit Erstaunen,

mit Schmerz und lebhafter Theilnahme. Ich nahm eine von ihnen bei der Hand und führte sie ans Bett. »Sehn Sie,« sprach ich zu ihr, »dieß junge, schöne Mädchen, das der Tod in der Blüthe ihrer Tage dahin gerafft hat, ach! dieser zarte, dieser sanfte, holde Engel war meine Freundin, meine Geliebte, meine ...« Ich endigte nicht: ich ehrte Eugeniens Andenken. »Mein Herr,« antwortete mir das Mädchen, zu dem ich geredet, »wir wissen es wohl; jedes Mal, wenn wir aus Freundschaft bei ihr wachten, hat sie Ihren Namen ausgesprochen.«

Der Schwager Mello's war gekommen um den Schmerz desselben zu theilen. Er bezeigte mir viele Freundschaft und wollte mich zu einem seiner Bekannten führen, aber ich sprach: — »Ich verlasse die Hülle ihrer Nichte, meiner guten Schwester, nicht eher, als bis die Erde sie aufnimmt.« Seine Thränen flossen mit den meinigen vereint.

Ich brachte die Nacht damit zu, daß ich die Reste des Weibes betrachtete, das ich angebetet hatte. — Das ist also Alles, was geblieben ist! Geist, Schönheit, Anmuth, Zärtlichkeit, alles ist dahin! Der Tod — welch ein Wort! wer kann es ergründen? seine Bedeutung ist unerforschlich. Zweimal habe ich versucht, in die Tiefe seines

Wesens zu dringen. Zum ersten Mal in der Nacht, die ich bei der Leiche meiner Geliebten durchwachte, zum zweiten Mal, als ich in die Gruft des großen Friederich hinabstieg. Aber wie verschieden waren meine Gedanken bei diesen beiden Gelegenheiten! Als Buonaparte bei der entseelten Hülle des einzigen Weibes wachte, durch welches er fühlte, daß er ein Herz habe, da konnte er noch empfinden. Der Tod dieses Weibes hatte ihm nicht den Eid entrissen, alle Bande sanfter Verhältnisse zu fliehen. Reichthum und Ehre, Macht und Kronen, Unbeständigkeit der Völker und Undankbarkeit der Höflinge hatten sein Herz noch nicht gepanzert, seine Seele noch nicht verhärtet.

Am andern Morgen, bei Tages Anbruch, kam Eugeniens Oheim zu mir. — »Sie sind zu heftig bewegt, folgen sie mir! Ueberdieß ist Ihre Gegenwart hier nicht heilsam.« Ich verstand ihn nur halb. Es kamen Weiber, ich sah ein Leichentuch. »Nun denn,« rief ich, »wenn ich sie nicht mehr sehn darf, so soll doch die Erde nicht ihre ganze Beute haben!« Ich ergriff eine Scheere und schnitt mehrere Locken von ihrem Haupte. Ich habe sie noch immer, diese theuern Reste. Als ich älter war, gaben sie mir einen Beweis von der Herzensgüte der Madame Beauharnois. Als sie mich diese Locken eines Tages aufmerksam

betrachten sah, fragte sie mich, von wem ich sie habe. Ich nannte ihr Eugenie Mello; ich that noch mehr, ich gab ihr einen Theil ihrer Geschichte zu lesen, die ich vor kurzem entworfen hatte. Josephine, die gut und gefühlvoll war, vergoß Thränen über das traurige Schicksal, das die erste Geliebte ihres Gatten getroffen, und beobachtete immer ein tiefes Schweigen über diese unglückliche Begebenheit.

Ich ging mit Mello's Schwager. Nicht ohne Verwunderung vernahm ich, daß Herr Mello mit seiner Schwester fortreisen werde, die ihn mit sich nahm, um ihm den Schmerz zu ersparen, die Todtenglocken für seine Tochter läuten zu hören. Er drückte mich ans Herz, er ergriff meine Hand ohne mir Lebewohl sagen zu können; sein Schweigen war herzzerreißende Beredtsamkeit.

Alle Vorbereitungen zu der traurigen Feierlichkeit waren getroffen, den ganzen Tag hatte die Todtenglocke mir die schrecklichen Worte ins Herz gehallt: Sie ist nicht mehr! Schmerz und Schlaf betäubten mich. Man rieth mir, den Resten Eugeniens nicht auf den Kirchhof zu folgen, ich erklärte mich aber auf eine Art, die jedem die Lust benahm, mir hierin zu widersprechen. Die Begleitung war zahlreich; Alles weinte, ich allein schritt thränenlos, mit finstrer Stirn einher und

litt mehr als Alle. Ich war dem Ersticken nahe; denn ich habe niemals weinen können.

Ich war mit Gelde wohlversehn; ein Wagen wartete meiner hundert Schritte vom Kirchhofe. Die Gebete sind gesprochen, man senkt den Sarg in die Gruft, ich höre das Poltern der Erdschollen, es hallt in meinem Herzen wieder. »Es ist geschehn!« rief ich, »der Engel steht an Gottes Thron!« Ich dränge mich durch die Menge, werfe mich in den Wagen. »Postillion, jage die Pferde todt!« — Ich komme zu Paris an.

So endete dieß Weib, das einzige, das ich liebte, das noch in meinem Herzen lebt. Für Alles in der Welt hätte ich den Lesern nicht den geringsten Umstand dieser Begebenheit entzogen. Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Rechtfertigung meines Lebens; sie ist ein entscheidender Beweis gegen die schreckliche Verläumdung eines Mannes, der ehemals mein Schulgefährte zu Brienne und dann einer meiner Lieutenants war. Dieser Mensch hat aus Rache für einiges Unrecht, das ich ihm vielleicht zugefügt, im Publikum das abscheuliche Gerücht ausgestreut, ich habe meine Geliebte vergiftet. Der Unmensch! Ich hätte lieber das ganze Menschengeschlecht vergiftet, als die, die nur für mich lebte! Ein niederträchtiger Engländer, ein schaamloser Verbrecher, der mir

zwanzig Mal die Geheimnisse seines Vaterlandes zum Verkauf angeboten und dessen Erbietungen ich immer ausgeschlagen habe, weil ich seine schwarze Seele bis auf den Grund durchschaute, dieses Ungeheuer hat in einer Sammlung von Lügen diese Verläumdung eines hohen Offiziers mit verbrecherischer Geschwätzigkeit nacherzählt und erbärmliche Schriftsteller unter den Franzosen sind nicht erröthet, sein Echo zu werden.

Mein Verhältniß mit Eugenien rechtfertigt mich nicht allein in Hinsicht auf das Verbrechen ihrer Vergiftung, es widerlegt auch, was jetzt gute und schlechte Schriftsteller behaupten, daß ich kein Herz habe, daß ich niemals Liebe gefühlt. Es wäre das Daseyn einer Polizeiverordnung zu wünschen, die jeden Schriftsteller, der über einen merkwürdigen Menschen schreiben will, verbände, gesetzlich zu erweisen, daß er mit dem gelebt habe, dessen Character er darstellen will, daß er mit ihm in Privat- und öffentlicher Gesellschaft gewesen sey, oder daß die Notizen, deren er sich bedient, von Personen herrühren, bei denen obigen Bedingungen statt fanden. Dann würde man jene gemeinen Caricaturen, jene übertriebnen, verhältlosen Charactere, jene gezwungenen und unähnlichen Schildereien nicht mehr erblicken. Würde ich von neuem zur Regierung berufen, so fände

jenes Gesetz Statt und wäre auf keinen Fall das unweiseste in meinem Codex: ich selbst bin davon ein starker Beweis. Die meisten Schriftsteller, die seit meinem Falle über mich geschrieben, die mein Bild entworfen, meine Sitten, meinen politischen und moralischen Character geschildert haben, sind grade die, die meinem Reiche, meiner Staatsverwaltung, meinem Häuslichen, jederzeit fremd waren; aber ich bin überzeugt, daß der unpartheische Griffel, der einst mein Leben beschreibt, nicht auf dergleichen Steinen gespitzt seyn wird.

Der Verlust Eugeniens griff mich zu empfindlich an, als daß ich über die Folgen hätte nachdenken sollen, die ähnliche Verbindungen für mich haben konnten. Empfindsamkeit sprach ich zu mir selbst, darf nicht in dem Herzen eines Ehrgeizigen wohnen. Wenn ich aus Temperament des schönen Geschlechts nicht entbehren kann, so werde ich künftig Beischläferinnen haben, aber keine zartfühlende Geliebte. Eine Liebesverbindung darf nur Erholung, aber nie ernstliche Angelegenheit für mich seyn.

Nachdem ich diesen Entschluß einmal gefaßt, verfolgte ich meine Studien mit neuem Eifer. Eugeniens Tod hatte meine Liebe zur Einsamkeit nicht wenig vermehrt; hierzu kam noch die Verachtung, die mir meine Kameraden einflößten,

und vorzüglich die niedrigen Verläumdungen, welche französische Offiziere täglich in meiner Gegenwart auf Rechnung meiner Landsleute zu verbreiten suchten. Ich glühte für mein Vaterland; ein Corse, der mit den Waffen in der Hand in der Vertheidigung seiner Unabhängigkeit gegen die Anmaßungen der treulosen Genueser fiel, war in meinen Augen ein Held, den mein Herz vergötterte. Paoli, der unsterbliche Paoli, hat mich oft zu Klagen hingerissen, daß ich zu jung war, um an seinen ersten Triumphen Theil zu nehmen. Ich hätte an seiner Seite gefochten, seine Tactik verbessert, aus allen Corsen eine furchtbare Masse gebildet und Alle zugleich gegen seine Feinde geführt; ich hätte diese zerschmettert, vernichtet und der Name Paoli's wäre nur nach dem meinen genannt worden. Eines Tages erzählte ein Offizier vom Regimente Cambresis in meiner Gegenwart das Gefecht bei la Molleta, wo die Corsen, um die Hälfte schwächer als ihre Feinde, zum Weichen gezwungen wurden. — Unsrer waren nur dreihundert, sprach er. — »Sie haben gelogen, erwiederte ich schnell, eurer waren zehntausend und ihr hattet nur fünfhundert Corsen gegen euch! Eine so förmliche und mit so vieler Rücksichtslosigkeit ausgesprochene Widerlegung wäre nicht ungestraft geblieben, wenn Herr Desthermes nicht

vermittelnd zwischen den Offizier und mich getreten wäre. »Verzeihen Sie, sprach er zu jenem, die wenig überlegte Lebhaftigkeit eines jungen Mannes, der nichts nachtheiliges über seine Landsleute hören kann. Ich weiß, Sie haben Recht, aber er ist ein Corse und Paoli sein Gott. Und Sie, mein Herr, der sein Vaterland so rühmlich vertheidigt, Sie müssen einige Duldsamkeit gegen den Mann haben, der auf die Ehre des seinigen hauptsächlich hält.« Ich hatte ein schweres bleiernes Tintenfaß zur Hand und wenn der Offizier seine Drohung, sich der flachen Klinge gegen mich zu bedienen, wahr gemacht hätte, so hätte ich mich mit dem ersten bewaffnet was mir in die Hände kam und er wäre gewiß übel bei der Sache gefahren, doch das Zureden des Herrn Desthermes besänftigte ihn und der Streit endete.

Seit acht Monaten entbehrte ich das Vergnügen ein Weib zu umarmen. Ich verbannte, so viel es nur in meiner Macht stand, die Erinnerung an die unglückliche Eugnie aus meinem Herzen, eine Erinnerung, die mir zu lebhaft die entzückenden Nächte ins Gedächtniß rief, die ich mit ihr genossen; doch wie sehr ich mich auch mühte, mein Temperament behielt den Sieg. Ich suchte Gelegenheit, dem Rufe der Natur zu folgen, aber nichts bot sich mir dar, und es blieb mir nur das

unseelige Auskunftmittel, zu jenen öffentlichen Häusern meine Zuflucht zu nehmen, wo man Wollust für Gold und Reue kauft. Lange konnte ich mich nicht dazu entschließen; endlich gewannen meine Begierden die Oberhand und mein Entschluß war gefaßt. Da ich äußerst sparsam war, so besaß ich durch die Freigebigkeit der Herren Marbeuf und durch verschiedene Geldsendungen meiner Mutter ein Capital, das für einen Schüler sehr ansehnlich zu nennen war; ja ich stehe dafür, daß ich, obgleich der Aermste in der ganzen Militärschule, unter allen Zöglingen das meiste Geld zu freier Verwendung hatte. Wie vielmal habe ich nicht mit Hülfe meines kleinen Schatzes die Gefährten meiner Studien zu demüthigen gesucht, vorzüglich die, welche stolz auf ihre Abkunft waren und zuweilen gewagt hatten, mir die meinige vorzurücken! Diese jungen Leute hatten oft keinen Heller und deswegen habe ich immer ihre Verwandten getadelt. Viele Zöglinge verthun zwar in Einem Tage das Taschengeld, das ihnen ihre Familie auf ein Vierteljahr sendet. Ich kannte diejenigen sehr gut, die in diesem Falle waren, und wenn wir auf unsern Spaziergängen halt machten, ließ ich mir vom nächsten Limonadeverkäufer entweder ein Glas Kühltrank oder Punsch und einige Näschereien bringen und gab wohl

Acht, mich damit immer in die Nähe derer zu stellen, deren Dürftigkeit ich verspotten wollte. Zuweilen theilte ich meine Erfrischungen mit denen unter meinen Kameraden, die ich am meisten schätzte, doch dieß geschah selten. Dieß Verfahren trug nicht wenig dazu bei, die meisten meiner Genossen von mir zu entfernen, aber das kümmerte mich ihre Entfernung? Ich habe ihre Freundschaft nie verlangt. Ich hätte mich zu Gefälligkeit, Sorgfalt und Vertraulichkeit herablassen müssen, und dieß war keinesweges meinem Character gemäß. Ich verlangte nichts, als sie zu demüthigen, denn es ist gewiß, und niemand hat es noch vor mir gesagt, daß man fast immer das Loos dessen beneidet, von dem man erniedrigt wird, wäre es auch nur, um sich zu rächen. Ein Narr, wird man mir entgegnen, kann in gewissen Fällen einen braven Mann demüthigen; dieß ist wahr, aber es hebt meine Behauptung nicht auf. Doch wenn der letztere seinen ganzen Werth fühlt, so ist er nicht erniedrigt. Der Hauch fliegt dann blitzschnell über den Spiegel und trübt ihn nicht. So war es nicht mit denen, die ich durch meinen kleinen Aufwand kränkte. Die Blicke, mit denen sie mich ansahen, zeigten nur zu gut, daß sie sich ärgerten, es mir nicht gleichthun zu können.

Da meine Sparsamkeit mich in den Stand setzte, meine Liebesbegierden zu befriedigen, so beschloß ich, sie in den Armen eines Freudenmädchens in der Straße des Bons-Enfans zu stillen, wo eine gewisse Dubois wohnte, welche in dem Rufe stand, hübsche Dirnen zu haben. Eines Tages, als ich, wie es oft geschah, Erlaubniß zu einem Besuche bei Herrn von Marbeuf erhalten hatte, ging ich durch die Straße des Bons-Enfans und war entschlossen zur Dubois zu gehn. Als ich an ihrer Thür war, wagte ich nicht hineinzutreten, sey es aus Sparsamkeit, oder Widerwillen, oder Schüchternheit. Auf dem Rückwege lobte ich mich selbst über meinen Entschluß und war eitel auf den Sieg, den ich über meine Sinnlichkeit davon getragen. Aber ach! er war von kurzer Dauer. Kaum war ich wieder auf meinem Zimmer, als mein Temperament erwachte und ich mir fest vornahm, das erste Mal, wenn ich wieder ausgehn würde, meine Unschuld nicht mit zurückzubringen. Dieser Tag erschien. Ich gehe in die Straße des Bons-Enfans, trete ins Haus der Dubois und fühle, ob gleich kühn von Natur, doch einige Verlegenheit; endlich erkläre ich mich. Nachdem mir die Dubois zwölf Franken abgefordert, sprach sie zu mir: »Gehn Sie ins zweite Stock Nummer vier, da werden sie ein Mädchen finden, das

Ihnen

Ihnen gewiß gefallen wird. »Ich komme ans Zimmer Nummer vier, klopfe an und öffne. Ich erblicke eine niedliche Brünette, sehr frisch und mit schönen Augen. Sie nahm mich ohne Kälte, aber auch ohne Feuer auf. Dieß überraschte mich, denn ich hatte gehört, daß ihresgleichen den Ankommenden mit Liebkosungen überhäuften. Doch machte mir dieser Empfang eigentlich Vergnügen. Sie bot mir einen Stuhl. Ich wußte wirklich nicht, wie ich mit ihr beginnen sollte; glücklicherweise lag ein Buch auf dem Tische. — »Sie lesen also, Mademoiselle?« — »»Was sollte ich sonst thun, mein Herr? ich sterbe fast vor langer Weile.«« — »Sie haben also nicht oft Gesellschaft?« — »»O nur zu oft!«« — »So lieben Sie diese nicht?« — »»Ich würde die lieben, in der ich glücklich seyn könnte.«« — »Wenn ich Sie recht verstehe, so sind Sie ungern in diesem Verhältnisse, und wenn dieß der Fall ist, warum sind Sie darin?« — »»Diese Frage würde eine umständliche Antwort erfordern, die ich Ihnen nicht geben will: erstlich, weil Sie nicht hier sind, um sie zu hören; zweitens werden Sie kein Mädchen meinesgleichen finden, das ihnen nicht eine ähnliche Geschichte zu erzählen wüßte, und um mich nicht in den Verdacht des Lügens zu bringen, habe ich es immer vorgezogen, darüber zu schweigen.««

Bei der Anspruchslosigkeit, die sie in diese letzte Antwort legte, und vorzüglich bei dem Verlangen welches sie zeigte, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, hätte ich gewettet, sie sey unverdorben und ehrlich. Meine Neugier war gereizt und es verlangte mich sehr, sie zu befriedigen. Ich betrachtete das Mädchen aufmerksamer. Trotz ihrer Gleichgültigkeit schien sie mir allerliebst. Ich gab ihr einige Küsse; sie nahm sie an, gab sie mir aber nur schwach zurück. Bei einem Temperament wie das meinige und nach einer achtmonatlichen Entbehrung ist es leicht zu glauben, daß die Kälte des Mädchens meine Begierden nicht abspannte, ich glaube sogar, daß sie dieselben noch mehr reizte. Sie zeigte weder Haß noch Liebe und wenn sie zuweilen mein Feuer erwiederte, so bewirkte dieß mehr der erregte Naturtrieb als der eigne Wille dieser Schönen; doch zeigte die Färbung ihrer Wangen, daß sie die Schuld der Liebe bezahlt hatte.

Als ich ruhiger geworden war, fragte ich sie, ob sie zu Mittag gespeist habe. Noch nicht; antwortete sie mir. — »Darf ich für uns beide zu essen heraufbringen lassen, und wollen Sie mir das Vergnügen gönnen, mit Ihnen zu speisen?« — »»Wenn es Ihnen so gefällt, so bin ich es gern zufrieden; es scheint mir, als würde ich mich wohl

in Ihrer Gesellschaft befinden. Sie schellt; man kommt. Ich gebe ein Goldstück und bitte, daß man uns Speisen heraufbringe. Wir durften nicht lange warten.

— »Sie haben mir gesagt, Mademoiselle, es scheine Ihnen, als würden Sie sich wohl in meiner Gesellschaft befinden. Ich finde Vergnügen darin, dieß zu glauben; aber, ohne Rücksicht auf die Wonne, die mir in Ihren Armen zu Theil geworden ist, ich selbst fühle mich glücklich, in Ihrer Gesellschaft zu seyn.« — »»Könnten Sie in meinem Herzen lesen, wie viel diese letzten Worte süßes für mich haben! Ich höre dergleichen selten.«« — »Nun wohl! wenn Sie finden, daß ich einige Gefälligkeit verdiene, so machen Sie mich mit Ihrem Unglücke bekannt; ich möchte gern glauben, daß es ein unverdientes ist.« »»Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir eine umständliche Erzählung erlassen. Eine Regung der Neugier ist leicht unterdrückt, zumal wenn ihre Befriedigung Ihnen wenig Vergnügen und mir viel Schmerz macht. Schon mehrere haben, wie Sie, diese Geständnisse von mir verlangt; ich habe sie gethan und bin deßhalb nie glücklicher geworden.«« — »Wenn dieß der Fall ist, so lassen Sie uns nichts mehr davon sprechen; aber die Theilnahme, die ich für Sie fühle, hat den

Wunsch in mir erregt, Sie genauer zu kennen; Sie hätten mir eine Gefälligkeit erwiesen. Vielleicht« . . . . »»Ach, lassen Sie dieß Vielleicht! Keine Versprechungen! ich könnte nicht daran glauben. Ich will Ihren Wunsch erfüllen. Sie sind sehr jung; desto besser! so werden Sie weniger über das nachdenken, was ich Ihnen sage.««

»»Ich bin die Tochter eines sehr geschickten Vorstehers einer Pensionsanstalt. Eine gute Erziehung war Alles, was er mir geben konnte, während sein Institut bestand. Als er dieß aber aufgeben mußte, so ließ man mich das Gewerbe einer Stickerin lernen. In meinem dreizehnten Jahre endigte sich die Lehrzeit; ich verdiente nun täglich nicht mehr als zehn Sous und doch war ich eine der geschicktesten in der Werkstatt. Meine Aeltern, die noch leben und nur zwei Kinder, einen Sohn und mich, haben, hörten kaum, daß ich Geld verdiene, als sie mir sagten, daß ich ein Zimmer miethen und von meinem Erwerb leben müsse. Es ist unmöglich, den Kummer zu schildern, den dieser Ausspruch mir machte. Im dreizehnten Jahre, allein in einem Zimmer, einsam, ohne Stütze, getrennt von den Aeltern, die ich noch nie verlassen hatte, gezwungen von der Arbeit meiner Hände zu leben! Wenn es mir an Arbeit fehlte . . . . ach, mein Herr! so eine Lage kann

man sich gar nicht denken, man ist zu unmitleidig, ja ich muß sagen zu grausam, um es lebhaft zu fühlen. Thränen, Verzweiflung, furchtsame Bitten, alles war vergebens bei meinen fühllosen Eltern. Man miethete mir ein Zimmer in der Straße Four-Saint-Honoré. Ein hölzernes Bett, eine Matratze, zwei Tücher, ein Tisch und zwei Stühle waren mein Hausrath, und doch hatte mein Vater damals auswärts viel Schüler; er erwarb noch jährlich funfzehn hundert Franken. Das ist zwar wenig, aber doch genug, um eine Tochter nicht so hart zu verstoßen. Ich will Ihnen nicht schildern.«« . . . — »Fahren Sie fort,« sprach ich. »Verwünscht sey der, den eine natürliche, einfache, rührende Erzählung nicht bewegt, bei welcher das Herz spricht und die Erzählende so anspruchslos ist.« — »»Nun denn, mein Herr! — Wenn mir auch noch viele Leiden bestimmt sind, so glaube ich doch, ich werde nichts so Herzzerreißendes wieder fühlen, als den Schmerz, der mich ergriff, als ich zum ersten Male mein Zimmer betrat. Ich hatte beim Eintreten kaum Zeit, mich auf einen Stuhl zu werfen. Das Zimmer schien mir eine Wüste, die mich von der ganzen Welt trennte. Meine Thränen strömten; ach, meine Muthlosigkeit war verzeihlich, ich war nicht älter als drei-

zehn Jahre! die Nacht überraschte mich in derselben Stellung; ich fing an mich zu fürchten, legte mich nieder und der Schlaf machte meinem Kummer ein Ende.««

»»Es war in der schönsten Jahreszeit und ich fing schon an, mit meinem Schicksale vertraut zu werden, als es mir plötzlich an Arbeit gebrach. Meine Bemühungen, deren anderweit zu finden, waren fruchtlos. Seit zwei Monaten hatte sich mein Vater zu Orleans niedergelassen. Mein Loos ward jetzt schrecklich, ich war ohne Hoffnung und ohne Brod; eine Nachbarin ward es gewahr und brachte mich zu einem Bortenwirker. Ich glaubte, mein Glück sey gemacht. Ich arbeitete den ganzen Tag in einem warmen Zimmer, mein Gewinn war so groß, als der einer Stickerin, kurz ich verlangte nichts weiter von Gott. Da verliebte sich ein junger Arbeiter der Werkstatt in mich. Ich war rein, wie das Licht des Tages. Delâtre, so hieß der junge Mann, sagte mir, daß er mich liebe; in wenig Tagen brannten wir für einander. Bald war mein Zimmer nicht mehr einsam, mein Geliebter theilte es mit mir.««

»Seit sieben Wochen war ich die glücklichste der Frauen, als Delâtre krank ward. Der Ver=

lust des letzten Rockes hat mir keine Thräne gekostet, denn es galt ja die Rettung meines Mannes; endlich, als mir nichts mehr übrig geblieben war, sah ich mich gezwungen, ihn nach dem Krankenhause zu schaffen. Alle Tage besuchte ich ihn, aber am elften fand ich, als ich kam, sein Bett leer; Delâtre war in der Nacht gestorben. Als ich es hörte, verließ mich das Bewußtseyn. Ich war, Gott sei Dank! im Zufluchtsort der Unglücklichen: das Fieber ergriff mich und erst am vierzehnten Tage kehrte meine Besinnung zurück. Zwei und zwanzig Monate blieb ich im Hospitale. Als ich dieß verließ, war mein erster Gang nach der Straße du Four, wo ich, wie mein Hauswirth mir versprochen hatte, noch mein Zimmer und mein Bett zu finden glaubte. Vergebliche Hoffnung! Der Mann, von welchem ich es gemiethet, war vor fünf Wochen gestorben. Mein weniger Hausrath war in einen Winkel des Hauses verwiesen worden, aber wenn ich ihn wieder haben wollte, mußte ich das Miethgeld für zwei Jahre, also den doppelten Werth dessen bezahlen, was ich zurückverlangte. Man sagte mir, ich solle zum Commissär gehen, von dem ich, ob ich gleich ärmlich aussah, sehr gut aufgenommen ward. Es war ein Mann von beinahe funfzig Jahren. An

mein Hausgeräth, sagte er, dürfe ich nicht mehr denken, das einzige, was ich thun könne, sey, daß ich ein möblirtes Zimmer miethe. Sie sind ohne Geld, fuhr er fort, ich will Ihnen zwölf Franken vorschießen, die Sie mir wiedergeben sollen, wenn Sie können.« Er schien mir ein tröstender Engel, vom Himmel ausdrücklich zu meiner Hülfe gesandt. Ich konnte ihm nur durch Thränen danken. Bald fand ich für monatlich sechs Franken ein Zimmer mit Hausgeräth und bezahlte nur einen halben Monat voraus. Der Commissär hatte mich gebeten, ihm meine Addresse mitzutheilen und ich ermangelte nicht, es zu thun. Es blieben mir noch neun bis zehn Franken; für mich war das ein Schatz. Bald fand ich Arbeit. Den zweiten Tag, nachdem ich meine Wohnung bezogen hatte, war ich nicht wenig erstaunt, meinen Wohlthäter zu mir eintreten zu sehen. — »Nun, Mademoiselle, wie befinden Sie sich hier?« — »»Weit besser, als ich zu hoffen wagte; ich bin, Dank sey Ihrer Güte, weniger unglücklich.«« — »Lassen Sie uns davon nicht sprechen; Sie müssen Muth fassen. Hören Sie, um Arbeit zu finden und ein wenig geachtet zu werden, sind Sie zu schlecht gekleidet. Ich will das Gute nicht halb thun; gehen Sie heute nach

dem Benedictinerkloster, zu einer Kleiderhändlerin Namens Torsan und wählen Sie dort aus, was Sie zu einem anständigen Anzuge bedürfen. Ich werde sogleich deshalb verfügen. Weigern Sie sich nicht, Sie würden mich nur unwillig machen.« Kaum hatte er so gesprochen, als er sich entfernte.

Ich war wirklich schlecht gekleidet und schlug das Erbieten des Commissärs nicht aus. Die Kleiderhändlerin nahm wirklich keinen Anstand, mir Alles zu geben, was ich bedurfte. Ich wagte nicht, selbst eine Auswahl zu treffen, sie that es für mich und ich war bald mit anständiger Kleidung versehn. Ich nahm mir vor, sehr sparsam zu seyn um meinem Wohlthäter seinen Vorschuß bald erstatten zu können. Am folgenden Sonntage kam er zu mir. — »Schön! sprach er im Eintreten, meine Befehle sind befolgt worden und ich danke Ihnen dafür. Luise, Sie sind reizend in diesem Anzuge!« — »»Wenn ich weniger zurückstoßend bin, so ist dieß nur das Werk Ihrer Güte.«« — »Hören Sie, Luise, ich will Ihnen mit zwei Worten sagen, was ich denke. Ich bin funfzig Jahr alt, aber ich kann Ihnen nützlich werden: nehmen Sie meine Liebe an und Sie sollen hinfort keine Dürftigkeit kennen.« — Bei

diesen Worten hatte er mich auf seine Knie gezogen und bedeckte mich mit Küssen. Er war zwar mein Wohlthäter, er hatte mich dem Elend und vielleicht der Verzweiflung entrissen und in meiner Lage mußte es meine erste Sorge seyn, ihn nicht von mir zu entfernen. Aber alle seine Gründe konnten eine gewisse, mir selbst unerklärliche Abneigung gegen ihn nicht besiegen. Es wäre Falschheit von mir, Ihnen zu sagen, daß ich ihm lange widerstanden haben würde; doch seine ersten Anträge wies ich ungestüm zurück. »Ach, mein Herr, sprach ich, diese Beleidigung macht das Maas meines Unglücks voll; ich glaubte Sie ..« Er ließ mir nicht Zeit zu enden, stand rasch auf und ging fort. Jetzt erschien mir mein Benehmen, auf das ich hätte stolz seyn sollen, als ein unverzeihlicher Verstoß, der traurige Folgen für mich haben konnte. Ich sah schon, wie der erzürnte Commissär seinen Vorschuß und die Händlerin die Kleider, die ich trug, zurückforderte, oder die Bezahlung derselben von mir verlangte. Jetzt bereute ich meine Strenge lebhaft: so wenig kann Tugend mit Armuth bestehn. Meine Nacht war qualvoll. Am frühen Morgen des andern Tages brachte mir eine bejahrte Frau ein Briefchen, das die Worte enthielt:

»Beste Mademoiselle!

»Ich bitte, vergessen Sie die gestrige Scene. »Bis Sie in bessern Umständen, oder verhei»rathet sind, wird Ihnen die Person, durch »welche Sie diesen Brief erhalten, alle Sonn»tage drei Livres überbringen. Dieß ist zwar »wenig, aber es wird Ihnen helfen. Ich selbst »werde Sie niemals wiedersehn, also schlagen »Sie mein Geschenk nicht aus, ich müßte Sie »sonst für undankbar halten.

»Der Commissär von * * *«

Dieß Verfahren rührte mich bis zu Thränen. Achtzehn Monate lang erhielt ich pünktlich alle Wochen drei Livres. Diese kleine Rente hatte mich in eine Art von Wohlstand versetzt und ich schöpfte wieder Odem. Aber ach! ich bin nicht zum Glücke gebohren, und wenn der Himmel mir eine Stütze gab, so raubte sie mir sein Zorn bald wieder. Mein Wohlthäter starb. Zum Uebermaaß des Unglücks bekam ich die Blattern. Ich hatte einen Abscheu vor den Hospitälern und verkaufte lieber das letzte Hausgeräth um nicht hinein zu kommen. Meine Krankheit war lang und schmerzhaft und der Winter nahte sich, als ich kaum hergestellt war. Jetzt besaß ich auf der Welt nichts, als einen Strohsack. Was sollte ich thun, was

sollte nun aus mir werden, wohin sollte ich meine Schritte wenden? Welches menschliche Wesen sollte mir Schutz und Hülfe geben? Die Arbeit hatte aufgehört; doch bot ich noch einem Bordenwirker in der Straße aux Fers meine Dienste an, der mich höchst grob behandelte und mir die Thür wieß. Madame Dubois, dieselbe, die dieses Haus unterhält, kaufte grade in dem Laden ein, aus dem man mich so ungestüm fortrieb. Ich weiß nicht ob diese Frau bei allem Elend und aller Blässe doch noch einige Spuren von Schönheit an mir entdeckte. Sie verließ den Laden sogleich, und hieß mich auf sie warten. Ich hatte nichts beßres zu thun. Sie kam zurück. — »Wohnen Sie in Paris, meine Liebe?« — »»Ja Madame.«« — Wo halten sich Ihre Aeltern auf?« — »»Zu Orleans.«« — »Sie sind allein hier und wissen nicht, was Sie anfangen sollen?« — Thränen waren meine Antwort. — »Fassen Sie Muth und folgen Sie mir.« — Wir gingen nicht weit, dann nahm sie einen Fiaker, der uns hierher brachte. Sie trug viel Sorge für mich; den Augenblick wurde ich gereinigt, gebadet und anständig gekleidet. In vierzehn Tagen war ich nicht mehr zu erkennen und Madame Dubois wünschte sich Glück, mich gefunden zu haben. Sie würden

mir nicht glauben, mein Herr, wenn ich Ihnen sagte, ich habe nicht gewußt, in was für einem Hause ich sey: sobald ich hier war, konnte ich keinen Zweifel mehr darüber hegen. Auch ward ich seit vierzehn Tagen gut bedient, beköstigt und man forderte keine Arbeit von mir. Bin ich schuldig? Ich möchte gern nein sagen, denn in meiner Lage waren Sittlichkeit und Tugend nur Begriffe, deren Leerheit ich sattsam erprobt hatte. Es ist nur zu wahr, daß selbst die, aus deren Munde die Worte Tugend und Ehre so laut erschallen, für ihre Ausübung oft keinen Heller geben würden.

Seit acht Monaten bin ich bei Madame Dubois, und meiner Lage bis zum Sterben überdrüßig. Wenn ich nicht die angenehme Hoffnung hätte, mir einiges zu ersparen und mich dann zurückzuziehen, so würde ich nicht zwei Tage mehr hier zubringen.«

Was mir das Mädchen sagte, hatte mich immer mehr für sie eingenommen. Die einfache und naive Art, mit der sie ihr Unglück erzählte, hatte für mich einen Reiz, den ich mir selbst nicht erklären konnte und der meine Aufmerksamkeit und mein Herz unwiderstehlich anzog.

»Es gefällt Ihnen hier nicht, Mademoiselle! und doch scheint es, als ob Ihnen nichts man-

gelte.« — »»Ach, mein Herr, wie sehr sind Sie im Irrthum! Wenn eine vortreffliche Kost zum Glücke hinreichend wäre, so bliebe uns nichts zu wünschen übrig. Aber wie viel Kummer stürmt täglich auf uns ein! Ich will Ihnen den nagendsten nicht erzählen; nur müssen Sie wissen, daß wir niemals aus dem Hause kommen, außer wenn wir zur Schau ausgestellt werden, es sey nun an öffentlichen Orten oder in einer Loge des Theaters. Wir haben keinen Gehalt und die Kleider, die wir tragen, gehören nicht uns. Wenn Madame Dubois diesen Abend unzufrieden mit mir wäre, so könnte sie mich ausziehen und zur Thür hinauswerfen.«« — »Aber wenn Sie ohne Gehalt sind, wie hoffen Sie, sich etwas zu sparen?« — »»Wenn die Herren, die zu uns kommen, großmüthig oder mit uns zufrieden sind, so machen sie uns Geschenke, doch sind sie nicht dazu gezwungen. Hierauf gründe ich meine Hoffnung und habe schon etwas zurückgelegt.««

Das Vertrauen dieses Mädchens hatte mir glückliche Augenblicke verschafft und ich verließ sie mit dem Versprechen, sie so bald als möglich wieder zu besuchen. — »Ich werde Sie vielleicht niemals wiedersehn,« sprach sie zu mir und drückte mir die Hand; »aber vergessen Sie nicht, das

Luise Létang Sie immer mit Vergnügen empfangen wird.«

Als ich wieder in der Militärschule war, stellte ich ernsthafte Betrachtungen an. Der kleine Ausflug zur Dubois hatte mir fast einen Louisd'or gekostet. Das würde ich nicht lange fortsetzen können, sprach ich zu mir selbst. Luise Létang ist jung und sehr hübsch. Ihre schmucklose Freimüthigkeit zeugt von einem vortrefflichen Character; sie erwartet zur Ausführung ihres Vorsatzes nur den Augenblick, wo sie einiges Geld gesammelt haben wird. Dieß habe ich, ich habe dreimal mehr, als nöthig ist, ihr eine Wohnung zu verschaffen: ich muß es ihr vorschlagen, und wenn sie einwilligt, so wird sie arbeiten, ich werde sie unterstützen und folglich ein sanftes, liebenswürdiges, gefühlvolles Wesen besitzen, an das ich nur so lange gefesselt bin, als dieß zu meinem Vergnügen nöthig ist.

Am Tage nach diesem Selbstgespräch ging ich zu Demoiselle Létang. Ehe ich ihr meinen Plan mittheilte, wollte ich mich überzeugen, ob meine Person und meine Vorschläge ihrer Neigung entsprächen. Nach einigen Liebkosungen, die sie etwas freundlicher aufnahm, als das erste Mal, sprach ich zu ihr: »Luise, die Freimüthigkeit Ihrer gestri-

gen Geständnisse hat mich lebhaft für Sie eingenommen. Ich glaube, daß ein Mann, gegen den Sie keinen Widerwillen fühlen würden und der Ihnen die Mittel verschafft, dieß Haus zu verlassen, mit der Zeit der Freund Ihres Herzens werden könnte.« — Ich sah, daß sie weinte. »Was fehlt Ihnen?« — »»Nichts, mein Herr! aber was Sie mir sagen, fordert eine Antwort, und ich glaube, meine Thränen sagen sie Ihnen. Sollten Sie großmüthig genug seyn, mich der Ruhe, dem Glück wiederzugeben?«« — »Ja, Luise, wenn meine Jugend Sie nicht zurückschreckt, wenn ich Ihnen gefalle« ... Sie schloß mir den Mund mit einem Kusse. »»Du solltest mir nicht gefallen, junger Freund? Ich kenne Dich kurze Zeit, aber ich will auf der Welt nichts kennen und lieben, als Dich!««

In der Liebe, wie auf dem Felde der Ehre war mein erster Ueberblick jederzeit sicher. Der zärtliche Ausruf der Létang schien mir die Aufwallung eines innig gerührten Herzens. »Wenn dieß der Fall ist, so besorge ich Ihnen noch heute ein Zimmer, doch nur bescheiden ausgestattet, denn ich bin nicht sehr reich.« — »»Ich mußte erwarten, für eigennützig gehalten zu werden; meine Lage rechtfertigt Ihren Verdacht. Doch ich habe

habe das Wohlleben nie gekannt und wenn auch Ihre Güte mir einen noch so prunklosen Zufluchtsort verschafft, so wird er doch immer schöner seyn, als ich hoffen durfte.«« — »Luise, Sie täuschen sich über den Sinn meiner Worte, es ist nicht meine Absicht, Sie zu erniedrigen. Morgen sind Sie in Ihrem Eigenthume, Sie hängen nur von Sich ab, ich leiste Ihnen einige Vorschüsse.« . . . »»Deren bedarf ich nicht, mein Freund! ich habe zu leben, bis ich Arbeit finden werde.«« — »Nun wohl, morgen!« — »»Ich soll also diese Nacht noch hier schlafen?«« — »Sie haben recht; es ist erst Mittag. Treffen Sie Ihre Einrichtung; um vier Uhr erwarte ich Sie in der Straße des Vieux Augustins, bei dem Speisewirth im Eckhause.« Sie umarmte mich von neuem, und ich verließ sie, um zu einem Mobilienhändler zu gehn. In drei Stunden hatte ich ihr in der Straße Babylone ein sehr artiges Zimmer gemiethet, das sogleich mit Hausrath versehen ward. Diese Straße war ganz meinem Wunsche gemäß, nicht allein weil sie abgelegen ist, sondern auch weil sie der Militärschule näher liegt. Um vier Uhr kam Demoiselle Létang; sie war artig gekleidet, doch diese Kleidung war auch Alles, was sie besaß, da sie von der Dübois nichts hatte mitnehmen wollen.

Dieser Zug von Redlichkeit gefiel mir. Wir aßen sehr vergnügt zusammen und gingen dann in ihre neue Wohnung. Ihre Freude war unbeschreiblich, als sie ihr kleines Eigenthum sah. »Sie sind sehr großmüthig, mein junger Freund, ich fürchte, so viele Wohlthaten nicht vergelten zu können.« — »»Sie werden mich lieben, das wird mich reichlich belohnen. Jetzt lassen Sie uns sehn, wie hoch sich Ihre Ersparnisse belaufen.«« — Das liebe Mädchen zeigte mir funfzig Franken. — »»Vortrefflich! sprach ich, dieß reicht zu ihrem Unterhalte hin; aber Sie brauchen Wäsche, Kleider. Hier haben Sie fünf Louisd'or, morgen kaufen Sie ein.«« — »Ich würde Dir zu Füßen fallen, denn erlaube mir, Dich Du nennen, ich würde Deine Knie umfassen, wenn dieß nicht eigennützig schiene.« — »»Nun denn, Luise,«« — — »Was könnte Dir verweigern?« —

Es war zwar keine Eugenie, die ich umarmte, sie zeigte nicht jene Hingebung der von den Sinnen übermeisterten Unschuld, jene schwärmerische Zärtlichkeit; es war ein dankbares, gefühlvolles Wesen, das immer die Erinnerung an seine Fehltritte behielt und immer zu sehr zu zeigen fürchtete, daß sie der Zärtlichkeit fähig sey. Ihre Begierden waren nie heftig und sie setzte nur in so fern Werth

auf unsre Umarmungen, als diese mir Vergnügen gewährten.

Ich hatte ihr verboten, in Arbeitsstuben zu gehn, sie stickte daher zu Hause. Sie bewohnte ihr Zimmer kaum vierzehn Tage, als einer ihrer Verwandten sie auffand, der ihr sagte, daß ihr Vater seit fünf Vierteljahren todt, ihre Mutter aber wieder verheirathet sey und ihr Oheim eine Summe von zwölfhundert Franken, das Vermächtniß ihres Vaters, für sie in Verwahrung habe. Luise sagte mir nichts hiervon, sie beabsichtigte eine angenehme Ueberraschung.

Ich konnte Luisen wöchentlich kaum zweimal besuchen und war in Verzweiflung über diesen Zwang, auch hatte ich ihr mehrmals meinen Verdruß darüber gezeigt.

Eines Nachmittags, während der Erholungsstunde, sagte man mir, daß einer meiner besten Freunde mich zu sprechen verlange. Er kann heraufkommen! rief ich, ohne mich zu kümmern, wer es wohl seyn möchte. Einen Augenblick darauf fliegt ein junger Mensch in meine Arme und drückt einen Kuß auf meinen Mund. Dieß überraschte mich, ich sah meinen vorgeblichen Freund genau an: es war meine Geliebte, meine Luise, in den Kleidern meines Geschlechts! Nie ward

ein Liebender angenehmer überrascht. Luise in Männerkleidung war ein sehr schöner Jüngling. Sie schien keineswegs verlegen, ihr Benehmen war leicht und sicher, kurz, man mußte das Geheimniß wissen, wenn man errathen wollte, daß sie ein Mädchen sey. Am sonderbarsten bei der Sache war, daß der Erste, an den sie sich wendete um zu mir zu gelangen, kein anderer war, als mein Professor, Herr l'Eguile.

Wie sehr ich mich auch über diesen Beweis von Luisens Liebe freute, so schwebte ich doch in Unruhe über die Mittel, durch welche sie sich Männerkleidung verschafft hatte. Ich fragte sie darum. — »Ich habe geerbt, antwortete sie mir, hier sind die Papiere, die es beweisen; noch mehr: hier ist der Rest der Summe, von dem ich mich so einrichten will, das ich Dir keine Kosten mehr verursache. Du weißt nicht, lieber Freund, wie mich der Gedanke quälte, daß meine Unterhaltung Dich zu Entbehrungen zwinge, die in Deinem Alter immer lästig sind. Höre meinen Entschluß: ich will einen Handel mit Wäsche anfangen. Ich bin dann allein, vollkommen unabhängig und Du, lieber Freund, kannst alle Tage zu mir kommen, Dich deines Werkes freun und Deine Luise vor Noth und Schande gesichert sehn.

Du kannst nicht ausgehn, wenn Du willst — nun so werde ich mit Hülfe dieses Kleides von Zeit zu Zeit Deine Erholungsstunden versüßen.

Leser, hättet ihr ein solches Weib nicht lieben müssen? Eure Herzen sind mir Bürge dafür. Alles, was mir Demoiselle Létang sagte, kam mir in meiner Lage aufs beste zu Statten. — »Wenn ich wüßte,« antworte ich ihr, »daß Du Dich ganz von mir trennen, und mich des Vergnügens berauben wolltest, Dir zuweilen einen kleinen Dienst zu erweisen, so würde ich Dein Etablissement nur mit dem größten Bedauern sehn. Wenn aber Dein junger Freund noch einige Rechte auf Dein Herz behält, so gehe ich gern in Deine Absichten ein.« — »Buonaparte,« sprach Luise, »läßt mir nicht Gerechtigkeit widerfahren. Er weiß nicht, daß ich ihn weniger als meinen Geliebten, als für meinen Wohlthäter ansehe, daß ich ihm das größte Glück verdanke, nicht mehr über mich selbst erröthen zu müssen. O mein Freund, mein geliebter Freund, ich bin ewig ganz die Deine!««

Zeigte sich die Zärtlichkeit dieses Mädchens auch ohne Heftigkeit, ohne Gewaltsamkeit, so erschien sie mir doch nicht weniger reizend. Luise hatte in ihrer neuen Tracht noch etwas Anziehen-

des mehr für mich und ich war nicht willens, sie von mir gehn zu lassen, ohne ihr zu beweisen, wie viel Freude ihr Besuch mir machte. Vergebens wandte sie mir ein, daß es unvorsichtig, daß der Ort nicht günstig sey: ich hörte nicht auf sie.

Ich begleitete sie bis in den Hof, wo ich sie, ehe wir uns trennten, vor allen meinen Kameraden noch einmal umarmte.

Luise führte ihren Vorsatz aus und etablirte sich als Modehändlerin in der Seinestraße. Unser Verhältniß blieb schön und lieblich. Wenn ich sie nicht besuchen konnte, so kam Luise in Männerkleidung zu mir in die Militärschule. Es blieb mir nichts zu wünschen übrig, ich war glücklich.

Napoleon Buonapartes

geheime Liebschaften.

Zweiter Band.

Seit sechs Monaten hatte ich meinen Gönner, den Herrn Grafen von Marbeuf, verlohren. Sein Tod war mir um so empfindlicher, je mehr ich fühlte, wie nothwendig mir dieser Mann war. Die Verläumdung hat ausgesprengt, er sey mein Vater, doch eine einzige Thatsache deckt diese Lüge auf. Die Insel Corsica ward im Jahre 1768 an Frankreich abgetreten. Herr von Marbeuf kam erst am dritten September dieses Jahres daselbst an, und damals war ich schon gebohren. Es war zwar das zweite Mal, daß er dort anwesend war, denn im Jahre 1764 hatte er achtzehn Monate auf der Insel zugebracht. Wie dem auch sey, ich war eines vortrefflichen Gönners beraubt.

Ich theilte meine Zeit zwischen Studium und Liebe. Luise, das sanfte und treue Mädchen, ge-

nügte meinen Wünschen. Ihr Handel hatte sich unmerklich verbessert; sie erfreuete sich sogar eines kleinen Wohlstandes, für den sie mir täglich dankte.

Es war im Jahr 1788. Schon fing sich der politische Himmel Frankreichs etwas zu verfinstern an. Philosophische Ideen stiegen in allen Köpfen auf. Ehrgeizige, Mißvergnügte, unruhige Köpfe, fingen an, den Pöbel zu unterrichten und ihn zum Denken aufzumuntern. Wenn ein Packträger zu denken anfängt, so besieht er sich vom Kopfe bis zu den Füßen, mißt die Breite seiner Schultern, betrachtet seine Muskeln und spricht: »Der Minister, der mich plagt, der Höfling, dessen Wagen mich mit Koth besprützt, was sind diese Menschen, die, wenn ich murre, mir noch mit Stockschlägen drohn, mehr als ich? Sie haben Aemter und Reichthum, gut! Ich habe Kraft, die mehr werth ist, und wenn sie mich künftig nicht anders behandeln, werde ich beide mit Einem Faustschlage zu Boden strecken.« Wenn die Menge sich auf diese Weise vernehmen läßt, so ist ein A[illegible]stand nicht mehr weit entfernt, und die Monarchen haben nur noch die Wahl, ob sie ihr gehorchen oder sie zerschmettern wollen. Hätte mir ein Mensch während meiner Regierung diese Wahrheit abgeläugnet, so hätte ich ihn mit Ruthen streichen lassen, um ihn zu lehren, nicht zum Untergange seines Fürsten mitzuwirken.

Diese ersten Hagelkörner des Empörungs-Ungewitters erregten in mir eine unbeschreibliche Freude, deren Ursache ich mir selbst nicht deutlich erklären konnte; ich glaubte schon in der Ferne jenen Ocean von Ereignissen zu erblicken, auf dem ich jeden andern Ruhm verdunkeln sollte.

Ungefähr im diesem Zeitraume wurde ich zur Prüfung im Fache der Artillerie vorgestellt und erhielt sogleich den Rang eines Unterlieutenants im Regiment la Fère. Dieser erste glückliche Schritt war ein Sporn mehr für mich und von nun an beschäftigte ich mich mehr als jemals mit Allem, was die Kunst des Krieges betrifft, mit Polybius, Arrian, Quintus Curtius und vorzüglich mit dem Commentar. Doch die Lehren der Alten genügten mir noch nicht; Vauban, die Memoiren von Montecuculi, Folar, Feuquières, Puységür, Berwick, vom Prinzen Eugen und von Villars, wurden mir bald geläufig, und vorzüglich aus den Rêveries des Marschalls von Sachsen habe ich eine Menge vortrefflicher Gedanken geschöpft.

Mein wachsender Ehrgeiz bedurfte auf keinen Fall eines Antriebs, doch verrieth mir einer von meinen Lehrern, Herr l'Eguile, ohne es zu wollen, daß man mich schon sehr vor Andern auszeichnete.

Er war der erste, welcher äußerte, daß ich die Hoffnung derer nicht täuschen dürfe, die mein Schick-

sal voraussahen. Herr l'Eguile war beauftragt, die Liste der Zöglinge zu entwerfen, die sich um Anstellung bei der Artillerie bewarben; er mußte bei jedem Namen den Geburtsort, Charakter und die Sitten des jungen Menschen bemerken und schrieb zu dem meinigen: Corse von Geburt, fleißig, ungesellig, kühn; er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen. Obgleich Viele mit dieser Anmerkung nicht zufrieden gewesen wären, so machte sie doch mir außerordentliche Freude. Er lenkte dadurch Aller Augen auf mich, und für den Augenblick verlangte ich nicht mehr. »Kühn; er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen,« diese Worte kamen mir nicht aus dem Sinn und meine Hoffnungen wurden hundertmal größer. Ja, ich werde weit kommen, sprach ich zu mir selbst, und die Umstände zu meinem Dienste zwingen! Als armer Schüler ohne Schutz, ohne Stütze, ohne Vermögen, sich im Geiste unter die größten Menschen der Welt erhoben zu sehen, ist ohne Zweifel ein gewaltsamer Zustand, aber er hat unendlichen Reiz für einen Jüngling, der einst die Träume seiner aufkeimenden Ehrsucht in die Wirklichkeit überzutragen hofft.

Wer ihr auch seyd, Franzosen, Deutsche, Engländer, Spanier oder Bürger anderer Staaten, laßt mir Gerechtigkeit widerfahren! Der, welcher von

der Wiege an den Gedanken faßte, sich über Alle zu erheben, der sich in dieser Absicht einen Lebensplan und Gesetze vorschrieb, der sich zahllosen, für sein Alter allezeit peinlichen, Entbehrungen unterwarf, sprecht, ob dieser unter der Menge verschwinden konnte; sprecht, ob ein solcher Mensch den unermeßlichen Ruhm nicht verdient hat, den er sich erworben!? Ich bettle nicht um eure Stimmen, ich bin gewiß, daß ihr mir euren Beifall nur deswegen heimlich zollt, um euren Herrschern nicht zu nahe zu treten.

In diesem Strome der Gedanken, bei diesen Entwürfen mich emporzuschwingen, beim Eifer meines Studiums, hatte ich keine andre Zerstreuung, als die Liebkosungen der Demoiselle Létang. In ihren Armen erheiterte das Vergnügen meine sonst finstern und strengen Züge. Die gesundheitblühende, kräftige Luise war nicht wollüstig, aber sie war der Engel der Freundschaft. Sie drückte mich selten an ihren Busen, aber sie war glücklich, wenn ich sie an mein Herz schloß. Die Schönheit der Formen ersetzte bei meinem Mädchen das Verlangen, daß eine Andre beseelt hätte. Ich war noch überdieß in einem Alter, wo ich in dem Armen eines Weibes völlig glücklich seyn konnte, ohne sie zu zwingen, meine Liebkosungen mit gleichem Feuer zu erwiedern.

Ich hatte in Luisen Alles gefunden, was ich bedurfte. Ich verlangte keine ernsthafte Verbindung mehr, und Demoiselle Létang hätte nicht gewagt, eine solche von mir zu fordern. Der Gedanke an ihre Fehltritte, die meinem Gedächtnisse immer vorschweben mußten, legte ihr das Gesetz auf, mir nie einen solchen Vorschlag zu thun. Als sie erfuhr, daß ich zum Unterlieutenant im Regiment la Fère ernannt sey, sprach sie zu mir: »Wir werden uns also verlassen, theurer Freund! Ich will Dir nichts davon sagen, was im Innersten meines Herzens vorgeht; Du würdest nicht daran glauben. Wenn es nur der Hälfte meines Blutes bedürfte, Dich an mich zu fesseln, so würdest Du die Hauptstadt nicht verlassen. Aber Dein Abgang steht unausweichlich bevor; ich muß mich darein ergeben. Es würde mich weniger schmerzen, wenn ich Dich überzeugen könnte, daß ich Dich immer zärtlich geliebt habe.« — Es lasten schon genug Leiden auf mir, entgegnete ich, darum bürde mir nicht noch Deinen Schmerz auf, theures, geliebtes Mädchen! Glaube mir, meine Freundin, wenn ich mich nicht für geliebt gehalten hätte, niemals, nein, niemals hätte ich das geringste Zeichen von Zärtlichkeit an Dich verschwendet! Luise, in einem Monat gehe ich ab; ich habe jetzt die Freiheit auszugehen, wenn ich will, und ich werde sie oft benutzen, um glückliche Augenblicke bei

Dir zu verleben.« Einige Küsse waren ihre beredte Antwort.

Um diese Zeit erhielt Montgolfiers Entdeckung die Neugierde in Odem. Herr Charles und er sollten auf dem Marsfelde einen Luftballon steigen lassen. Ich wollte meiner Geliebten das Vergnügen dieses Schauspiels verschaffen. Ich sagte ihr, sie solle männliche Kleidung anlegen und mich in der Militairschule abholen; sie säumte nicht, sich einzufinden. Als wir auf dem Marsfelde angekommen waren, näherte ich mich der Maschine, die bald in die Regionen des Donners aufschweben sollte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, in die Gondel zu treten und mich vom Luftball mit emporheben zu lassen. Noch niemand hatte diese gefährliche Reise versucht. Der Gedanke daran berauschte mich, mein Herz klopfte, mein Blut kochte vor wahnsinniger Freude. Völker unter meinen Füßen zu sehn, gleich einem Adler über ihnen zu schweben, sie physisch so zu erblicken, wie sie moralisch sind, nemlich klein und unbemerkbar, dieß Schauspiel war meinem Genie zu sehr angemessen, als daß ich die Gefahren des Unternehmens hätte bedenken sollen. Ich theilte meinen Vorsatz Luisen mit; sie glaubte ich scherze. »Ich scherze so wenig, sprach ich zu ihr, daß Du, wenn Du mich liebst, die Reise mit mir machen mußt.« — Nun war sie völlig überzeugt, daß es

nicht mein Ernst sey. — »Ich scherze gewiß nicht, Luise, sprach ich, ich will mich in die Wolken erheben, und wenn Deine Liebe meiner Kühnheit gleicht, so werden wir selbst da, wo die Gewitter entstehen, alle Freuden der Wollust und Liebe genießen. Bei unsrer Rückkehr auf die Erde mache ich, wenn Du es willst, Dein Geschlecht bekannt; ich ziehe die Blicke Aller auf das Paar, das sich in's Reich der Blitze erhob. Weit über euch, im Ocean des Leeren, so sage ich, da wo selbst der Adler kaum hinaufdringt, haben sich ein junger Mann und seine Geliebte Beweise der Zärtlichkeit gegeben! Wir werden die Aufmerksamkeit der Hörer fesseln, unsre unbegreifliche Kühnheit wird die Tadler zu Boden schmettern, die Seltenheit der That wird uns den Beifall der Welt erwerben. Wir werden Gatten seyn; man wird uns begünstigen, und wollte das Glück, liebe Freundin, daß unsre Umarmungen Folgen hätten, mit welchen Eigenschaften würde Dein Sohn begabt seyn! Der nahe am Throne der Gottheit Erzeugte müßte die Kraft, den Muth und das Genie eines Gottes haben. Die Welt würde sich einst unter seine Gesetze beugen, er würde vollbringen, was sein Vater in früher Jugend begann!«

Noch traute die erstaunte Luise ihren Ohren nicht. Am Feuer meiner Blicke sahe sie, daß ich

im Ernst sprach. Ich sah voraus, daß die Furchtsamkeit, die ihrem Geschlechte eigen ist, sich gegen meinen Willen sträuben werde, aber ich war entschlossen, jedes Mittel anzuwenden, um sie zum Folgen zu zwingen. Ich würde Despot gewesen seyn, ihre Thränen hätten mich wenig gerührt, wenn sie gewagt hätte, sich meinem Wunsche zu widersetzen. Luise war ein sanftes einfaches Wesen; nichts war außerordentlich an ihr, aber sie hatte Muth, sie liebte mich, oder vielmehr, sie wußte, daß es mein Wille war, keine Weigerung zu dulden; doch machte sie mir bemerkbar, daß ihr von Natur furchtsames Geschlecht ihr vielleicht erlaube, meiner Forderung nicht zu entsprechen. Man könne seinen Freund lieben, ohne es ihm auf eine so außerordentliche Art beweisen zu müssen; »aber, sprach sie, ich verdanke Dir Alles, und wenn nichts Dich beugen kann, so folge ich Dir. Wenn uns ein Unglück begegnet«.... »Wohl! erwiederte ich feurig, wenn eine Gefahr uns bedroht, dann schlingen wir die Arme um einander und werden zusammen zerschmettert!« Demoiselle Létang sagte kalt: »ich folge Dir!«

Wir näherten uns den Schranken, in denen der Ballon gefüllt ward. Ich wandte mich gerades Weges an einen von denen, welche die Unternehmung zu leiten schienen, und machte ihn mit mei-

nen Absichten bekannt. Er antwortete, daß er meinem Verlangen nicht entsprechen könne, daß er des Ganges seiner Maschine nicht gewiß genug sey, um mir zu gestatten, mich thörigerweise einer ungeheuern Gefahr auszusetzen. — »Was schadet das Ihnen, mein Herr? rief ich, Sie sehen hier zwei Freunde, die vor Begierde brennen, diese Luftreise zu machen und die Gefahr nicht achten, übrigens ist diese auch nur eine eingebildete.« Es was noch einer zu dem getreten, welchen ich angeredet. »Meine Herren, sagte dieser ganz trocken, es ist nicht möglich; man hat Ihnen dieß gesagt, lassen Sie sich daran begnügen und entfernen Sie sich.« Zu gleicher Zeit wurden wir ein wenig ungestüm zurückgedrängt.

Ich war außer mir über dieß Verfahren und vorzüglich über die Weigerung, die ich hatte vernehmen müssen; ich zog den Degen und gab dem Luftballe zwei Stiche, indem ich rief: »Gut! wenn ich nicht mit ihm aufsteigen soll, so wird er sich wenigstens heute nicht ohne mich erheben!" Während des Wortwechsels hatte sich die Menge um uns her gedrängt. Mehrere junge Leute waren der Meynung, daß man uns mit dem Ballon aufsteigen lassen müsse. Als ich ihn durchbohrt hatte, zeigten sie ihren Beifall über den Ausbruch meines Zorns und meiner Ungeduld. Die Eigenthümer der Maschine,

die zum Glück nur leicht beschädigt war, mußten auf der Erde bleiben.

Diese Scene hatte Luisen eine Probe von meinem Character gegeben und sie konnte sich nicht enthalten, mir ihre Meynung darüber zu sagen. »Als ich meinen jungen Freund zum ersten Male sah, sprach sie, hielt ich ihn für sanft, für schüchtern; ach wie sehr habe ich mich getäuscht! Welche Unerschrockenheit, welche Kühnheit, und vor Allem, welche Ungeduld!« — »Was willst Du, meine Luise? entgegnete ich, so bin ich aus den Händen der Natur gekommen, und werde meinen Character nie gegen einen andern vertauschen. Aber gesteh nur, daß Du die Weigerung, die ich erfahren mußte, nicht ungern siehst.« — »Ich würde Dir gefolgt seyn, erwiederte sie: du wolltest es, das war mir genug, aber um frei zu sprechen, ich fühle mich sehr glücklich, daß ich dieser Fahrt überhoben bin.«

Ich hatte nur noch acht Tage in Paris zu verleben und kündigte meiner Freundin an, daß ich die Nacht vor meiner Abreise an ihrer Seite zubringen wolle. Diese Nacht war entzückend. Demoiselle Létang drückte mich unaufhörlich an ihren Busen. Sanfte Geliebte, ich fühlte, daß Deine Thränen auf meine Brust träufelten! Ihr Schmerz war nicht gewaltsam, aber desto inniger. Das geliebte Weib hätte mich gern niemals verlassen. Es giebt

keine Art von Liebkosung, die ich nicht anwandte, um den Gedanken an die Trennung von ihr zu entfernen, und sie that Alles, um mein Feuer zu erwiedern. Endlich trennten wir uns unter tausend Schmerzen.

Lange ist mir die Erinnerung an dieses interessante Mädchen geblieben. Ihre Handlungsweise in Rücksicht auf mich hatte ihr meine Achtung erworben, und gewiß verdiente sie dieselbe. Bei unserer Trennung legte sie mir keine Verbindlichkeit auf: immer bescheiden, immer beschämenden Erinnerungen hingegeben, wagte nicht einmal, um meine Adresse und um meine Freundschaft zu bitten, und war angenehm überrascht, als ich zu ihr sprach: »Wenn Du mich aufrichtig geliebt hast, so habe ich Dir immer in gleichem Maaße vergolten. Die Erinnerung an Deine Küsse begleitet mich, und wenn Dir jemals ein Unglück begegnen sollte, so gedenke Buonapartes. Wie groß seine Entfernung von Dir auch sey, er wird ihrer nicht achten, um Deine Thränen zu trocknen.«

Eine neue Laufbahn eröffnete sich mir. Ich hörte auf, ein Knabe seyn, der sich unter die Zuchtruthe seines Lehrers beugt. Ich sollte nun Andern befehlen; alte, unter dem Gewehr ergraute Krieger sollten der Stimme des Achtzehnjährigen gehorchen.

Als ich zu Besançon, wo mein Regiment stand,

angekommen war, wurde es meine erste Sorge, die Offiziers, mit denen ich leben sollte, kennen zu lernen. Einige Ausnahmen abgerechnet, waren sie im Ganzen nicht schlecht. Ob sie gleich fast alle von vornehmer Herkunft waren, nahmen sie mich doch gut auf. Nur einer von ihnen sagte eines Tages zu mir: »Die Corsen müssen doch zu den Zeiten der Römer sehr verächtlich gewesen seyn, weil diese sie nicht einmal zu Sklaven mochten.« »Sie waren nicht zu Sklaven gebohren, erwiederte ich lebhaft, und daß die Römer sie nicht dazu haben wollten, ist das schönste Lob, was man einer Nation ertheilen kann.« Ich war in heftiger Bewegung, als ich diese Worte sprach, und der Offizier war gesittet genug, nichts zu erwiedern.

Ich befand mich zwei Monate in meiner Garnison, und war herzlich wüthend, nicht die mindeste Gelegenheit zum Anknüpfen eines Liebeshandels zu finden, als das Glück, da ich es am wenigsten vermuthete, mir eine Bekanntschaft zuführte. An einem Sonntage brach bei Nacht im Hause eines Schreiners Feuer aus. Es entstand ein schrecklicher Brand und die Besatzung trat unters Gewehr, um Ordnung zu erhalten. In dem Augenblicke, da das Haus des Schreiners zusammen stürzte, hörte ich in dem daranstoßenden ein fürchterliches Geschrei, das mir aus einem Zimmer des zweiten Stocks zu

kommen schien. Die Treppe, welche da hinaufführte, war halb von den Flammen zerstört; auch die Kühnsten wagten es nicht, hinaufzudringen. Das Geschrei verdoppelt sich, es ist ein weibliches: ein Beweggrund mehr für mich. Ich fliege die brennende Treppe hinan. Zwei Grenadiere folgen mir, aber vom Rauche blind gemacht, kehren sie um. Sie waren noch nicht wieder am Fuße der Treppe, als ich schon die Thüre des Zimmers aufgesprengt hatte, aus dem das Geschrei kam. Welches Schauspiel bot sich meinem Blicke dar! Eine junge Frau lag ohnmächtig, ohne andre Bekleidung als ihr Hemd, am Boden. Ich hatte keine Zeit zu verlieren; ich nehme sie auf die Arme und eile der Treppe zu, aber kaum habe ich diese zur Hälfte zurückgelegt, als die Flammen, die mir entgegendringen, mich zum Umkehren nöthigen. Ich war verlohren; ich sah einen schrecklichen Tod als Lohn für meinen Muth vor Augen; doch verließ mich noch nicht alle Hoffnung. Ich kehrte ins Zimmer zurück, und legte die Frau aufs Bett, um schnell ein Mittel zu unserer Rettung aufzusuchen. Ich hatte kein andres Licht, als den Schein des Feuers, doch dieser reichte hin, mich bemerken zu lassen, daß die Mauern dieses Zimmers nur aus einer Mischung von Lehmerde bestanden und mit Kalch beworfen waren. Ich ergreife einen Pfahl und breche mir

in

in weniger als fünf Minuten einen Durchgang ins Nachbarhaus. Dieses stand leer und war sonst die Niederlage eines Schuhmachers gewesen. Ich belaste mich von neuem mit der Unglücklichen, die kaum athmet. Zum Uebermaaße des Mißgeschicks war die Thür, welche zur Treppe führte, verschlossen. Ich legte meine Bürde auf einige Bunde Stroh nieder, um das Schloß aufzusprengen; doch jetzt erleuchteten die Flammen, die der Wind angefacht hatte, plötzlich den Ort, wo ich mich befand. Ich hatte nichts mehr zu fürchten und ob der Brand gleich noch nicht gelöscht war, hatte sich doch die Gefahr weit von mir entfernt. Ich trete zu meiner Geretteten; o Glück! sie ist jung, sie ist reizend! Ich war achtzehn Jahr alt, lange hatte ich die Freuden der Liebe entbehrt, kein Dritter konnte mich stören und ein junges, schönes, enthülltes Weib war in meiner Gewalt. Ach dieß war zuviel auf Einmal, als daß ich den Wohlstand nicht hätte beleidigen und die Gelegenheit benutzen sollen. Ich nähere mich, ein sehr feuriger und ihrem Munde kräftig aufgedrückter Kuß giebt ihr einen Theil der Besinnung zurück. Sie wollte sich meinem Verlangen widersetzen aber sie war zu schwach; mein Sieg war vo kommen, als sie sich noch nicht völlig erholt hatte. Nun suchte ich des Schloß zu erbrechen um die Schöne in Sicherheit zu bringen, die zu mir sagte:

»Aus Mitleid, mein Herr, bedecken Sie mich!« Ich suche umher, finde eine Bedeckung, verhülle die Bittende und trage sie unter dem Beifallrufen des Volks zu einem Nachbar, der sie mit Freuden aufnimmt.

Alle Offiziere des Regiments hatten geglaubt, ich sey in den Flammen umgekommen, und wünschten mit nun aufrichtig Glück zu meiner Unerschrockenheit und dem Gelingen meiner That. Ich war zwar in großer Gefahr gewesen, aber man wußte nicht, daß mir die Liebe bereits den schönsten Lohn gegeben hatte und ich war nicht der Mann dazu, ihnen mein Glück zu erzählen. Wenig Menschen haben in der Liebe und im Kriege so gut ein Geheimniß zu bewahren gewußt, als ich.

Das Zimmer, in welchem ich die schöne Ohnmächtige gefunden hatte, war ein Raub der Flammen geworden und hier hatte der Brand aufgehört um sich zu greifen. Ich erfuhr den Tag darauf, daß die Gerettete, die drei und zwanzigjährige Wittwe eines Hammeraufsehers aus der Gegend von Salins, und Alles, was sie besaß, die Beute des Brandes geworden war. Ich besuchte die Leute, welche sie in ihr Haus aufgenommen hatten; diese guten Menschen wurden nicht müde mich zu betrachten, und konnten meinen Muth, meine Kühnheit nicht begreifen. Ich verlangte die junge Witt-

we zu sprechen. Man sagte mir sie schlafe, man wolle sie aber wecken; sie werde sich unbeschreiblich freuen, mich zu sehn. Ich aber bat, ihr die Ruhe zu gönnen, deren sie ohne Zweifel bedürfen werde. Die Tochter vom Hause, die ungefähr achtzehn Jahr alt seyn konnte, sagte zu mir: »Ach mein Herr, Sie haben sehr recht! Madame Duguet hat viel Kummer, sie weiß jetzt nicht wo sie ihr Haupt hinlegen soll, aber sie muß bei uns bleiben, sie muß mit mir zusammen schlafen.« Mir kam ein Gedanke. Ich hatte Madame Duguet, (so hieß die Wittwe) beleidigt, ich hatte ihre Bewußtlosigkeit benutzt, um ihr die letzte Gunst zu rauben, ich brannte vor Verlangen, diese noch mehrmals von ihr zu erhalten, daher mußte ich mir zugleich ihre Verzeihung erwerben und die Schöne durch Dankbarkeit von neuem fesseln. Ich hatte eben über hundert Pistolen zu verfügen; schon der vierte Theil dieser Summe reichte hin, zu meinem Zwecke zu gelangen. In der Provinz ist man weniger verderbt, daher auch weniger argdenklich. Ich bat das Mädchen, mit dem ich sprach, mir eine kurze Unterredung unter vier Augen zu erlauben und erhielt diese um so leichter, da die übrigen Anwesenden nur Nachbarn waren. Ihr Vater, seit vier Jahren Wittwer, war seit einer Woche abwesend. Ich begann: »Mademoiselle, Sie sagen, der Brand habe Ihre Freun-

bin gänzlich zu Grunde gerichtet; Sie müssen mir beistehen, dem Unglück abzuhelfen. Ich darf den Dienst, den ich ihr erwiesen, nicht halb thun. Wissen Sie kein leerstehendes Zimmer?« — »»O ja, mein Herr, gleich da hinten am Walle.««—»Glauben Sie, daß dieses Zimmer der Madame Duguet gefallen wird?«—»»O, dafür stehe ich!««—»Wohl! hier haben Sie zwölf Louisd'or, kaufen Sie dafür ein Bett und was sonst dieß Zimmer für Hausrath bedarf, dann führen Sie ihre Freundin hin, ohne sie vorher wissen zu lassen, was Sie vorhaben. Wenn sie nun dort ist, so sagen Sie ihr, daß Alles ihr gehört, ohne jedoch dabei meiner mit Einem Worte zu erwähnen.« — »»Ist es möglich, lieber Herr? wie? die Armen liegen Ihnen so sehr am Herzen?.... Sie, so jung, so reich und noch dazu französischer Offizier!««—»Mir liegen alle brave Leute am Herzen, aber vor allen junge und hübsche Weiber.«—»»Es ist ein rechtes Glück für Madame Duguet, daß sie hübsch ist.«« Diese naive Bemerkung des Mädchens schien mir so allerliebst, daß ich sie küßte, ehe sie Zeit hatte sich dagegen zu sträuben. Sie erröthete und hatte nicht mehr den Muth, mir zu antworten. »Nun, liebes Mädchen, wollen Sie thun, was ich mir von Ihnen erbitte?«—»»Herzlich gern, mein Herr!«« Statt der zwölf Louisd'or gab ich ihr funfzehn und verlangte

nur, das fertige Zimmer einmal zu sehen, ehe Madame Duguet davon Besitz nehmen würde.

Bei diesem Zuge sehe ich schon alle ABCschützen der Literatur vereint gegen mich aufstehen. Hört nur die kleinen, von Tinte geschwärzten Kläffer, die winzigen Gewürme, die sich zu krümmen wagen, weil ich ihnen den Fuß nicht mehr auf den Nacken setzen kann. Hört! sie werden sagen: »Dieser Zug kann nicht von Buonaparte seyn; so edelmüthig, so gefühlvoll war er nie, er gab selten.« Wenn der Vernünftige eben so oberflächlich urtheilte, so würden diese Scribler gefährlich seyn, aber der Kluge liest, überlegt und denkt. Er sagt zu sich: »Diese Handlung hat ja gar nichts außerordentliches; wenn Buonaparte sich hier edelmüthig, ja gefühlvoll zeigte, so geschah es, weil er Aussicht auf eine süße Vergeltung hatte. Was hilft es ihm, daß seine That den Pöbel blendet? Er selbst weiß, was man davon zu halten hat, und ist etwas an ihm zu bewundern, so ist es das, daß er das große Geheimniß besitzt, zu derselben Zeit für sein Interesse zu arbeiten und sich bey den gewöhnlichen Menschen in Ansehen zu setzen.«

Das nenne ich vernünftig denken! Dieser Mann hat mich mit drei Worten vom Haupt bis zu den Füßen treffend geschildert. Er hat mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er glaubt nicht daß ich,

bloß aus Liebe zur Großmuth, thörigerweise großmüthig seyn könne. Und findet man wohl Viele, die dieß sind? Ohne ungerecht, ohne Menschenfeind zu seyn, kann man sagen: Nein!

Als ich dem Mädchen meine Anträge, in Rücksicht der Madame Duguet gegeben hatte, wollte ich mich entfernen, aber sie bat mich, noch zu warten; sie wolle sehen, ob sie noch schlafe. Ich ging mit ihr. Bei dem Geräusch das wir im Eintreten machten, schlug die Kranke die Augen auf. Trotz ihrer Blässe und Niedergeschlagenheit schien sie mir reizend. Ihr Erstaunen war gränzenlos, als sie einen jungen Offizier an ihrem Bett sah. — »Kennst du den Herrn nicht?« sprach ihre Freundin. »Es ist ja dein Befreier, es ist der junge Mann, dessen Muth und Unerschrockenheit dich von einem schauderhaften Tode gerettet hat.« Diese wenigen Worte ruften plötzlich die Abentheuer der Nacht in ihr Gedächtniß zurück. Die Liebkosungen eines jungen Mannes lassen immer, wie auch der Zustand des Weibes sey, die sie empfängt, einen leichten Eindruck zurück, den der Schmerz nicht verlöschen kann. Bald fiel von Madame Duguets Blicken der Schleier, sie erkannte in mir ihren Retter aus einer dringenden Gefahr, aber sie konnte sich nicht verbergen, daß ich ihre Ohnmacht benutzt hatte, um ihr eine Gunst zu rauben die we-

nig Frauen in solchen Augenblicken bewilligen. Sie sah einen jungen Mann zum ersten Male, den sie nicht wieder erkennen konnte und doch hatte der Nämliche schon von ihr erhalten, was man in der Regel nur dem Gatten zugesteht. Das Erröthen, das augenblicklich auf ihre Blässe folgte, zeigte von ihrer Verwirrung. Ich fürchtete, daß das Mädchen, welches zugegen war, unser Verhältniß errathen möchte, näherte mich daher der Madame Duguet und redete sie an: »Wie Madame, Sie scheinen es nicht gern zu sehen, daß ich die Freude hatte, Sie einem gewissen Tode zu entreißen? Könnten Sie im Innersten meines Herzens die Gefühle lesen, die Sie mir eingeflößt haben, so würde ich in diesem Augenblicke nicht so unglücklig seyn, zu sehen, wie sie ihre Blicke von mir wenden. Alle ihre Freunde haben mir Glück gewünscht zu meiner That, wollen Sie allein sie als ein Verbrechen betrachten?« Sie ließ mich nicht fortfahren. — »Ach mein Herr, Sie wissen besser, als irgend jemand, wie es sich damit verhält; denken Sie sich einen Augenblick an meine Stelle.« Jeannette, (so hieß das Mädchen,) welche glaubte, daß sie vom Verluste ihrer Habseligkeiten rede, bemühte sich, sie zu trösten, indem sie sprach: »Sey ganz ruhig, wenn dir auch gleich das Feuer nichts übrig gelassen hat, so hast du doch noch Freunde.

Ich, zum Beispiel, will dafür sorgen, daß du den Verlust deines Hausgeräthes vergessen kannst, du mußt nur Muth fassen und vor allen Dingen gegen einen jungen Mann dankbar seyn, der sein Leben für das deinige gewagt hat. Thust du das nicht, so wird die ganze Stadt dich verdammen, denn alle Welt preißt seine That.« — »Gott weiß am besten wie es damit ist, liebe Jeaunette, ich erkenne mit Dank den Dienst, den mir dieser Herr geleistet hat, aber es giebt Augenblicke, in den das Leben eine Bürde ist.«

»Sie müssen Hoffnung fassen, sprach ich zu ihr, daß Sie in diesem Falle niemals seyn werden; ich selbst werde mein Glück daran setzen, Ihnen nützlich zu seyn und verlange dafür keinen andern Lohn, als einen Platz in Ihrem Herzen.« Ich ergriff ihre Hand und fühlte, daß die meine zärtlich gedrückt ward. Dieß war ohne Worte viel gesagt. Sie fragte hierauf Jeannetten: ob das Feuer wirklich das ganze Haus verzehrt habe. Auf ihre bejahende Antwort bat mich Madame Duguet, einige Nachsuchungen in der Asche thun zu lassen. »Ich hatte, sprach sie, fünf und siebenzig Sechsfrankenstücke, zwey Louisd'or, noch andres Geld, ein goldnes Crucifix und zwei silberne Becher. Wenn alles dieses nicht geschmolzen und zerstreut ist, so könnte man vielleicht etwas wieder finden.« Dieser Ge-

danke schien mir sehr klug und ich eilte auf die Brandstätte. Ich besorgte, es möchten schon einige Spitzbuben die Trümmern durchwühlt haben, aber der Magistrat hatte Wache dazu gestellt. Ich erkundigte mich genau nach der Stelle, wo das Zimmer der Madame Duguet gewesen war und ein Nachbar zeigte mir den Giebel des Hauses, das sie bewohnt hatte. Ich erhielt nun die Erlaubniß, zugleich mit den andern vormaligen Bewohnern desselben im Beiseyn eines öffentlichen Beamten, nachsuchen zu lassen, welchem ich vorher die Summe, die Münzsorten und die andern Sachen bezeichnet hatte, die ich zu finden hoffte.

Mein Abentheuer erregte überall die lebhafteste Theilnahme. Meine Jugend und meine Furchtlosigkeit hatte mir alle Herzen zugewandt und als man mich so umständliche Maaßregeln ergreifen sah um einen Theil des verlohrnen Eigenthums der unglücklichen Duguet wieder herbei zu schaffen, da boten sich mir tausend Arme an, um die Trümmern zu durchsuchen. Ich mußte diesen Eifer ablehnen, der meinen Hoffnungen hätte gefährlich werden können. Ich ließ die Nachsuchung mit der größten Vorsicht beginnen. Schon hatte man eine Anzahl halbverbrannter Balken hinweggeräumt, als wir auf eine ungeheure Menge Schutt, Steine und Ziegel stießen. Unter diesen Trümmern

gewahrte man einiges Hausgeräth, das zwar beschädigt, aber vom Feuer nicht sehr angegriffen war. Ich ließ die Vorsicht verdoppeln. Endlich nach vieler Mühe zogen wir einen ganz zertrümmerten Schrank mit Wäsche aus den Ruinen hervor, die zur Hälfte sehr beschädigt war, hierauf eine Kommode in demselben Zustande; diese war es aber, die Madame Duguet mir bezeichnet hatte und in welcher ich ihr Geld und die andern Gegenstände finden sollte.

Es giebt kleine Umstände im Leben, die der Mensch mehr beachtet, als die wichtigsten Ereignisse, obgleich sein Schicksal zuweilen von den letztern abhängt. Ich beherzigte diese Wahrheit beim Anblicke des Geräthes, das, wie ich glaubte, das kleine Vermögen der Madame Duguet enthielt. Ungeduldig verlangend nach der Aufklärung meiner Zweifel, hatte ich augenblicklich die Stücken der Kommode auseinander gerissen und meine Freude war vollkommen, als ich alle, von der Eigenthümerin angegebne Dinge darin erblickte. Die Becher waren platt gedrückt, das Geld aber unbeschädigt, so wie auch das Crucifix und mehrere weibliche Kleidungsstücke. Ein Kind brachte, von mir beauftragt, Madame Duguet diese erfreuliche Nachricht; Jeannette kam herbei geeilt und bald

war alles, was das Feuer der Erstern übrig gelassen, in die Wohnung ihrer Freundin gebracht.

Die Freude der jungen Wittwe bei Erblickung eines Theils ihrer Wäsche und alles ihres Gelds war so lebhaft, daß sie sich sich nicht enthalten konnte, zu sagen: »O mein Herr! verzeihn Sie mir einige Rückerinnerungen, aber Sie sind so edel, so menschenfreundlich! Warum habe ich nichts, Ihnen zu vergelten.«—»»Dieß ist die einzige Vergeltung, nach der ich strebe,«« sprach ich, und umarmte sie unter einer Fluth von Küssen. Ich weiß nicht, ob Jeannette eingesehen, daß sie hier überflüßig sey, oder ob sie uns schon vorher verlassen hatte, aber als ich mich umwandte, war ich sehr erfreut, sie nicht mehr zu sehen, und nun verdoppelte ich meine Zärtlichkeit gegen Madame Duguet. Ich war ganz Flamme, ich wollte Alles erhalten, aber zu meinem großen Leidwesen raubte sie mir für diesen Augenblick alle Hoffnung. »Sie haben viel für mich gethan, mein Herr, sprach die schöne Wittwe zu mir, aber dieß berechtigt Sie nicht, meine Lage zu mißbrauchen; sie ist peinlich, aber Sie selbst können sich unmöglich deshalb loben. Ich kann mir nicht läugnen, daß ich Ihnen diese Nacht gänzlich zur Beute ward; aber in welchem Zustande! halb todt, ohne Kleider und in einer Nacht, die nur durch den Schein eines schrecklichen Brandes erhellt wurde.

Ach, mein Herr! entweder sind Sie blitzschnell in der Liebe, oder Sie treten allen Wohlstand mit Füßen, wenn er darauf ankommt, eine rohe Leidenschaft zu befriedigen.« — »»Wer hat denn Dir diese Sprache gelehrt? antwortete ich spöttisch und vor Zorn glühend. Die Frau eines Hammeraufsehers macht noch Umstände!«« — »Sie schätzt sich glücklich, wissentlich keine Sottisen zu begehen.« — »»Das heißt, eine Wohlthat mit Undank vergelten!«« — »Ich, eine Undankbare? Darf ich um Ihren Namen bitten?« — »»Buonaparte.«« — »Wohl, Buonaparte! ich habe zu meinem Verführer, zu dem jungen Rasenden gesprochen, der mich mit Unglück überhäufen wollte; jetzt lassen Sie mich zu meinem edlen Wohlthäter, zu dem muthigen Jünglinge reden, welcher nicht zögerte, sich der größten Gefahr preißzugeben, um mich den toddrohenden Flammen zu entreißen. Lassen sie mich die wohlthätigen Hände küssen, die den Ueberrest meines Vermögens retteten und mich so vor den Schrecken der Dürftigkeit bewahrten! Das Ungestüm Ihrer Jugend tilgt znm Theil den Flecken, der auf Ihrer schönen That haftet; zwingen Sie mich nicht, ihn ganz nach verdienter Strenge zu beurtheilen. Weil ich von niedrer Herkunft bin, hielten sie mich nicht für fähig, meine Sache mit Wärme zu führen, und als Weib, haben sie gehofft, werde

ich Ihnen nicht widerstehen. In beiden Fällen haben Sie sich getäuscht. Buonaparte kann auf ewige Dankbarkeit zählen, aber die Wittwe Duguet wird nie seine Geliebte seyn. Aber fragen Sie sich selbst! Sie sind jung und Offizier, Sie wissen, ich bin im Alter der Fruchtbarkeit. Sie sind feurig, ich kenne mich, ich würde Ihre Glut theilen, ich... aber nein, verbannen wir diese traurigen Bilder! — Doch wenn diese Nacht...«« — »Aber Madame, Ihre Phantasie reißt sie fort!« — »»Nein, mein Herr, nein! Ich habe mir Rechenschaft abgelegt von meinen Gefühlen und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt.««

In meinem ganzen Leben glaube ich nicht einen solchen Widerstand gefunden zu haben. Wenn einer von meinen Generalen sich mit seiner Legion lieber an einige tausend Spanier ergab, als sie vernichtete oder in ihren Reihen starb¹, habe ich keinen so heftigen Zorn gefühlt. Ich hätte die Vernünftlerin zu Boden schlagen können, wenn nicht Jeannette in diesem Augenblicke zurückgekommen wäre. Was meinen Verdruß noch vermehrte, war, daß die Zieräffin Duguet mir jetzt als die schönste der Frauen erschien. Ihre Weigerung, oder vielmehr die Wuth, daß ein Weib sich meinem Willen widersetzte, gab ihr in meinen Augen himmlischen Reiz. Einen Augenblick vergaß ich über sie meiner holden Eugenie. Ich war meiner nicht mehr mächtig, deßhalb verließ

ich das Haus, wo ich sonst wahrscheinlich eine auffallende Scene veranlaßt hätte.

Zu Hause hatte ich alle mögliche Mühe, mich zu beruhigen, doch gelang es mir endlich, weil ich am folgenden Tage glücklicher zu seyn hoffte. Von der Summe, welche ich Jeannetten übergeben hatte, um für Madame Duguet Hausgeräth zu kaufen, erwartete ich gute Wirkung, denn es stand zu vermuthen, daß erstere, nachdem ich auf solche Art geschieden war, ihrer Freundin diesen Zug von Wohlthätigkeit mittheilen werde. Am andern Morgen ging ich zu Jeannetten; ihr trauriges, bestürztes Ansehen ließ mich nichts gutes hoffen. — »Wo ist Madame Duguet?« — »»Ich bedaure sehr, Ihnen sagen zu müssen, lieber Herr, daß Madam Duguet nicht mehr hier ist. Ich weiß nicht, was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, aber kaum war der Tag angebrochen, als sie zu mir sagte: Liebe Freundin, in einer Stunde reise ich nach Dole ab; sage Herrn Buonaparte, daß nie die die Erinnerung an seine Wohlthaten in meinem Herzen erlöschen wird, daß nur das Grab mir das Andenken an meinen muthigen Retter rauben kann. Ich drang sehr in sie, sich über die Beweggründe einer so schnellen Abreise zu erklären. Ich vermuthete jetzt, sie habe Ihnen, da sie schön und jung ist, zärtliche Gefühle eingeflößt, die sie nicht erwiederte. Ich habe mich Ihrer an=

genommen, ich habe ihr das Geheimniß von dem Gelde vertraut, das Sie mir übergeben haben. Dieß hat ihr Thränen gekostet, aber sie ist nichts desto weniger sogleich abgereist, und ich kann nicht umhin, sie der Undankbarkeit anzuklagen.««

In diesen letzten Worten zeigte mir Jeannette so viel Aufrichtigkeit, oder vielmehr ein so feines Gefühl, daß sie mir reichlichen Stoff zum Nachdenken gaben. An Madame Duguet durfte ich nicht mehr denken. Jeannette ist schön und frisch, sprach ich zu mir, und daher eine Entschädigung, die nicht zu verachten ist. Diese Stadt bietet wenig glückliche Abentheuer, ich muß daher benutzen, was mir in die Hände läuft. »Durch ihre Abreise, sprach ich zu Jeannetten, hat mir Madame Duguet bewiesen, daß ich immer das Spielwerk meines Gefühls seyn werde. Ich hätte sie zärtlich geliebt, nichts wäre mir zu theuer gewesen, um sie glücklich zu machen. Vielleicht finde ich ein sanftes, liebeswürdiges und treues Mädchen, das mich für ihre Undankbarkeit entschädigen wird.« Als ich so sprach, beobachtete ich in geheim Jeannetten sehr genau: sie erröthete, aber durch dieß Erröthen blickte eine Freude, die mir nicht entgehen konnte. — »»Hier, mein Herr, ist das Geld zurück, das Sie mir für Madame Duguet gegeben haben. Ja, jung und edelmüthig, wie Sie sind, darf ich Ihnen wohl sagen, daß es hier mehr als Ein Mäd-

chen giebt, das sich glücklich fühlen würde, von einem jungen Offizier, wie Sie, geliebt zu seyn.««

»Bedurfte es mehr, um mir zu bezeichnen, was dieß Mädchen für mich fühlte? Mein Benehmen gegen Madame Duguet hatte mir das Herz Ihrer Freundin gewonnen. Diese arglose Seele verrieth in jedem Worte die Liebe, die ich ihr eingeflößt hatte. »Ich würde mich nicht mehr beklagen dürfen, sprach ich zu ihr, wenn Sie, liebenswürdige Jeannette, meinem Herzen die Undankbare ersetzen wollten, die es verschmäht hat.« — »»Ich, mein Herr? Madame Duguet ist sehr schön — das bin ich nicht.««— »Sie sind tausendmal schöner, als diese, wenn Sie mich lieben. Die Wittwe ist schon vergessen und ich lebe nur für Sie!« Hier umarmte ich sie und überströmte sie mit Küssen. Von Liebe bethört, von meiner Gluth entzündet, wollustathmend, versuchte die sanfte Jeannette keinen Widerstand; ich ward vollkommen glücklich in ihren Armen.

Jeannette war eine der Gestalten, von welchen man nicht spricht; sie hatte nicht das entzückend-niedliche der Duguet, dafür aber war sie achtzehn Jahre Alt, von glänzender Gesundheit und Frische. Ihre weiche Hingebung hatte einen unnenbaren Reiz, bei dem man die Zärtlichkeit einer gebildeten Dame vergaß. Kurz, ich war gut versehn.

Als

Als Jeannette aus ihrer ersten Trunkenheit erwacht war, wagte sie nicht, die Augen gegen mich aufzuschlagen; ihre Verwirrung war allerliebst. »Warum so still, liebe Freundin?« fragte ich. —»»Ach, ich schäme mich so, ich bin so bewegt, Sie haben mich in einen Zustand versetzt, in dem ich weder die Dreistigkeit habe, Sie anzusehn, noch die Kraft, Ihnen zu antworten.«« — »Bereust du die Beweise der Liebe, die du mir gegeben hast?« — »»Ach nein! ich weiß, daß ich fehle; aber ich habe gesündigt vor meinem Falle; ich liebte Sie, seit ich Sie zum ersten Male sah.««

Dieß naive Geständniß entzückte mich so, daß ich sie auf der Stelle dafür belohnte. Ich verließ sie erst, nachdem ich die Erlaubniß erhalten hatte, sie noch dieselbe Nacht zu besuchen. Nichts war leichter. Ihr Schlafzimmer ging in den Garten, aus welchem eine Thür auf den Wall führte. Wer zu dieser den Schlüssel hatte, konnte zu jeder Stunde der Nacht ungesehen zu ihr kommen.

Seit sechs Wochen liebte ich Jeannetten, als ich einen Brief von Dole erhielt. Da ich dort niemanden kannte, wußte ich mir nicht zu erklären, von wem er komme. Wie erstaunte ich, als ich das Siegel erbrach und die Unterschrift las: »Ihr unglückliches Opfer, Angelica Duguet.«

Was will dieß Weib von mir? Laßt sehen, was sie schreibt:

»Als ich Besançon heimlich verließ, um mich »den strafbaren Absichten zu entziehn, die »Sie, mein Herr, auf mich hatten, da glaubte »ich nicht, Ihnen nach sechs Wochen schreiben »zu müssen. — Ich hoffe, daß Sie die Nacht »nicht vergessen haben, in der Sie, meinen Zu»stand benutzend, gewissenlos genug waren, »mich einer Leidenschaft aufzuopfern, die ich »nicht abzuwehren vermochte. Jene schreck»liche Nacht, jener frevelhafte, geraubte Ge»nuß hat traurige Folgen gehabt: ich bin »Mutter. Jetzt muß die Frau, die sonst ihren »jungen Verführer nicht anzublicken wagte, ihn »bitten, sogleich zu ihr zu kommen. Sie wa»ren ihr Retter, ihr Wohlthäter, ihr Freund. »Dieß hinderte sie nicht an ihrer Flucht, doch »jetzt sind sie der Vater ihres Kindes, und die»ser Name befiehlt ihr, sich Ihnen wieder zu »nähern. Versagen Sie mir meine Bitte »nicht, kommen Sie, um mir zu sagen, was ich »thun soll. Ihre Gegenwart wird den Schmerz »des Weibes versüßen, das nicht geschaffen »war, um zu seyn

Ihr unglückliches Opfer

Angelica Duguet.«

Dieser Brief wirkte wie ein Donnerschlag auf mich und meine Verlegenheit war gränzenlos. Madame Duguet hatte Verstand, Charakter und wenig Liebe für mich; daher hatte ich Alles zu fürchten. Ließ ich ihren Brief unbeantwortet, so war sie im Stande nach Besançon zu kommen, mein unbesonnenes Vergehn bekannt zu machen und mich zu zwingen, wenn auch nicht für sie, doch für ihr Kind zu sorgen. Dann verwandelte sich plötzlich die glänzende Meynung, welche das Publicum von mir hatte, in Verachtung; Madame Duguet war nicht mehr eine Frau, die ich dem Brande entrissen, sie war eine Unglückliche, deren Kraftlosigkeit ich benutzt hatte, meine verruchte Leidenschaft zu befriedigen; ich ward zur Zielscheibe für den Witz meiner Kameraden. Vielleicht kam auch der Handel dem Bischof von Autun zu Ohren, der über meine That entrüstet, mir in diesem Falle seinen Schutz und seine Wohlthaten entzogen hätte. Alle diese Betrachtungen drängten sich mir auf und waren zum Unglück unwidersprechlich wahr. Wäre doch die reizende Duguet sammt ihrem Kinde hundert Klaftern unter der Erde gewesen! —

Indeß blieb mir nichts übrig, als nach Dole zu reisen und mich zu überzeugen, ob Madame Duguet wirklich schwanger sey, und vorzüglich, ob ich nicht der Deckmantel für einen Fehltrit werden

solle, da sie mit einem Andern begangen. Alles in der Welt hätte ich darum gegeben, wenn dieß der Fall gewesen wäre, und ich es ihr unwiderlegbar hätte beweisen können. Ich gab Geschäfte vor und erhielt die Erlaubniß, auf vierzehn Tage nach Dole zu gehn. Nun mußte ich Jeannetten von meiner Abreise unterrichten. Bei aller naiven Liebe des Mädchens, bei aller anscheinenden Gelehrigkeit, hatte ich doch die Zeichen einer seltnen Eifersucht an ihr bemerkt. Eine solche Leidenschaft konnte mir unmöglich erwünscht seyn; auch hüthete ich mich wohl, ihr zu sagen, daß ich nach Dole gehe. Der Name dieser Stadt allein hatte ihr den größten Verdacht eingeflößt. Die Nacht vor der Abreise verdoppelte ich meine Liebkosungen, um sie ganz sicher zu machen.

Am andern Tage kam ich zu Dole an und bezog einen Gasthof zwanzig Schritte von der Wohnung der Madame Duguet. Auf alle Erkundigungen, die ich über sie einzog, antwortete man mit Lobpreisungen ihres musterhaften Betragens und der Strenge ihrer Sitten. Das wollte ich gar nicht hören und hätte, im geraden Gegensatze mit Andern, meine Geliebte gern strafbar gefunden; aber ich mußte sie leider nehmen, wie sie war. Ich war nichts desto weniger entschlossen, eine ernste Miene gegen sie anzunehmen, und vor Allem ihre Liebkosungen

nicht zu erwiedern, denn ich glaubte, sie werde mich mit diesen überhäufen.

Ich klopfe an ihre Thür, sie öffnet und bei meinem Anblicke fliegt ein schwacher Strahl der Freude über ihr Gesicht. Ich wünschte nicht, daß sie mir beim Eintritt um den Hals fallen möchte; sie that es nicht, und nun war ich sehr empfindlich darüber. »Das erwartete ich von Buonaparte; sprach sie, ich war gewiß, mein junger Wohlthäter, der Vater meines Kindes, werde meinen Bitten nachgeben.« — »»Ich hätte dieser Reise überhoben seyn können, antwortete ich, Ihr Verfahren gegen mich würde mich völlig entschuldigt haben.«« Ich glaubte, diese kalte Antwort würde sie außer Fassung bringen, aber ich irrte mich. — »Wollte Gott, lieber Freund, ich konnte noch eben so gegen Sie verfahren; aber der Schleier ist gefallen, ich bin Mutter und muß mit dem Vater meines Kindes über die Mittel sprechen, durch die ich dem Unglück entgehen kann, meine Schande in den Gegenden zu tragen, die mich aufwachsen sahen.« — »»Aber Madame, Sie waren so undankbar gegen mich, daß ich berechtigt bin, das Abentheuer der Nacht abzuleugnen.«« — »Ich glaube Sie fähig dazu; thun Sie dieß aber, so fordert mein Interesse, daß ich den unseligen Vorfall bekannt mache.« — »»Ich glaube nicht, daß Sie die Kühnheit haben werden,

das Publikum davon zu unterrichten, wenn Sie eines gänzlichen Widerspruchs von meiner Seite gewärtig seyn müßten.«« — »Sie trauen mir also nicht den Muth zu, mich zu vertheidigen? Ort und Umstände, mein Unglück und meine Jugend, Alles wird für mich sprechen. Sie sind vielleicht im Irrthum über die Beweggründe meines Briefs, dieß ist in Ihrem Alter verzeihlich. Lieber Freund, wenn ich gehofft hätte, Sie zu heirathen, so würde nicht vor dem Glücke, Sie zu lieben und von Ihnen geliebt zu werden, geflohen seyn. Ihre That, Ihr Edelmuth, die Gunst, die Sie mir geraubt haben, Ihre Jugend — wie viel spricht nicht für Sie? Und doch bin ich geflohen; warum? die Ursache ist einfach. Ich fühlte mich von Ihnen angezogen, der Abgrund war mit Blumen überdeckt, die Flucht allein konnte mich retten. Jetzt, da die Sachen anders stehen, mußte ich sie zu mir rufen, aber glauben Sie nicht, daß Ihre Liebkosungen es sind, was ich wünsche.«

Ich betrachtete Madame Duguet. Nie hat eine schöne Frau mir so reizend geschienen. Ich glaubte, zu streng gewesen zu seyn, meine Liebe erglühte von neuem, die Blicke meiner Schöne hatten mich bezaubert. Noch vor einer Stunde hätte mir ihr Tod keine Thräne gekostet, und jetzt hätte ich mein Leben für sie hingegeben. Ihr Charakter und

ihre Festigkeit ließen mir nichts andres übrig, als ihrem Willen zu entsprechen; daher bemühte ich mich, meine anfängliche Kälte wieder gut zu machen. »Schöne Freundin, sprach ich, Sie waren sehr grausam gegen mich, doch wenn Sie mich wirklich nicht gehaßt haben, so liege ich immer noch zu Ihren Füßen.« Ein süßer Kuß belohnte mich und unser Abendessen war köstlich.

Wir kamen überein, daß sie ihre Niederkunft zu Rheims abwarten, und ich für den Unterhalt des Kindes Sorge tragen sollte. Gelegenheit und unsere Einsamkeit liehen Madame Duguet einen Reiz, den vielleicht nur meine entflammte Phantasie erschuf. Meine Begierden hatten ihre vorige Stärke wieder erlangt und die Weigerung, die ich vor zwei Monaten erfahren müssen, ward ein Anziehungsmittel mehr für mich.

Meine erste Nacht in den Armen der Duguet war ganz, wie ich sie mir voraus gedacht. Es war nicht die sanfte Hingebung Jeannettens, es war ein Wechselspiel der Zärtlichkeit und der Küsse, dessen Zauber unnennbar ist. Vierzehn glückliche Tage verflogen mit Blitzesschnelle und ich mußte meine Freundin verlassen. Unsere Uebereinkunft war getroffen und um uns fernerhin zu sehn, ward beschlossen, daß sie, da ihre Schwangerschaft noch

nicht sichtbar war, noch Besançon kommen und so lange als möglich da verweilen sollte.

Ich nahm mir vor, es so einzurichten, daß Jeannetten mein Verhältniß mit der Duguet verborgen bliebe: dieß hatte seine Schwierigkeiten, doch hoffte ich, daß es mir gelingen solle. Als ich wieder in Besançon ankam, war mein erster Gang zu dem Mädchen. Es war Licht in ihrem Zimmer. Gut, dachte ich, sie ist noch wach! Ich klopfte an ihre Thür, das Licht verlöscht: sogleich bemerkte ich, daß etwas vorgefallen seyn müsse. Ich ging zurück und stellte mich in der Straße auf die Lauer, denn ich war gewiß, daß wer aus Jeannettens Hause komme, auf keinen Fall durch den Garten gehen werde, wo man mich als Schildwache vermuthen mußte. Von meinem Standpunkte konnte ich Alles übersehen, ohne selbst bemerkt zu werden. Ich durfte nicht lange warten; Jeannette öffnete leise die Thür, aus der ein Mann schlüpfte, den ich sogleich für einen Lieutenant vom Regimente Beauvoisis erkannte. Es war mir nicht um Jeannette zu thun, im Gegentheil freute ich mich, ihrer los zu seyn, aber dennoch brannte ich vor Zorn. Ich verdoppelte meine Schritte und trete Herrn Dalmazy, (so hieß der Offizier) in den Weg. »Mein Herr, sprach ich zu ihm, wollen Sie mir wohl sagen, in welchem Verhältnisse Sie mit dem

Mädchen stehen, von dem Sie kommen?« — »»Sie sind gewiß, antwortete er lächend, der Liebhaber, an dem das arme Ding sich hat rächen wollen? In diesem Falle will ich mich erklären und wir schlagen uns nachher, wenn es nöthig ist. Fürs Erste gebe ich Ihnen Ihre Schäferin zurück, sie taugt zu nichts: es ist ein Scheit Holz, daß gern selbst brennt, aber andere nicht zu erwärmen versteht! Soll ich Ihnen aber erzählen, wie ich mit ihr bekannt geworden bin, so dauert dieß zu lange, als daß wir es auf der Straße abmachen könnten. Hier ist ein Caffeehaus, kommen sie hinein und Sie sollen sehen, ob es so nöthig ist, daß wir uns um daß Mädchen die Hälse brechen; es soll hernach ganz auf Ihr Gutdünken ankommen und ich werde gegen Ihren Ausspruch auf keinen Fall appelliren.« Der muntre Ton Dalmazy's brachte mich zu der Ueberlegung, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich die Sache ernsthaft behandelte.

»Lieber Kamerad, fuhr der Offizier fort, Ihre Jeannette hat nicht Unrecht. Sie können ihr schon eine Untreue von drei Tagen für den zwei lange Wochen dauernden Verrath verzeihn, den Sie an ihr begangen haben.« — »»Wie? Jeannette wüßte?...«« — »Ja, mein Herr, Jeannette weiß, daß Sie in Dole gewesen sind, daß da eine reizende Wittwe wohnt, deren Strenge gegen Sie vermuth-

lich aufgehört, und die Sie wahrscheinlich auf vierzehn Tage zu sich eingeladen hat. Ist es etwa nicht wahr? Zum Teufel, Sie werden es doch nicht läugnen?« Ueber die Lustigkeit des verwünschten Offiziers fiel ich ganz aus meinem Charakter und lachte mit ihm um die Wette. »»Aber wie hat das Mädchen erfahren?...«« — »Sehn Sie, daß kam so. Sie hatte einigen Verdacht geschöpft und wollte Gewißheit haben. Vor drei Tagen kam sie in die Citadelle und fragte nach Ihnen. Sie glaubte, ich sey mit Ihnen von Einem Regimente und wandte sich an mich. Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen, antwortete ich ihr, wenn Sie mir aber Ihre Wohnung sagen wollen, so werde ich mich erkundigen und Ihnen diesen Abend Antwort bringen. Dieß wollte sie anfangs nicht, doch endlich war sie es zufrieden. Zehn Minuten darauf sah ich Ihren Hauptmann, von dem ich erfuhr, daß Sie in Geschäften auf vierzehn Tage nach Dole verreist wären. Am Abend ging ich zu Jeannetten, und sie führte mich sehr geheimnißvoll auf ihr Zimmer. Herr Buonaparte, sprach ich zu ihr, ist auf vierzehn Tage nach Dole verreist. Der Name dieser Stadt machte so heftige Wirkung auf sie, daß sie beynahe umgesunken wäre. »Nach Dole? rief sie, ach der Undankbare! Das hätte ich denken können!« Nun sagte sie mir Alles in Betreff der jungen Wittwe,

die Sie vom Tode gerettet haben. Ein Mädchen über die Treulosigkeit ihres Liebhabers weinen sehen und sie nicht zu trösten versuchen, — ich gestehe, dieß bin ich nicht im Stande. Was habe ich nicht angewandt, um ihr begreiflich zu machen, daß sie sich an Ihnen rächen müsse! Betheuerungen, Schwüre, Bitten, nichts ward unterlassen. Das arme Mädchen schwankte noch, aber einige wohlangebrachte feurige Küsse bestimmten sie bald, in meinen Armen Ihre Treulosigkeit zu vergessen.«

Die Erzählung des Offiziers hatte mich guter Laune gemacht. »Ist es wahr, fragte ich ihn, daß Sie nicht wieder zu ihr gehen wollen?« — »»Auf keinen Fall! ich habe die Weiber nie geliebt, die bei dem Vergnügen einschlafen, daß ihnen ihr Liebhaber macht, ohne sich zu bekümmern, ob er selbst welches empfindet.«« — »Wenn es so ist, so thun sie mir den Gefallen, mit zu ihr zn gehn. Es geschieht nicht, um sie zu beschämen, sondern nur um sie zu zwingen, niemals von meinen Verbindungen mit der jungen Wittwe aus Dole zu sprechen.« — Offenherzig antwortete mir mein Kamerad: »Herzlich gern würde ich Sie mir verbinden, aber sehn Sie, ich bin so: ich liebe eine Frau, sie gefällt mir nicht mehr, und ich verlasse sie. Aber ihr hernach Verdruß zu machen, blos um ihre Thränen fließen zu sehn, das bin ich nicht im Stande. Im Gegen=

theil habe ich mich mehr als Ein Mal zum Ritter einer Dame aufgeworfen, auf die ich kein Recht mehr hatte!« — »»In diesem Falle, sprach ich, will ich meine Sache allein ausmachen.«« Wir schieden als die besten Freunde.

Entschlossen, Jeannettens Untreue zum Vortheil meiner Liebe für Madame Duguet zu benutzen, ging ich zu ihr. Man kann unmöglich ein Mädchen verlegener und mehr aus aller Fassung gebracht sehen, als sie. Ich sprach zu ihr: »So eben habe ich mit Herrn Dalmazy gesprochen. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, aber wenn Sie sich einfallen lassen sollten, ein einziges Wort von Madame Duguet zu sprechen, so werde ich auf der Stelle Ihre Intriguen öffentlich erzählen.« Damit wandte ich ihr den Rücken.

Ich war froh, dem Mädchen auf diese Weise Stillschweigen auferlegt zu haben, und nahm mir vor, Madame Duguet zu bewegen, daß sie sich zu Besançon niederlasse, als ich erfuhr, daß Paoli durch einen Beschluß der constituirenden Versammlung zurückberufen und so eben in Paris angekommen sey. Ich schrieb an diesen berühmten Landsmann, um ihm zu sagen, wie angenehm es mir seyn würde, den würdigen Freund meines Vaters zu umarmen. Ich bat ihn, mir Erlaubniß zu einem Be-

suche bei ihm auszuwirken und mit umgehender Post erhielt ich Antwort und Urlaub.

Vor allen Dingen reiste ich nach Dole, um Madame Duguet von dieser unvermutheten Trennung zu benachrichtigen. Ich wünschte, sie mit nach Paris zu nehmen, aber sie wollte nicht einwilligen. »Diese Gegend, sagte sie, bekommt mir nicht. Ich habe funfzehn Monate dort gewohnt und bin in dieser Zeit immer krank gewesen. Thue mir nur den Gefallen, lieber Freund, mich bis nach Rheims zu begleiten.« Diese Bitte konnte ich ihr nicht abschlagen, ich brachte sie dahin und wir versprachen uns, ehe ich sie verließ, einander pünktlich zu schreiben.

Als ich die Hauptstadt wieder sah, war ich nicht wenig erstaunt, daß jedermann sich mit Politik beschäftigte. Der Krämer in der Bude zergliederte die Arbeiten der gesetzgebenden Versammlung; der Kutscher wiederholte von der Höhe seines Sitzes dem aufgeregten Pöbel die entflammenden Wahrheiten, die Mirabeau von der Tribune herab sprach.

Mich verlangte, Paoli zu sehn. Mit welchem Vergnügen flog ich in seine Arme! Der Held drückte mich mehrmals ans Herz. »Dieß ist, sprach er, indem er mich Herrn Facelli vorstellte, der Sohn eines Freundes, der mir theuer war, eines Braven, der im Jahre 1768 tapfer mit mir bei San Fiorenso stritt.«

Ich war stolz darauf, einen Platz im Herzen dieses großen Mannes einzunehmen; das Feuer seines Genies schien mich zu vergrößern. Ich betrachtete ihn mit Bewunderung. Dieß ist, dachte ich, der Held meines Vaterlandes, der unerschrockene Verfechter seiner Rechte; ein Mann, wie man deren nirgends mehr findet, als im Plutarch! Wer hätte jetzt vorausgesehn, daß dieser Mann achtzehn Monate nachher mein Feind, daß unser Intresse nicht mehr dasselbe und unsre Handlungsweise ganz verschieden seyn werde? Doch ist dieß nur zu wahr und die Ursache davon ist, daß Paoli's Ruhm schon gegründet war, und ich um jeden Preis den meinigen erst zu erschaffen suchen mußte.

Wie dem auch sey, Paoli wollte nicht, daß ich eine andre Wohnung als die seinige haben sollte. Nachdem ich einige Tage ausgeruht hatte, ging ich zu Luisen, dem sanften, dankbaren Mädchen, das ich, seit ich von Paris entfernt war, ganz aus dem Gesicht verlohren hatte. In den Blüthentagen des Lebens ist nichts fähiger, ein Weib zu verschönern, als die Entfernung. Meine alte Freundin erschien mir noch um die Hälfte reizender, aber an der geringen Wärme, mit der sie mich aufnahm, sah ich wohl, daß sie über meine Treulosigkeit empfindlich war. — »Ich hätte nicht geglaubt, Mademoiselle, sprach ich, daß eine so kurze Abwesenheit mein Bild

schon in Ihrem Herzen erlöschen sollte. Ich hatte ein besseres Zutrauen zu Ihnen, oder vielmehr, meine Eigenliebe täuschte mich.« — »»An diesen Worten, erwiederte sie, erkenne ich Buonaparte. Er hat Unrecht, und weiß es, aber er ist nicht der Mann darnach, sich zu entschuldigen: viel lieber bürdet er seine eigne Schuld Andern auf. Hätte er anders gehandelt, so hätte ich den jungen Tyrannen gar nicht wiedererkannt, den ich so zärtlich geliebt habe.

Jeder andre würde auf das Mädchen gezürnt haben, aber konnte ich es? Fand ich nicht in den Vorwürfen meiner Geliebten einen neuen Beweis, daß mein Charakter niemanden entging, daß jeder, der mit mir verkehrte, bald mein herrschendes, vorstrebendes Wesen, die Grundlage meiner Hoffnungen, auf die Zukunft, bemerkte? Indeß beliebte es mir jetzt, mich zur Nachgiebigkeit herabzulassen. Luise war zu reizend und ich wünschte zu lebhaft, sie in meine Arme zu schließen, als daß ich nicht hätte versuchen sollen, mich in ihren Augen zu rechtfertigen, obgleich dieß keine leichte Sache war. Aber Lüge ist die Wahrheit des Verbrechers, wenn die Person, die er täuschen will, ihm zu glauben geneigt ist. — »Glauben Sie mir, Luise, theure Freundin, ich bin nicht so schuldig, als Sie vermuthen. Die Pflichten meines Standes, meine

vielen Arbeiten und das erste Auftreten unter einem Offiziercorps haben mich bis jetzt verhindert, die Verbindung der Zärtlichkeit und Freundschaft unter uns fortzusetzen; doch habe ich einem meiner Freunde, den Geschäfte nach Paris führten, einen Brief mitgegeben, aus dem Sie gesehen hätten, daß Buonaparte seine schöne Freundin nicht vergessen konnte.« Hier ergriff Luise meine Hand und sprach lächelnd: »Entweder haben Sie nicht so viel Charakter, als ich in Ihnen vermuthete, oder Sie wissen ihn Ihrem Interesse auf eine bewundernswerthe Weise unterzuordnen. Glauben Sie mir, Ihre Entschuldigung ist Ihrer nicht würdig; aber Sie wissen, daß ich nicht das Recht habe, Ihre Treulosigkeit zu tadeln, also lassen Sie uns nicht mehr davon sprechen. Ich habe Ihnen ohnedieß wichtigere Dinge zu sagen, und besitze noch zu viel Anhänglichkeit an Sie, um mir nicht Ihren Rath zu erbitten, oder vielmehr, Sie mit meinem Vorsatze bekannt zu machen. Ein guter Mensch, ein redlicher Kaufmann, bietet mir seine Hand und ich bin entschlossen, ihm in vier Tagen zu schreiben, daß ich sie annehme. Aber ich würde doppelt glücklich seyn, wenn mein junger Freund heute zu mir sagte: »»Luise, ich habe Dich dem Elend, der Schande entrissen, Du findest eine Gelegenheit, in die Reihe braver Hausfrauen zu treten,

ten, stoß sie nicht zurück; Dein Glück wird auch das meine seyn!«« Ja, lieber Freund, Ihre Zustimmung würde mein Glück vergrößern!«

Ich hatte kein Recht auf Luisen. Ich war von ihr entfernt gewesen und hatte sie vergessen; ich sollte mich wieder entfernen und vergaß sie wahrscheinlich von neuem. Ueberdieß besaß sie Festigkeit und viel Verstand, also war es blos aus Gefühl reiner Freundschaft, daß sie meine Zustimmung verlangte, und ich wußte, daß meine Weigerung sie nicht hindern würde, ihrem Vorsatze zu folgen. Ich willigte sogleich ein. »Aber, sprach ich, nur unter einer Bedingung. Du gehörst Deinem Gatten noch nicht, und unsre Bande sind noch nicht zerrissen; darum muß ich Dich heute zum letzten Male in die Arme schließen, zum letzten Male Dich mit meiner Gluth durchströmen. Luise, die Abwesenheit hat mir Deine Küsse zum Bedürfniß gemacht; noch nie habe ich Dich so schön gesehn, noch nie so brennend nach Dir verlangt. Dieß sey der letzte Beweis Deiner Liebe, der letzte Lohn für die kleinen Dienste, die ich Dir vielleicht geleistet!«

Am Feuer meiner Blicke, bei dem Sturme meines Verlangens und vorzüglich bei der genauen Kenntniß meines Characters, sahe mein Mädchen

wohl, daß Widerstand hier nicht möglich war, und bald lag sie an meiner Brust.

Die Wollust ist ein Camäleon, das in den Armen jeder Frau eine andere Gestalt annimmt. Die Einbildungskraft eines Liebenden glaubt oft, auf Augenblicke getäuscht, nie süßere Lust empfunden zu haben, als die ihm am Busen einer neuen Geliebten zu Theil wird. Welchen schönen Beweis dieser Wahrheit gaben mir nicht die letzten Umarmungen meiner Luise! Mein Glück, mein Entzücken war unaussprechlich. Aber ich umarmte auch das liebenswürdige Mädchtn zum letzten Male, seit dieser Zeit habe ich nie etwas von ihr gehört.

Wir lebten damals im Jahre 1791. Die Köpfe waren entflammt. Der Bauer verließ den Pflug, der Prälat seine Pfründe, der Krautjunker sein verfallnes Schloß, um vor den Schranken der Nationalversammlung das chimärische Wort Freiheit zu brüllen. Eine formlose Menschenmasse, aus allen Ständen, von jedem Range, hatte sich mit Bewilligung der Gesetze unter dem Vorwande in der Hauptstadt vereinigt, den Franzosen eine neue Verfassung und das Glück zu schenken.

Niemals hatten Ehrgeiz, Haß und Leidenschaft einen geräumigern Tummelplatz. Als die Namen: Volk, Freiheit, genannt waren, sah man

Menschen, die man bisher gar nicht bemerkt hatte, plötzlich Proben von Genie, Verdienst und Kühnheit ablegen. Ich schämte mich, daß ich noch so jung war und noch so wenig in der menschlichen Gesellschaft galt. Für zehn Jahre reiferen Alters nnd die Beredtsamkeit Mirabeau's hätte ich die Hälfte meines Bluts gegeben. Wenn es aus seinem entflammten Kopfe blitzte, so würden, wäre ich in seinem Alter gewesen, aus dem meinigen Wetterschläge geschmettert haben. Indeß war der Kummer über meine Jugend und meine jetzige Unbedeutendheit ein Ermunterungsmittel mehr für mich, an meiner Zukunft zu arbeiten.

An dem unermeßlichen Horizonte der Revolution hatte ich schon das Wölkchen erblickt, das sich zu den schrecklichen Unwettern gestalten sollte, in denen Frankreich fast zu Grunde gegangen wäre. Der Monarch schien mir nicht der Mann seines Jahrhunderts, oder vielmehr seiner Epoche zu seyn. Er war gut, gerecht, menschlich, mitleidig und ich sahe voraus, deß er sich unglücklich machen werde, wenn er sich nicht dreist zum Herrscher seines Volks erkläre, bevor er der Vater desselben seyn wollte. Wäre ich sein Minister gewesen, so hätte ich ihn sein ganzes Ansehn behaupten lassen, ich hätte auf einen Augenblick seinem Character Gewalt angethan, seine Gutmüthigkeit unterdrückt

und bald wären Redner und Rednerbühnen verschwunden gewesen. Ich hätte die Geräthkammer durchsuchen lassen und beim Erwachen hätte der König die Geisel Ludwig des Vierzehnten auf seinem Tische gefunden, mit den Worten: »Ahme deinem Ahnherrn nach!« Aber das Schicksal wollte es anders und mein künftiger Ruhm war schon vom Rathschlusse des Ewigen vorbestimmt.

Wäre ich Oberster gewesen, so hätte ich aus Dankbarkeit die Parthei des Hofes genommen, und ich wage zu behaupten, daß die Aenderung dieses geringen Umstands den Ereignissen eine ganz andere Wendung gegeben haben würde. Ich wäre bis zu den Gegenflüßlern gedrungen, um meinem König Streiter zuzuführen, ich hätte Cohorten derselben herbei geführt, hätte sie auf die Neuerer stürzen lassen und sie wären vernichtet gewesen. Doch ich war nur Unterlieutenant, und wer sich emporschwingen will, den darf kein fremdes Interesse zerstreuen.

Damals widmete ich mich ganz dem Studium der Menschen und Ereignisse. Ich lag gleich einem jungen, noch zu schwachen Löwen im Hinterhalte und meine Blicke maßen den Kampfplatz, auf den ich hervorzustürzen brannte. Sehr bald bemerkte ich, daß jeder aus der Schaar der Repräsentanten, wenn er vom allgemeinen Besten sprach, dabei nur

sein Privatinteresse im Auge hatte. Diese Menge von eigennützigen Projecten verstärkte meine Hoffnungen sehr; ich sahe in ihnen die Wiege des bürgerlichen Zwiespaltes und nahm mir vor, wenn die verschiednen Partheien sich zerfleischten, meine Vorbereitungen gut zu treffen und mich plötzlich mitten in das Getümmel zu werfen.

Als ich mich noch mit diesen Gedanken trug, erhielt ich von Madame Duguet folgenden Brief:

»Mein Herr!

»Vor acht Tagen habe ich einen Fall gethan, »dessen Folgen mir beinahe das Leben gekostet »hätten. Ich bin zwar in dem Augenblicke, »da ich Ihnen schreibe, außer aller Gefahr, »aber dieser Fall hat dem unschuldigen Ge»schöpfe das Leben geraubt, das ich unter »dem Herzen trug. Ich bin nicht so grau»sam, mich über dieß traurige Ereigniß zu »freuen, wenn es aber ein Mittel ist, dessen »der Himmel sich bedient um meine Ehre zu »retten, so danke ich ihm dafür. Was Sie »betrifft, mein Herr, so hatte ich keinen Theil »an Ihrem ersten Vergehen, in der Folge aber »bin ich Ihre Mitschuldige geworden. Wir »wollen uns nicht verhehlen, Buonaparte, »daß zwischen Ihnen und mir eine Scheide»wand war, die wir nicht hätten durchbrechen

»sollen. Eine peinliche Zukunft stand mir be»vor, aber die Vorsehung, die in meiner Ver»irrung kein Verbrechen sah, hat mir jetzt »Freiheit gegeben, die Bande zu trennen, »welche die Ehre nicht gutheißen konnte. Ant»worten Sie mir also nicht; Ihr Brief würde »mich in jedem Falle nicht mehr zu Rheims »antreffen. Doch, wohin ich auch gehe, ich »werde nie aufhören, Ihr Glück zu wünschen.

»Rheims, am 14. Jun. 1791.

Angelica Duguet.«

Das Unglück der Duguet ersparte mir zwar viel Sorge und Unruhe, aber die Trockenheit ihres Briefs und besonders der entschiedne Ton, den sie darin affectirte, verdroß mich außerordentlich. Ich konnte mich gar nicht mit dem Gedanken vertraut machen, auf diese Art von einer Frau verlassen zu werden. Ich war sehr geneigt, mich für ein solches Verfahren zu rächen, wenn es die Umstände nur gestattet hätten. Da ich mich aber nicht entfernen durfte, so mußte ich die Beleidigung stillschweigend tragen und den Gedanken an Madame Duguet aufgeben.

Ich war beinahe zwei Monate in der Hauptstadt, wo ich Menschen und Ereignisse keinen Augenblick aus dem Gesicht verlohr, als mich eines Tages Paoli in sein Kabinet rufen ließ.

»Napoleon, sprach er zu mir, Ihr Vater war ein braver Mann, er liebte sein Vaterland aufrichtig und mehr als Ein Mal hat er Beweise seiner Tapferkeit gegeben, wenn wir für unsere Unabhängigkeit kämpfen mußten. Ich glaube, daß Sie seiner würdig sind; die Umstände sind nicht dieselben, aber Sie werden Ihrem Vaterlande dennoch nützen können. Corsica wird an dem Glück und der Freiheit Theil nehmen, die Frankreich sich erringt. Ich kehre dahin zurück und nehme Sie mit mir; Sie sollen mir unsre Mitbürger zu Ruhm und Glück führen helfen. Wir werden ihnen die Gränzen bezeichnen, die zwischen Liebe zur Freiheit und anarchischer Verwirrung bestehn müssen.« Aus Uebermaaß der Dankbarkeit starb das Wort auf meinen Lippen. Paoli verstand mein Schweigen; er drückte mich ans Herz und einige Tage nachher schifften wir uns nach Corsica ein.

Ich war voll Hoffnung, die Ereignisse zum Vortheile meiner edeln Ruhmsucht zu benutzen, doch ward ich bald gewahr, daß die Klugheit und Mäßigung Paoli's meinen Absichten nicht lange entsprechen konnte. Mit wahrem Kummer sahe ich, daß ich einst mit dem großen Manne brechen müsse; aber sein Ruhm und sein Glück waren gegründet und ich brauchte nicht anzustehen, seine Freundschaft

und Achtung aufzugeben, um für mich selbst Ruhm und Glück zu erringen.

Corsica war, so wie Frankreich, in verschiedne Partheien getheilt; die Unruhigsten waren die Zahlreichsten und boten daher für meinen Ehrgeiz eine allzugünstige Gelegenheit dar. Deßhalb nahm ich keinen Anstand, mich unter die anarchische Menge zu stürzen, deren klügstes, oder schuldlosestes Glied der ehrgeizige Unerschrockne ist, der den ganzen Haufen verachtet und sich nur unter ihn mischt, um ihn zu vernichten oder ihm einst Gesetze zu geben.

Die Bildung der Nationalgarde war zum Theil mein Werk, auch ward ich zum Hauptmann darin ernannt. Jetzt machte ich Bekanntschaft mit Herrn Daletti, Hauptmann in demselben Corps.*) Er war ein Mann von höchstens acht und dreißig Jahren; seine vier und zwanzigjährige Gemahlin war eines der schönsten Weiber auf der Insel. Ich schloß mich fest an ihren Mann an und sein Haus war das meine geworden. Schon lange hatte ich die Freuden der Liebe nicht gekostet. Mein beständiges Zusammenseyn mit Herrn Daletti bot mir zu oft Gelegenheit dar, seine interessante Gat-

*) Ich glaube wohl gethan zu haben, daß ich die Namen der verschiednen bei diesem unglücklichen Ereigniß auftretenden Personen verändert habe.

tin zu sehn, als daß ihre Reize mich nicht hätten fesseln sollen. Madame Daletti liebte ihren Mann, dieser betrachtete mich als seinen wahren Freund; kurz, wenn Ehre und Freundschaft keine leeren Worte sind, so verbot mir Alles, den Blick des Verlangens auf die Gattin meines Freundes zu werfen. Zu meiner Rechtfertigung schwöre ich es, ich habe Alles gethan, was in meiner Macht stand, um der verbrecherischen Neigung zu wehren, die sich meiner Seele bemeisterte. Ich nahm mir vor, seltner zu Herrn Daletti zu gehen und hoffte, daß das Geräusch der öffentlichen Versammlungen, das Getöse der Revolutionen den unseligen Pfeil aus meinem Herzen reißen sollten, mit welchen Amor es verwundet hatte. Vergebliches Hoffen! Bei Tag und bei Nacht, in Einsamkeit und im Geräusch der Welt verfolgte mich das Bild der Madame Daletti. Meine Bemühungen, den Gedanken an sie zu entfernen, erhitzten meine glühende Phantasie nur noch mehr. Wenn ich gegen meine Begierden kämpfte, so nahmen diese plötzlich meiner Göttin alle Gewänder ab und die Venus von Medicis war ärmer an Reizen, als der Gegenstand meiner wollüstigen Träume. Was ich für Madame Daletti empfand, war nicht das, was zwei zärtlich Liebende für einander fühlen, es war Liebe, Begier, wie die berühmte Ninon sie ge-

schildert, mit Einem Worte, das Bedürfniß, mich mit dem ersehnten Weibe liebend zu vereinigen. Als ich müde war, meine unselige Leidenschaft zu bekämpfen, wagte ich, die Frage an mich zu thun: Wenn ein Mann Alles versucht hat, was nur Menschen möglich war, eine verderbliche Neigung von sich abzuwehren, und wenn alle Versuche fruchtlos gewesen sind, ist er dann unwidersprechlich strafbar? Diese an mich selbst gerichtete Frage könnte ich mehr als Einem Philosophen vorlegen und würde zur Antwort weiter nichts, als glänzende Sophismen erhalten; man würde mich mit sehr weisen und tugendhaften, aber noch falscheren und sinnloseren Gründen überschütten. Der Vernünftler würde, statt in die Tiefen seines Herzens zu blicken, seine Bücher nachschlagen. Ich bin mehr wahr und weniger gelehrt, und beantworte die Frage folgendermaaßen: Wenn jemand gegen die Gesellschaft etwas verbrochen, nachdem er Alles gethan hat, was in menschlichen Kräften stand, um dieß Verbrechen nicht zu begehn, so ist er strafbar im Stande der Gesellschaft, aber unschuldig im Stande der Natur. Wenn die Gesetze der Gesellschaft ihn erreichen, so mögen sie ihn nach Maaßgabe der Folgen strafen, die aus seiner That entstehen; würde er aber im Stande der Natur gerichtet, so machte der letzte Umstand ihn schuldlos. Das Gesetz trifft den Halbschuldigen,

wenn es keine größere Verbrechen zu bestrafen hat.

Ueberzeugt von der Wahrheit dieser Grundsätze, und immer mein Interesse dem der Gesellschaft vorziehend, beschloß ich, mich der Neigung ohne Rückhalt hinzugeben, die ich nicht zu unterdrücken vermochte. Wenn etwas mich noch zurückhalten konnte, so war es die Furcht, in meinen Entwürfen zu scheitern und mir Herrn Daletti's Haß zuzuziehen. Dieß hätte meine Schritte plötzlich hemmen und meine Mitbürger ganz von mir abwendig machen können. Eine Leidenschaft, die in meinem Herzen den Ehrgeiz überwog, war gewiß kein flüchtiges Gefühl und dieß ist, wie ich glaube, eine unbestreitbare Rechtfertigung der Mittel, die ich anwandte, mich zu befriedigen.

Es kam bei meinem Entwurfe viel darauf an, den Grad der ehelichen Moralität bei der schönen Daletti zu kennen. Man wird sich erinnern, daß ich seit einiger Zeit sehr selten zu ihr ging. Das erste Mal, als ich mich wieder zeigte, machte sie mir freundliche Vorwürfe. — »Wahrscheinlich, sprach sie, hat irgend eine Schöne uns Ihrer Gesellschaft beraubt? Ob mir gleich Ihre Besuche unendliches Vergnügen machen, so würde ich doch sehr gern sehen, wenn Sie sich verliebten, denn, lieber Napo=

lione,*) Sie scheinen nicht glücklich zu seyn.« — »»Sie haben Recht, Madame, mein Herz schlägt zwar ungestümer, wenn ich mich einer Schönen nahe, aber noch keine hat das Geständniß der Gefühle vernommen, deren Beute ich bin.«« — »Sie scherzen, mein Herr! Denken Sie, ich sey gutmüthig genug, zu glauben, daß, bei Ihrem Alter, noch nie ein Weib Ihre Küsse empfangen und erwiedert habe?« — »»Ein Geständniß wie dieses wird mir schwer, und wirft ein so ungünstiges Licht auf mich, daß ich Ihnen gern das Gegentheil sagen möchte. Doch ist nichts wahrer, und ich erröthe unwillkührlich darüber; aber Sie sind zu sehr meine Freundin, als das ich anstehen sollte, Ihrem Herzen ein solches Geheimniß zu vertrauen. Nicht etwa, als ob mir die Natur kein Herz gegeben hätte; seit einiger Zeit fühle ich mich fähig, für ein weibliches Wesen in Liebe zu entbrennen, ihr tausendfache Beweise meiner Zärtlichkeit zu geben.«« — Die Schlinge war geschickt gelegt. Viele Weiber im Alter der schönen Daletti hätten sich geschmeichelt gefunden, die erste Liebe eines jungen Mannes zu seyn. Es giebt Frauen, die, wenn sie auch bis dahin tugendhaft waren, der Versuchung jetzt nicht widerstanden hätten.

Madame Daletti besaß bei vieler Tugend

*) So heißt auf corsisch der Name Napoleon.

eine unerschöpfliche Heiterkeit. — »Wissen Sie wohl, fuhr Sie fort, daß eine Zierpuppe diese Unterhaltung nicht fortsetzen würde? Aber sie hat etwas so Anziehendes, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, Ihnen zu wiederholen, daß ich nicht glauben kann . . . — »»Glauben Sie nichts, Madame, ich beschwöre Sie darum! Oder lassen Sie uns lieber von einer Sache schweigen, die mich demüthigt. Doch fehlt es mir nur an Gelegenheit, denn Sie wissen, daß ich in jedem andern Falle zuweilen Festigkeit und Gewandtheit gezeigt habe.«« — Ueber diese letzten Worte, die ich mit studirtem Tone des Mißvergnügens aussprach, brach sie in lautes Lachen aus. — »Sie ärgern sich?« — »»Nicht im Geringsten, Madame, nur muß ich bei Ihrer außerordentlichen Lustigkeit bedauern, daß ich Ihnen ein solches Geheimniß vertraut habe.«« — »Beruhigen Sie sich, Ihr Geheimniß ist in guten Händen. Ueberdieß, wenn ich es auch ausplaudern wollte, so würde man mir nicht glauben, also ist es immer besser, ich schweige. Aber wenn Sie sanftere Empfindungen hegen, warum machen Sie es nicht wie Ihr Freund? Ich schmeichle mir, daß er seit den sieben Jahren unsrer Verbindung nicht Einen traurigen Augenblick gehabt hat. Er liebt mich, ich bete ihn an; mit Einem Worte, er ist der glücklichste der Männer und ich die beglückteste der Frauen. Wa-

rum werben Sie nicht um die junge Camilla Arena? Sie wissen, sie ist das hübscheste Mädchen Ihres Vaterlandes; ich nehme es auf mich, mit der Mutter zu sprechen.« — »»O, Madame, wie können Sie mir etwas von einer Gattin, von einer Verheirathung sagen? Vergessen Sie ganz, daß ich, ehe ich daran denken darf, durchaus mein Glück machen muß, daß ich dazu keine andern Mittel habe, als Talente, Jugend und Freiheit?«« — »In diesem Falle lassen Sie uns abbrechen. Sie achten mich zu sehr, um zu glauben, daß ich Ihnen in einem andern Sinne zu dienen fähig sey.«

Nach einer solchen Unterredung, und besonders nachdem Madame Daletti so viel Liebe zu ihrem Gemahl deutlich geoffenbart hatte, wäre es Unsinn gewesen, wenn ich noch die leiseste Hoffnung hätte hegen wollen, diese Frau auf dem gewöhnlichen Wege zu verführen. Auch ging ich mit dem Vorsatze von ihr, nicht mehr an sie zu denken.

Ach, wenn mir die Natur fast immer die nöthige Beharrlichkeit und Ausdauer zu meinen Unternehmungen gegeben hat, so muß man glauben, daß dieselbe, die sonst gegen mich so verschwenderisch war, bei meinem Vorsatze, Madame Daletti zu vergessen, mich gänzlich meiner Schwäche überließ. Kaum war ich nach Hause gekommen, als die Gattin des Freundes mein Herz wieder ein-

nahm. Die Hindernisse erhöhten meine Begierden und liehen der Schönen Reize, die nur in meiner Phantasie vorhanden waren. Wer sollte glauben, daß ihre Tugend noch meine Gluth erhöhte, statt sie zu löschen? Und in der That, wie süß ist es, ein Weib zu umarmen, das sich noch keine Schwäche zu Schulden kommen ließ; das sich nur ergiebt, weil es nicht länger widerstehen kann; ein Weib, dessen Herz in Gewissensangst bebt, wenn sein in wollüstigen Thränen schwimmendes Auge sich am Busen des Geliebten birgt, weil es im Tageslichte, das sein Vergehen sieht und in dem Auge dessen, den es beglückt, Ankläger fürchtet! Nur auf den empfindenden Mann berufe ich mich hier, der dieß Glück aus Erfahrung kennt.

Da ich unglücklicherweise nur zu gut überzeugt war, daß Madame Daletti's Besitz zu meinem Glücke unumgänglich nöthig, und alle mein Streben, ihr zu entsagen, fruchtlos sey, so dachte ich an nichts, als an die Mittel, zu meinem Ziele zu kommen. Acht Tage hindurch war das Feld der List und Intrigue zu meiner Verzweiflung für mich gänzlich unfruchtbar. Plötzlich kam mir der Gedanke, die erste Abwesenheit des Herrn Daletti zu benutzen, um seiner Gattin einen starken Schlaftrunk beizubringen. Anfangs verwarf ich diesen-

Entschluß, als ich aber überlegt hatte, daß für Madame Daletti nichts Nachtheiliges daraus entstehen könne, als eine leichte Unpäßlichkeit, und daß es das einzige Mittel sey, eine so heftige Leidenschaft zu befriedigen, so bedachte ich mich nicht länger, meinen Vorsatz auszuführen.

Ich versah mich also mit einem Mittel, das sechs Stunden ununterbrochenen Schlaf bewirkte, ohne die Person, die es nahm, in einige Gefahr zu bringen. Es bestand in einem Pulver, das ich beständig bei mir trug. Ich wartete nur auf den Augenblick, wo Herr Daletti abwesend seyn würde, um meinen Anschlag auszuführen. Sechs Wochen waren vergangen, als mein Freund sich genöthigt sah, in Familienangelegenheiten auf einige Tage nach San Fiorenso zu reisen. Täglich trank Madame Daletti nach dem Abendessen Thee, deßhalb beschloß ich, unter diesen mein Schlafpulver zu mischen und that dieß auch, als ich durch die Küche ging, um der Frau vom Hause meine Aufwartung zu machen; denn es vergingen wenige Abende, an denen ich sie nicht besuchte. Das Dienstmädchen, welches abwesend war, als ich mein Pulver in den Thee schüttete, kam zurück und brachte ihn: ich hüthete mich wohl, davon zu trinken, wie sehr mich die Dame auch nöthigte. Nachdem ich ihr gute Nacht gewünscht, entfernte ich mich scheinbar; da man

man mich aber niemals begleitete, so ging ich gerades Wegs ins Schlafzimmer der Madame Daletti.

Da ich das Haus genau kannte, so war es mir leicht, mich in der ans Schlafgemach stoßenden Bibliothek zu verbergen. Kaum befand ich mich eine halbe Stunde daselbst, als ich Madame Daletti heraufkommen hörte. Sie sagte zu ihrem Mädchen: »Ich glaube, ich werde eine gute Nacht haben, Luise, der Schlaf übermannt mich.« — »»Ich kann Ihnen dasselbe sagen, ich sinke fast um vor Müdigkeit.«« — »Nun, so lege Dich nieder, ich will mich schon allein auskleiden.« — Luise die auch Thee getrunken hatte, wie ich sogleich vermuthete, ließ sich dieß nicht zweimal sagen; sie entfernte sich in das Zimmer, das sie unter dem ihrer Gebieterin bewohnte, die bald im Bett und in tiefen Schlaf versunken war.

Es war nicht gewöhnliche Freude, was ich jetzt fühlte, da ich ein Weib in meine Gewalt gegeben sah, das für alle Schätze der Welt meine Wünsche nicht freiwillig erfüllt hätte; es war Entzücken, aber ein Entzücken welches so weit ging, daß ich maschinenmäßig vor einem im Zimmer befindlichen Crucifix niederfiel. Und ich Unsinniger wußte doch, daß der Gott der Christen das mit ewiger Strafe vergelte, wofür ich ihm jetzt dankte!

Aber kann man überlegen, wenn man nicht bei Sinnen ist?

Diese Epoche ist eine der merkwürdigsten meines Lebens. Mein ganzes Wesen war von einer wollüstigen Bewegung, oder vielmehr von einer epileptischen Ueberspannung erschüttert, von welcher in der Folge sichtbare Spuren an mir zurückgeblieben sind. In der That war mein ganzes Wesen seit dieser glücklichen oder vielmehr unseeligen Nacht, bei heftigen Anfällen des Zorns oder der Begierde, in einem Zustande der Zerrüttung.

Ach, hätte diese Nacht mir nicht mehr als die Hälfte des Kummers gekostet, den sie mir verursacht hat, so würde ich mich nie über die Grausamkeit der Gattin meines Freundes beklagen! Es war in der schönsten Jahreszeit, und ich habe den ersten Strahl des Morgens nie so verwünscht, als dieß Mal; denn ich verlohr nicht nur eine Fülle des Genusses, sondern des Tageslicht setzte mich auch dem Zorne eines tiefbeleidigten Weibes aus.

Es wäre mir leicht gewesen, mich unbemerkt zu entfernen, und dieß war auch anfangs mein Vorsatz. Als ich aber der Freuden gedachte, die diese seelige Nacht mir geschenkt, so gab ich die Idee, mich unerkannt fortzustehlen, bald auf. Ich bin jung, sprach ich zu mir selbst, und meine Geliebte wird, wenn sie mich beim Erwachen an

ihrer Seite erblickt, leicht einsehen daß sie mir ihren Besitz nicht streitig machen kann; vielleicht wirkt auch die Erinnerung an diese Nacht günstig für mich. Ihre Bewußtlosikeit entschuldigt sie; Klugheit und vielleicht meine Jugend, werden sie bestimmen, künftig meine Liebe zu erwiedern und der Gelegenheit, uns ungestört zu sehn, nicht auszuweichen.

Es gehörte, wie leicht zu glauben ist, ein reichliches Maaß von Kühnheit und Unerschrockenheit dazu, sich der Entwicklung einer solchen Scene auszusetzen. Doch legte ich aus Vorsicht meine Kleider in Ordnung neben mich. Einen Augenblick darauf seufzte die schöne Schläferin tief und kam stufenweise aus ihrer Schlaftrunkenheit zurück.

Ich hatte mich nicht getäuscht, als ich voraussetzte, daß ihr vielleicht noch eine süße Erinnerung an die Freuden der Nacht bleiben werde. Noch betäubt vom gewaltsamen Schlafe, hielt sie mich für ihren Gatten und umarmte mich. Doch plötzlich erwachte die Erinnerung in ihr, daß dieser abwesend sey und mit Blitzesschnelle sprang sie aus dem Bette, dessen Umhänge sie ganz öffnete. Man kann sich ihr Erstaunen denken, als sie mich erblickte: ihre erste Bewegung war, die Thür zu verriegeln. Dieser Zug von Geistesgegenwart überraschte mich, aber ich kannte die Frau noch nicht, mit der ich zu thun hatte. Ich sollte sie in Kurzem zu meinem Schrek-

ken kennen lernen; doch greifen wir dem Gange der Geschichte nicht vor.

Kaum waren die Riegel vorgeschoben, als Madame Daletti ihre Kleider ergriff, die auf einem Stuhle lagen und sich in einem Seitengemach ankleidete. Ihr Stillschweigen versprach mir nichts Gutes, aber das Geschlecht der Beleidigten und besonders die Klugheit, die ich an ihr kannte, ließen mich einen guten Ausgang der Sache hoffen. Ich war eher gekleidet als sie, und wartete mit Ungeduld auf ihr Zurückkommen; sie erschien. — »Mein Herr,« sprach sie und bot mir einen Stuhl, »ich habe die ganze Schwärze Ihres Verbrechens durchschaut. Mit Hülfe eines Schlaftrunks haben Sie von mir erhalten, was ich Ihnen, selbst für mein Leben, nie bewilligt hätte. Sie wissen, ich könnte mich rächen und Sie dem Schwerte des Gesetzes überliefern, aber nein, mein Herr! Mein Verlust ist unersetzlich und ich will einem Gatten, der mich anbetet, nicht den Tod geben. Ich bin entehrt, doch dieß Geheimniß bleibt unter uns beiden, oder vielmehr, meine Unschuld wird mich diesen unverbesserlichen Fehler vergessen lassen. Fürchten Sie keine Vorwürfe. Ich fodere nur Eins von Ihnen, nehmlich daß Sie in Zukunft keinen Anspruch mehr auf das machen, was sie mir entrissen haben und mir nie ein Wort von Ihrer Leidenschaft und der unseeli-

gen Nacht sagen, welche Sie sich an meiner Seite zu verschaffen wußten. Ich fordre ferner, daß Ihr Betragen gegen meinen Gemahl dasselbe bleibe, denn ich fürchte, daß ein plötzliches Wegbleiben aus unserm Hause seinen Verdacht erregen möchte. Um diesen Preis allein verzeihe ich Ihnen, Napolione; wählen Sie!«

So viele Kaltblütigkeit und Duldsamkeit konnte ich mit der schrecklichen Beleidigung nicht zusammen reimen, welche Madame Daletti von mir erfahren hatte. Da aber die Maaßregeln, die sie nahm, die klügsten und vernünftigsten waren, so fiel es mir nicht im geringsten ein, Haß gegen mich bei ihr zu vermuthen. Ich wollte mich vorerst mit der Heftigkeit meiner Leidenschaft entschuldigen. Sie legte mir Stillschweigen auf, indem sie lächelnd sagte: »Sprechen wir nicht mehr davon! Sie sind entschuldigt; gehn Sie und sündigen Sie hinfort nicht mehr!« — Da ich keine Hofnung mehr sah, sie für meine Liebe zu gewinnen, so versprach ich Alles, was sie verlangte. Befriedigt von meinen Schwüren ließ sie mich eine verborgne Treppe hinabsteigen und nach einigen Minuten war ich in meiner Wohnung,

Ich war entzückt über die Wendung, welche die Sache genommen hatte. Auch schien mir noch nicht alle Hoffnung verschwunden, die Strenge der

Dame Daletti zu besiegen. Mit ihrem Gemahl, der zwei Tage darauf zurück kam, ging ich um, als wenn nichts zwischen mir und seiner Frau vorgefallen wäre. Die Letztere zeigt eine seltne Ungezwungenheit und Fröhlichkeit. Nur bemerkte ich, daß sie, als ihr Mann sich über ihre Blässe wunderte, mehrmals geflissentlich wiederholte, daß sie seit zwei Tagen sechs Bäder genommen habe. Ich merkte aber darauf nur in so fern, als ich es für eine kleine Kränkung hielt, die sie mir bei Gelegenheit zufügen wollte.

Seit vier Monaten besuchte ich das Haus unausgesetzt, und immer blieb dasselbe Benehmen von Seiten des Mannes, dieselbe Aufmerksamkeit von Seiten der Frau. Ich erinnere mich, daß ich einmal wagte, sie an das Unrecht zu erinnern, das ich ihr zugefügt. — Sie sprach: »Gehn Sie, Sie sind ein Kind; Ihr Schweigen hat alles wieder gut gemacht!« — Nach einer solchen Antwort konnte ich nicht den mindesten Verdacht mehr hegen; ach! ich schlief am Crater eines Vulcans, dessen Ausbruch allein mich wecken konnte!

Eines Abends, als ich wie gewöhnlich zu Herrn Daletti ging, sprach seine Gemahlin zu mir: »Ihr Freund speist auswärts; machen Sie mir das Vergnügen, heute seinen Platz einzunehmen, und mit mir zu essen.«

Die Einladung schmeichelte meiner Eigenliebe zu sehr, als daß ich sie hätte ablehnen sollen. »Ich weiß, fuhr die Wirthin fort, Sie essen gerne Kabliau, und habe Ihnen dieß Gericht bereiten lassen.« — Hoffnung und Verlangen hatten mir Appetit gemacht; ich aß wie ein Riese. Gegen das Ende der Mahlzeit kam Herr Daletti. Ich hätte ihn gerne weit entfernt gesehn, doch mußte ich endlich gehn.

Zwei Stunden schlief ich bereits, als mich plötzlich ein heftiges Schneiden im Unterleibe weckte. Ich rief nach Hülfe. Meine Mutter, meine Schwestern und die Bedienten waren bald auf den Füßen. Madame Buonaparte, die mich immer zärtlich geliebt hat, schrie laut auf als sie in mein Zimmer trat. Der Schmerz hatte, wie man mir nachher sagte, alle meine Züge entstellt. Es ward ein Arzt gerufen, aber entweder war es ein Unwissender, oder er irrte sich über die Art meiner Krankheit, denn er verordnete mir einen Trank, der meine Schmerzen bis an den Morgen nur wenig linderte.

Meine Mutter hatte Herrn und Madame Daletti von meinem Unfalle benachrichtigen lassen. Als der Tag anbrach, sahe ich beide vor meinem Bette stehn. — »Ach, was fehlt Ihnen denn, lieber Napolione?« sprach das schreckliche Weib mit geheucheltem Mitleiden. — »»Ich weiß es nicht,

antwortete ich, aber ich leide schrecklich.«« — Jetzt beugte sie sich herab zu mir, so daß niemand als ich, sie verstehen konnte und sprach: — »Wenn Sie die Ursache Ihres Uebels nicht wissen, so will ich sie Ihnen gleich sagen. Sie haben mich niederträchtig entehrt, und ich habe Sie vergiftet. Mein Gemahl ist hier; machen Sie Ihr Verbrechen bekannt, so offenbare ich meine Rache.» *) — Hierauf setzte sie sich dem Bett gegenüber.

Mein erster Gedanke war, meine Mörderin zu nennen; aber Daletti war zugegen, ich wußte, wie sehr er die Ehre und seine Gattin liebte. Beim ersten Geständnisse des unerschrockenen, grausamen Weibes war es um mich geschehen; er hätte mich im Schooße meiner Familie umgebracht. Auf der Stelle fand ich einen Ausweg, der mich aller Erklärungen überhob. Ich sagte meiner Mutter, Madame Daletti habe mich erinnert, daß ich am gestrigen Abend bei ihr von einer Schüssel Champignons allein gegessen, wodurch ich vielleicht vergiftet worden sey. Man lief, ohne eine andre Erklärung abzuwarten, nach dem Arzte. Sobald dieser kam, sagte ich zu ihm, er solle meine Familie nicht ängstigen, mich aber als einen Vergifte-

*) Man wird diese Grausamkeit nicht unwahrscheinlich finden, wenn man bedenkt, daß ein Corsisches Weib sie beging. Ist nicht Rachsucht die Lieblingsleidenschaft dieses Volks?

ten behandeln, der unvorsichtig aus schlecht verzinntem Kupfer gegessen habe. Zu Folge dieser dem Arzte ins Ohr gesagten Eröffnung wurden mir alle möglichen Gegengifte eingegeben.

Während dieser Scene betrachtete mich die grausame Daletti mit barbarischer Freude. Ihre furchtbaren Blicke schienen sich an meiner Qual zu weiden. Hätte ich in diesem Augenblick so viel Kraft als Willen gehabt, so wäre sie der Züchtigung für ihr Verbrechen nicht entgangen, ich hätte sie in Stücke zerrissen! Sollten man glauben, daß sie, ehe sie mich verließ, die Kühnheit hatte, an mein Bett zu treten und mit geheucheltem Mitleid zu sagen: »Muth gefaßt, lieber Freund! Sie können genesen.«

Ihr Mann wollte mir die Hand geben, ich aber sprach: »Lassen Sie mich, mein Herr! ich bin an Ihrem Tische vergiftet worden; wer weiß, ob es nicht mit Absicht geschah! In dieser Zeit der Verwirrung und Anarchie kann man Ihrer Gemahlin meinen Mord bezahlt haben!«

Herr Daletti, der von nichts wußte, was zwischen seiner Frau und mir vorgefallen war, wollte antworten, aber ich zog rasch die Vorhänge zu und sagte: »Wenn ich genese, so vergessen Sie nicht, daß ich Sie in meinem Leben nicht wieder sehen werde!« Beide waren gezwungen, mich zu verlassen.

Wie kräftig auch meine Natur war, meine Herstellung ging doch langsam von Statten. Wenn die Augenblicke des Entzückens, als Madame Daletti zum ersten Male in meiner Gewalt war, einige Anlage von Epilepsie in mir zurückgelassen hatten, so vollendete die traurige Wirkung des Giftes das, wozu die zu lebhaft empfundene Freude nur den Grund gelegt hatte. Doch, genau betrachtet, haben die verschiedenen Anfälle von Wuth und Schwindel, die sich im Laufe meines Lebens an mir gezeigt, so viel beigetragen, mir Gehorsam zu verschaffen und Furcht zu erwecken, daß ich diesen Naturfehler eher für ein Glück, als für ein Unglück ansehen kann. Wie oft habe ich nicht wirklich im Senat, in der gesetzgebenden Versammlung und bei vielen andern Gelegenheiten durch diese Wuth den Ruf des Tadels und die Stimme des Widerspruchs erstickt! Man muß ein sehr kühner Redner seyn, wenn man nicht vor der krampfhaften Stimme eines mit dem Donner bewaffneten Gebieters erzittern soll.

Seit einiger Zeit fing ich an, wieder öffentlich zu erscheinen. Die Sorge für meine Sicherheit und mein Ehrgeiz machten mir zum Gesetz, das Verbrechen der Daletti zu vergessen. Der einzige Beweis meiner gerechten Empfindlichkeit, den ich ihr gab, war der, daß ich sie und ihren Gemahl nicht mehr besuchte. Die Schändliche war indessen noch

nicht befriedigt. Da sie sich nicht mehr durch Angriffe auf mein Leben rächen konnte, die sie blosgegeben hätten, so suchte sie in den politischen Ereignissen Mittel, allen meinen Unternehmungen zu schaden.

Ich Haß war unaufhörlich thätig. Ich weiß nicht, wer ihr das Geheimniß meines Ehrgeizes verrathen hatte, aber, was auch meine Entwürfe waren, ich fand sie immer bereit, mir verhindernd in den Weg zu treten. Ich hatte sie zwar gekränkt, aber war ihre Rache nicht vollkommen gewesen? Was verlangte sie noch? Mein Blut! Ah, dachte ich, wenn dem so ist, so muß man dir beweisen, daß der junge Mann, den du an den Rand des Grabes gebracht hast, dich in den Rachen der Ewigkeit stürzen kann!

Doch bevor ich es zum Aeußersten kommen ließ, gewann ich es über mich, mit ihr zu sprechen, um zu erfahren, welches Ziel sie ihrer Rache setzen wolle. Eines Tages traf ich sie in einer Gesellschaft an und richtete es so ein, daß ich ohne Zeugen mit ihr sprechen konnte. »Madame, sprach ich zu ihr, ich habe Sie aus Uebermaaß der Liebe beleidigt; Sie haben sich grausam dafür gerächt, Sie haben mich vergiftet, ich habe unerhörte Quaalen erduldet und Ihre Wuth ist noch nicht gestillt? Wann werden Sie aufhören mir zu schaden?« — »»Wenn Du nicht

mehr seyn wirst! antwortete sie. Dein Blut allein kann mich versöhnen. Gieb Dir den Tod und ich will Deiner Asche ein Denkmal errichten; ich werde dann nicht mehr ingeheim erröthen!««

Diese Antwort enthüllte mir auf einmal den Character dieses schrecklichen Weibes. Ihre Wildheit brachte mein Blut in Wallung und mein Zorn steigerte sich den Augenblick zu dem Grade des ihrigen. — »Schändliche! erwiederte ich, jetzt biete ich Dir Trotz. Sieh, hieran sollst Du erkennen, wen Du zum Feinde hast!« Hier schlug ich mit der Faust in ein Fenster; ein Glasstück verwundete mich in der flachen Hand, und mit dieser Hand, aus der das Blut reichlich hervorquoll, ergriff ich die der Daletti. — »Dieß Blut, sprach ich, das Deine Hand und Dein Kleid benetzt, sey das Pfand meines ewigen Hasses, welchen Du allein gereizt hast!«

Auf das Geräusch, welches das Zerbrechen des Fensters verursachte, kamen mehrere Personen herzu. Madame Daletti war anfangs überrascht, doch nicht aus der Fassung gebracht, und gab vor, daß es ein Werk des Zufalls sey. Sogleich forderte sie Leinwand, um mich zu verbinden, was sie selbst that. Beinahe hätte ich sie zurückgestoßen, doch ich glaubte, dieß könne die Rückkehr sanfterer Gesinnungen bedeuten und ließ sie thun, was sie wollte. Sobald sie mir den ersten Verband angelegt hatte,

sprach sie leise zu mir: »Sie sehn, daß meine Kleider mit Blut bedeckt sind. Ich werde diese Flecken nicht vertilgen; ich werde die Kleider in meiner Garderobe aufbewahren und sie täglich betrachten. Täglich sollen sie mir ins Gedächtniß zurückrufen, was ich meiner gekränkten Ehre, was ich meinem Gemahl schuldig bin!« Kaum hatte sie geendet, als sie verschwand. »Dieß ist zu viel! rief ich aus. Unversöhnliches Weib, du sollst nicht auf dem Boden alt werden, auf dem du gebohren bist!«

Corsica war damals in zwei Partheien getheilt. Die eine bildeten die gemäßigten Patrioten, deren Mehrzahl ihre Laufbahn zurückgelegt hatte. Ihr Glück und ihr Ruhm waren gegründet, sie bedurften also keiner stürmischen Ereignisse; auch schien ihnen die geringste Bewegung des Volkes ein Verbrechen. An der Spitze dieser Parthei standen Paoli und Pozzo di Borgo. Auf der andern Seite stand der gemeine Bürger, der Handwerker und Landmann. Alle diese glaubten, eine Ordnung der Dinge vorherzusehen, die ihren verschiedenen Verhältnissen günstiger seyn werde. Dieser letztern Parthei widmete ich mich ganz. Mein erste Sorge war, das Vertrauen des Volks zu gewinnen und die Gährung der Menge zu unterhalten, indem ich ihre Hoffnung auf ein besseres Loos nährte.

Madame Daletti verfolgte ihrer Seits hartnäckig ihre Rache gegen mich. Sie hatte damit angefangen, ihren Mann aufzureizen und dieser verließ bald die empörerische Parthei, welcher er mit mir zugethan gewesen war. Er war der Vertraute Pozzo's und Paoli's geworden und diese, gestimmt durch die ruchlosen Einflüsterungen meiner Feindin, zählten mich unter die Personen, die für die öffentliche Ruhe am gefährlichsten waren.

Mir entging nichts von dem, was sich ereignete, und ich bereitete im Stillen Alles zu einer vollkommnen Rache vor. Ich hatte mich zum Obristlieutenant in der Nationalgarde emporgeschwungen. Es hatten einige Unruhen Statt gefunden und Paoli hatte einen Befehl anschlagen lassen, der allen Bürgern verbot, sich künftig sowohl öffentlich als in Privathäusern zu versammeln. Ein Theil dieser Anschläge war in der Nacht abgerissen worden. Es ist wahr, ich freuete mich sehr über diesen Aufsehen erregenden Vorfall, welcher Paoli die Verachtung bewies, die man gegen seine Befehle hegte; aber es ist eben so gewiß, daß ich zum Wegreißen dieser Befehle auf keine Art beigetragen habe.

Madame Daletti, die immer auf Gelegenheit lauerte, mir zu schaden, sprengte auch das Gerücht aus, daß ich es gewesen, der die Behörde auf diese Art verhöhnt habe, und wie viel ich auch Gründe

zur Vertheidigung meiner Unschuld hatte, so blieben Paoli und Pozzo doch nicht weniger überzeugt, daß ich strafbar sey.

Als ich sah, daß die Verläumdung über meine gerechte Sache den Sieg davon trug, beschloß ich, die Hälfte dieser falschen Beschuldigungen wahr zu machen und errichtete fünf bis sechs Volksgesellschaften. Paoli wollte sich diesen Versammlungen widersetzen, ward aber nicht gehört. Er wollte Gewalt brauchen und die Masse des Volkes setzte ihm Gewalt entgegen.

Ich stand an der Spitze eines Bataillons, das sich der Macht Paoli's widersetzte. Von beiden Seiten waren einige Flintenschüsse gefallen, die jedoch niemand verwundet hatten. Schnell entwarf ich einen Plan, die Reihen unsrer Gegner zu durchbrechen und Schrecken unter ihnen zu verbreiten, ohne ihnen das geringste Leid zuzufügen. Meine Truppen waren in drei Glieder geordnet, und um meine Bewegung zu verbergen, nahm ich nur aus den beiden letzten eine hinreichende Anzahl Leute, mit welcher ich nach einer kleinen Gasse marschirte, die Paoli's Soldaten allen Rückzug abschnitt. Ich befahl jedem, aus einer Patrone die Kugel zu nehmen und blind zu laden. Der Hauptmann, dem ich das Commando des Bataillons über-

geben hatte, erhielt Befehl, sobald ich zum erstenmale gefeuert haben würde, mit dem Bajonette anzugreifen. Als ich an der Ecke der Gasse angekommen war, aus welcher ich hervorbrechen wollte, ordnete ich meine Leute in drei Abtheilungen. Plötzlich rücke ich an der Spitze der ersten vor und sogleich stellen sich die beiden andern an meiner Seite auf. Paoli's Leute, die sich nun von zwei Seiten bedroht sahen, geriethen bald in Unordnung und nun ließ ich, ohne ihnen Zeit zur Besinnung zu lassen, meine Abtheilungen nach einander feuern und zum Angriff schlagen. Dieß reichte vollkommen hin, mir den Sieg zu verschaffen; im Augenblicke waren unsre Gegner zerstreut, ohne daß es einen Tropfen Blut kostete.

Dieses kühne Manöuvre, die erste Frucht meiner Kriegskenntniß, hätte Paoli die Augen öffnen und mir die Achtung meiner Mitbürger erwerben sollen; doch grade dieß war es, was zu meinem Verderben gereichte.

Die unversöhnliche Daletti, die immer dasselbe Verläumdungssystem befolgte, wußte meinen unblutigen Sieg als ein Verbrechen darzustellen. Die Mauern waren mit Zetteln bedeckt, auf denen man mich meinen Landsleuten als einen gefährlichen Menschen schilderte, dessen strafbarer Ehrgeiz kein andres Ziel habe, als seine Mitbürger gegen einan-

der

der zu bewaffnen und sich in der Folge auf ihren Trümmern zu erheben. Paoli lies seinerseits die Köpfe in jedem Sinne bearbeiten. Glänzende Versprechungen, ein freundschaftliches und angenehmes Betragen und sein altes Ansehn brachten die Wirkung hervor, die er sich versprochen hatte.

Das Volk, diese wankelmüthige und beschränkte Canaille, die niemals eingesehn hat, daß Worte nicht Thaten sind, das Volk, sage ich, war bald auf der Seite derer, die es vorher zerreißen wollte. In kurzer Zeit ward ich gezwungen Corsica mit meiner ganzen Familie zu verlassen. Unter allen unglücklichen Tagen meines Lebens war ohne Zweifel der meiner Abreise für mich der schmerzlichste. Madame Daletti war so grausam, meine Einschiffung mit anzusehn. Ihr Gesicht glänzte von wilder, übermüthiger Freude. Die Grausame richtete den Blick nur auf mich; sie schien trunken zu seyn von ihrem Siege und sich an meinen Quaalen zu weiden. Ich hätte die Erlaubniß, sie gefesselt in den untersten Schiffsraum zu werfen, gern mit der Hälfte meines Blutes bezahlt. Aber die Abscheuliche war gesichert vor meiner Rache und ihr Opfer wurde gezwungen, sein Geburtsland zu meiden. Wenn befriedigte Rache eine Götterlust ist, so ist auch unbefriedigte eine Höllenquaal. Ich wüthete gegen Madame Daletti und das Verbre-

chen, das sie an mir beging, erbitterte mich gegen ihr ganzes Geschlecht, in dem ich von jetzt an nur verächtliche, aber für unsre physischen Bedürfnisse nöthige Wesen sahe.

Dieß Uebermaaß des Grolls war keine flüchtige, mit der Zeit verlöschende Idee. Es ging in meinem Innern eine eben so dauernde als schnelle Umwandlung vor; meine Grundsätze in der Liebe hatten nichts mehr mit denen meiner frühern Jahre gemein. Seit dieser Zeit, als ich Offizier, General, Consul, Herrscher war, hat das schöne Geschlecht nicht viel Ursache gehabt, mich zu loben, einige wenige Gelegenheiten ausgenommen.

Alle Weiber, nach denen ich gestrebt, die ich erobert habe, und die mir entgegen gekommen sind, haben nach dem Augenblicke des Genusses niemals mein Herz interessirt. Die Schöne, die in meinen Armen lag, ward mir im Augenblick nachher ganz fremd und hätte sie meinen Zorn verdient, so hätte sie ihn gleich einer gänzlich Fremden fühlen müssen.

Da die Liebe bei mir eine bloß physische Wuth geworden war, auf welche die größte Abspannung folgte, so mußte die Thätigkeit meiner Phantasie mir nothwendig andere Freuden schaffen; und in der That ließ ich, sobald meine Macht fest begründet war, meinen verliebten Gefühlen gänzlich freien Lauf. Wie viel Weiber, die gezwungen wa-

ren, meine Umarmungen zu dulden, haben das Kanapee mit Thränen benetzt, das Zeuge und Schauplatz meines Sieges war! Die Thränen, die dann über ihre Wangen rannen, die Trauer, die ihre Züge entstellte, waren für mich neue Freuden, in denen ich begierig schwelgte. Auch war es ein süßes Schauspiel für mich, eine Frau zu meinen Füßen zu sehn, wie sie zu mir flehte, ihrer Ehre und ihrer Tugend zu schonen, nichts von ihr zu fordern, sie nicht zu zwingen, sich selbst zu hassen und zu verachten. Jede Bitte, jede Thräne, jede Weigerung lieh der Schönen einen Reiz mehr.

Andre finden das Vergnügen in beiderseitigem Entzücken, ich aber hätte in gewissen Augenblicken der Laune den Reiz der Wollust gern allein genießen mögen. Jeder Strahl der Freude, den ich im Auge einer Schönen sah, schien mir ein Raub an meiner Lust, ich hätte gewünscht, daß sie einschlafe, damit ich der einzige Genießende sey.

Ich habe oft vernommen, daß die Franzosen mein hartes, rauhes Benehmen gegen das schöne Geschlecht tadelten, und daraus schlossen ich habe weder Seele noch Zartgefühl. Die Unsinnigen! sie wußten nicht, daß diese Härte eine Eigenschaft war, die mir das schauderhafteste Verbrechen und die peinlichsten Verfolgungen aufgedrungen hatten. Wer hätte auch keinen Groll gegen die Weiber be-

halten, wenn ihn eine von ihnen, wie mich, vergiftet, verfolgt, verrathen, verläumdet und aus seinem Vaterlande vertrieben hätte? Ein immer galanter, immer flüchtiger Franzose hätte Madame Daletti und ihr Verbrechen vergessen oder sich durch Verfertigung eines artigen Liedchens auf sie gerächt, aber ein Corse bringt die Beleidigungen, die er erfuhr, nicht in Verse; er rächt sich, gleich viel auf was für Art.

Wir seegelten nach Marseille, wo meine Familie sich niederzulassen gedachte. Diese Gegend, die wahre Wiege der Revolution, bot verschiedne Mittel dar, mir Ruf zu erwerben und mich über die Menge zu erheben. Ich stürzte mich also mit unglaublichem Eifer in alle Clubs und politische Verbindungen; doch ganz der Sorge für meinen Ruhm gewidmet, theilte ich vielleicht nicht Eine von den Meynungen der verschiednen Sprecher, denen ich der Reihe nach Beifall gab. Diese Handlungsweise sollte nur dazu dienen, daß alle mich bemerkten.

Ich war indeß nicht mehr bei der Artillerie und überhaupt in keinem Corps angestellt; ich war ohne Geld, ohne Gönner; doch fühlte ich weniger Muthlosigkeit, als Ungeduld über meine Lage.

In dieser Zeit der Unthätigkeit diente mir das Vergnügen, mich vollkommen an Madame Daletti gerächt zu sehen, auf einen Augenblick zur Erhei-

terung meiner trüben Stunden. Ich hatte der Nationalversammlung eine umständliche Darstellung der Ereignisse auf Corsica während meines Aufenthaltes daselbst übergeben. Die besondern Ungerechtigkeiten, welche man an mir begangen hatte, waren ins höchste Licht gestellt. »Paoli und Pozzo di Borgo, hatte ich der Regierung gesagt, sind geschworne Feinde der Freiheit und der Revolution; beide arbeiten auf Unabhängigkeit hin.« — Meine grausame Feindin, Madame Daletti, war als eine Ränkemacherin geschildert, die nicht allein wegen ihres Hasses gegen die neue Ordnung der Dinge, sondern auch wegen ihrer Intriguen und des Einflusses ihrer Reize gefährlich sey.

Diese Schrift, welche mit den Berichten vollkommen übereinstimmte die von Corsica eingingen, bestimmte die Nationalversammlung, einen Beschluß zu erlassen, durch den Paoli, Pozzo di Borgo und ihre Anhänger zu Verräthern des Vaterlandes erklärt wurden. Man ernannte Commissare, die nach Corsica gehen sollten um dieß Decret zu vollziehen.

Der auf das Haupt meiner Feindin geschleuderte Blitz hätte meiner Rache kein Genügen gethan, wenn sie die Hand, die ihn bereitet, nicht gesehen hätte. Ich hatte Gelegenheit, mit den zur Voll-

ziehung des Decrets gegen Paoli und seine Genossen beauftragten Commissaren zu sprechen und gab ihnen ein Briefchen an Madame Daletti mit, welches folgendermaaßen lautete:

»Sie haben niederträchtige Angriffe auf mein »Leben gemacht, doch ich hätte Ihnen verziehn, »wenn Sie Beleidigung und Rache vergessen hätten. Aber nein, Sie haben mich erniedrigt, gedemüthigt, verläumdet, aus meinem Vaterlande »vertrieben. Sie haben den Kelch der Rache ganz »geleert; konnten Sie glauben, daß ich ihn nie an »meine Lippen setzen werde? Du hast dich in mir »geirrt, Daletti! Eher hätte die Welt zusammen»stürzen können, als daß der Gedanke an Dein »Verbrechen in meinem Herzen erloschen wäre. Ein »Schiff hat mich aus meinem Geburtslande ge»tragen, Dich wird die Hand des Henkers in die »Ewigkeit befördern. Nun urtheile, wer von uns »beiden sich am besten auf die Rache versteht!«

Paoli, Pozzo, Madame Daletti, ihr Mann, der Tuchhändler Daury und mehrere Andre, welche von der Ankunft der französischen Bevollmächtigten und von dem Decret, das sie mit sich brachten, Kunde erhielten, flüchteten eilig nach England; doch bediente sich der französische Commissar eines Reisenden, der sich eben auf Corsica befand, um der Daletti mein Briefchen zukommen zu las-

sen. Zu Lüneville, nach dem Tractat, der den Namen dieser Stadt bekommen hat, erfuhr ich, sie habe es wirklich zu London erhalten und es nachher mehreren Personen mit der Aeußerung gezeigt, daß in diesem Billet meine ganze Seele gemalt sey.

Als solchergestalt meine Rache hinreichend befriedigt war, wandte ich alle meine Sorgfalt darauf, mir einen festen Standpunkt in der Gesellschaft zu verschaffen; doch lächelte mir noch keine Hoffnung. Täglich machte ich Entwürfe, von deren Ausführung ich am andern Tage die Unmöglichkeit einsahe, als die Liebe, oder vielmehr ein glücklicher Zufall, mir die Bekanntschaft einer Frau verschaffte, der ersten, die mir den Weg zu Ruhm und Glück bahnte.

Meine Familie hatte sich bei einem Marseiller Kaufmann, Herrn Clary, eingemiethet. Uns gegenüber wohnte Charlotte Midelton. Dieses Mädchen, damals sechs und zwanzig Jahr alt, war zu St. Domingo gebohren. Ihre Mutter, welche sie vor vier Jahren verlöhren hatte, war eine Französin von Geburt und hatte Herrn Midelton, einen Americaner und Capitain eines Schiffes seiner Nation, geheirathet. Dieser Offizier wollte sich zu Boston niederlassen und hatte alle Besitzungen seiner Gemahlin auf St. Domingo verkauft, von wo er

diese nach America geführt hatte. Nach zwei und zwanzig Jahren der zärtlichsten Verbindung verlohr er die sanfte und treue Gefährtin seines Lebens. Charlotte, ihre einzige Erbin, hatte von ihrem Vater die Erlaubniß erhalten, einige Zeit in Frankreich zuzubringen, um die Gegenden zu vermeiden, die ihr täglich die Erinnerung an die gütigste der Mütter zurückriefen.

Herr Midelton, ein dem Vergnügen ergebener Seemann, hatte seiner Tochter fast immer eine unbeschränkte Freiheit gelassen. Er war fast immer an Bord und hatte also nicht Zeit, sie zu bewachen. Auch ist es gewiß, daß ein Mädchen wie Charlotte füglich eines Aufsehers entbehren konnte. Obgleich ihre Verwandten vom Glück wenig begünstigt waren, hatten sie ihr doch eine glänzende Erziehung gegeben, welche dem außerordentlichen Character dieses Mädchens Festigkeit verlieh. Für die Frauen paßt nur eine tändelnde Lectüre: sie sind gebohren, um Familienmütter zu werden und ihr Wissen soll sich auf die Führung des Haushaltes und die leichten Arbeiten ihres Geschlechts beschränken. So ist und so war die Erziehung eines Weibes, wenn die Natur sich nicht ein Spiel daraus gemacht hat, sie über ihr Geschlecht zu erheben. In einem freien Lande gebohren, hatte Charlotte frühzeitig frei zu denken gelernt. Menschen und Dinge, Ursachen und Wir-

kungen, waren die Gegenstände ihres Nachsinnens geworden. Nach dem, was vergangene und gegenwärtige Ereignisse sie lehrten, hatte sie ihre Grundsätze und Urtheile gebildet, gegen welche man selten etwas einwenden konnte.

»Die Trockenheit meiner Studien, sprach sie eines Tages zu mir, würde Personen meines Geschlechts bald von mir zurückschrecken. Einige haben schon gegen mich geäußert, ich thue Unrecht, mich in meinem jetzigen Alter solchergestalt lebendig zu begraben. Die armen Dinger wissen nicht, daß ich bei meinen Studien so viel Vergnügen empfinde, als sie auf einem Balle. Ihre Freuden sind rauschender, die meinigen sind tiefer empfunden und dauernd. Ich tadle sie nicht; sie haben ihre Freuden und ich die meinigen; der Geschmack ist verschieden.«

Ein zierlicher, wohlgebauter Wuchs, wenig Schönheit, ein römischer Kopf, ein feuriger Blick, lebendige, geistreiche Züge: so war Charlotte. Als ich sie zum ersten Male bei Herrn Clary sah, ward ich von ihrer Unterhaltung überrascht; und in der That, vom wem wäre sie wohl unbeachtet geblieben? Denkt euch ein Weib, das gut französisch spricht, aber sich, selbst im gewöhnlichsten Gespräch, nicht ausdrückt, wie Andre. Ihre immer hohen und bilderreichen Wendungen überschritten oft den Ge-

nius der Sprache, oder sie achtete die Grundsätze derselben nicht. Wie sehr ihr Ausdruck auch sprachwidrig war und den Regeln Trotz bot, er machte nichts desto weniger Eindruck auf die Hörenden.

Oft habe ich versucht, ihr die zu große Kühnheit ihrer Bilder und die gewaltsamen Wendungen ihrer Rede bemerkbar zu machen. — »Ihre Sprachfertigkeit verdanken Sie nur der Uebung, sprach sie dann zu mir. Ich habe eine Million Gedanken mehr, als Ihre Sprache Worte und Arten des Ausdrucks besitzt; die Fehler, die Sie mir vorrücken, werden nach einem Jahrhundert Schönheiten seyn. Zu den Zeiten der Ronsard's kannte man die Schönheiten Racine's nicht und ihr Leute wißt von der Anmuth und den Reizen nichts, die Gebrauch und künftige Jahrhunderte eurer Landessprache geben werden. Die Sprachen sind nur dann fest begründet, wenn man sie nicht mehr redet.«

Ich kannte die Vergeblichkeit jeder Einwendung zu gut, um einen Gedanken zu bestreiten, den sie sich angeeignet hatte. Ich sprach nur zu mir selbst: Welches Weib! Was für ein Wesen würde dieß seyn, wenn Ueberspannung, Wärme der Ideen und zuweilen Sophismus sie nicht veranlaßten, die Schicklichkeiten nicht zu beachten, die durch allgemeine Uebereinkunft begründet sind!

Der Leser, der nun vom Character und Styl der Demoiselle Midelton unterrichtet ist, wird sich ihre Schreib- und Sprechweise aufnehmen, ohne mir die Fehler derselben zuzurechnen.

Wir waren beide außerordentliche Menschen und schlossen mit Freuden genauere Bekanntschaft. Ich bat sie eines Tages um die Erlaubniß, ihr meinen Besuch abstatten zu dürfen. — »Ich achte Sie, war ihre Antwort, was kann Sie hindern, zu mir zu kommen?« — »»Sie sind allein!«« — »Glauben Sie, daß ich eines Hüthers bedarf?« — »»Das will ich nicht sagen; aber das Publicum...«« — »Wir würden nicht lange Freunde seyn, wenn das Urtheil des Pöbels die Richtschnur Ihrer Handlungen wäre. Ich verachte die öffentliche Meynung nicht, aber ich bin nicht ihre Sklavin. Einen übeln Ruf kann ich nicht verdienen, also bleibt mein Gewissen ruhig. Kommen Sie, mein Herr, besuchen Sie mich jedes Mal, wenn Ihre Beschäftigungen es gestatten.«

Ich war vernichtet: ich glaubte, ein von der Natur allein begünstigtes Wesen zu seyn und hier stellte sich ein Weib mir zur Seite!

Seit einem Monate benutzte ich die Erlaubniß, Demoiselle Midelton zu besuchen und dachte jeden Abend, wenn ich sie verließ: Kennt dieß Mädchen wohl die Liebe? Wie denkt sie über die Wollust,

wird sie bald einen Geliebten, einen Gatten wählen? Eines Abends wagte ich, beim Abschied einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken, aber ich entfernte mich alsdann schnell, weil ich fürchtete, sie erzürnt zu haben. Am andern Tage freute ich mich sehr, keine Spur von Unwillen in ihren Zügen zu entdecken. Wir sprachen von verschiedenen Gegenständen; endlich, als ich sah, daß sie die Saite nicht berührte, die ich tönen zu hören wünschte, bat ich um Verzeihung für meine gestrige Kühnheit. — »Ich hatte, sprach sie, noch nie erfahren, welche Empfindung die Lippen eines jungen Mannes auf den meinigen verursachen könnten. Wenn der Kuß, den Sie mir gestern gegeben haben, gar keinen Eindruck auf mich gemacht hätte, so wollte ich Ihnen nicht den geringsten Vorwurf machen. Er wäre mir dann natürlich, freundschaftlich, und als die Annäherung zweier Wesen erschienen, die nicht gebohren sind, um sich zu fliehen. Aber es ist nicht so. Die Gluth und Innigkeit Ihres Kusses hat die süßesten Empfindungen in mir erweckt. Wie kann ich Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie mir die erste Idee von einem Vergnügen gegeben haben, das mir noch unbekannt war? Dieß hieße der Ordnung der Natur trotzen, und wer Rechte auf meine Dankbarkeit hat, darf meinen Haß nicht fürchten. Meine Zurückgezogenheit und meine Studien haben mich immerwäh-

rend von der Gesellschaft entfernt, oder vielmehr, meine in einem kleinen Theil meines Selbst einge- schlossenen Gefühle haben mir nicht gesagt, daß ihnen spät oder früh ein Mann die Freiheit wieder- geben würde. Wenn ich dem Eindrucke Ihres Kusses glauben darf, lieber Freund, so habe ich schöne Tage verlohren. Die Fülle des Vergnügens, die ein lie- bendes Mädchen in den Armen des Mannes finden muß, der sie gewählt hat, giebt mir die erhabenste Vorstellung von der Gottheit. Der schwache und duldende, verächtliche und verachtete Mensch findet also doch zuweilen einen Lohn für so viele Schmer- zen! Die Wollust, wenn ich dem gestrigen Gefühles- blitze glauben darf, ist vielleicht das einzige wahre Glück, das ein Mensch auf dieser Welt genießen kann. Mein Freund, warum haben Sie während des Monats, in welchem wir täglich beisammen sind, diesen Punkt noch nicht berührt? Warum ha- ben Sie mein Verlangen nicht geweckt? Undank- barer! Sie hätten mich belehren sollen, daß mein Geschlecht des Ihren bedarf. Wir sind Freunde; schon einen Monat könnten wir uns lieben. Wer weiß, ob das Glück der Liebe nicht neue Kennt- nisse in mir hervorrufen wird! Mein Genie ist vielleicht noch in seiner Kindheit, ein Theil meines Ich, der noch unbeseelt ist, wartet vielleicht nur auf den Wink der Wollust, um Regsamkeit und

Leben zu gewinnen.... Buonaparte, ich liebe Sie mehr, als alle andre Menschen!«

Schwerlich wird man sich meine Ueberraschung denken können. Wäre dieß meine erste Liebe gewesen, hätte die grausame Daletti mich nicht auf immer gegen ihr Geschlecht erbittert, so wäre ich zu den Füßen der stürmischen Charlotte gesunken; aber sie waren vorbei für mich, jene glücklichen Augenblicke der Schwäche und Liebe; ich vernünftelte schon über die Wollust, der noch mein Temperament allein huldigte.

Ich stand bestürzt vor meiner glühenden Freundin; ihr Blick hatte etwas Außerordentliches und Eigenthümliches. Es war nicht die beleidigte Keuschheit Catulitia's, meiner ersten Geliebten, nicht die schmelzende Sanftheit der zärtlichen Mello, kurz, es war ein ganz andres Weib, als alle, die ich früher gekannt hatte. Sie brannte zwar nach meiner ersten Umarmung, aber ihr ganzes Wesen drückte mehr eine physische Wißbegierde, als eine zärtliche Hingebung aus; alles an ihr schien zu sagen: Ich will Empfindungen kennen lernen, die mir noch unbekannt sind; du wirst mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn du mir diese Kenntniß verschaffst.

Diese im Fluge gemachten Bemerkungen waren nicht geeignet, mich abzukühlen; sie vertrugen

sich herrlich mit dem System, das ich mir in Hinsicht auf das schöne Geschlecht gebildet hatte. Im Gegentheil fand ich in dem entschiednen Tone der Demoiselle Midelton alles Anziehende und Originelle eines Characters, der mir noch nirgends vorgekommen war. »Anbetungswerthes Weib! sprach ich, wenn mein Herz das Deine nicht geweckt hat, so unterblieb dieß, weil ich fürchtete, meine Wünsche zurückgestoßen zu sehn. Jetzt, da Ihr eignes Verlangen mir erlaubt, Sie an mein Herz zu drücken, jetzt kommen Sie in meine Arme, daß ich der glücklichste der Menschen werde!«

Charlotte ergab sich mir mit Vergnügen, und dennoch zitterte sie an allen Gliedern. Wenn irgend etwas beweisen kann, daß die Scham ein den Weibern angebohrnes Gefühl und nicht die Wirkung eines Vorurtheils ist, so beweist es gewiß die Verwirrung in der sich Demoiselle Midelton selbst in dem Augenblicke befand, da sie sich meinen Liebkosungen ganz hingab. —

Als Charlotte aus süßer Betäubung erwacht war, richtete sie ihre großen schwarzen Augen auf mich, als wenn sie mich fragen wollte, ob ich es es sey, der ihr so viele Wonne gewährt. »Mein Geliebter, sprach sie zu mir, Du hast mich in den Himmel erhoben. Höre, Buonaparte, ich sage es nur Dir, denn ich streite nicht gern wider vorge=

faßte Meynungen; aber es ist unmöglich, daß die Gottheit eine Handlung als Verbrechen ansehe, mit welcher so viele Wonne verknüpft ist. Wenn sie wirklich das Verdammungsurtheil über diese unerlaubte Lust ausgesprochen hat, glaube mir, mein Freund, dann ging die Drohung nur flüchtig über ihre Lippen und die Strafe wird nicht erfolgen. In jenen Drohungen selbst finden sich Spuren der milden Liebe, die sie für uns hegt; denn wenn nichts die Geschlechter hinderte, so würde die Bevölkerung bald erlöschen, die Sterblichen, erschöpft von zu zu häufigen Umarmungen, würden die Quellen der Schöpfung austrocknen. Aber nein! Gott hat uns die Vorurtheile der Scham gegeben, die dem Glücke der menschlichen Gesellschaft eben so nützlich sind, als dem des Einzelnen. Ich erstaune nur, daß ein Kloster etwas mögliches ist. Ein solches zu dulden ist ein grausames Verbrechen, es heißt, das Leben auf die Folter spannen, das Geschöpf der schönsten Gaben des Schöpfers berauben! Dieß ist kein Sophismus theurer Freund, es ist eine unbestreitbare Wahrheit.«

Die letzten Worte, welche Demoiselle Midelton scharf betonte, als wenn sie mir die Gründlichkeit derselben recht hätte bemerkbar machen wollen, gaben mir den Maaßstab für ihren ganzen Charakter. Ich sah den Augenblick, daß dieses Weib, bei vielem

lem Geiste, oft sehr falsch dachte und daß Geschmack und Leidenschaft oft ihre einzigen Führer waren. Ich versuchte, ihr dieß einigermaaßen zu zeigen, indem ich ihr sagte, daß ein für das Kloster bestimmtes Mädchen gar keine Kenntniß habe von den Freuden der Liebe, von der Gluth eines Kusses, und also nicht den Quaalen zur Beute werden könne, die sie in diesem Zustande voraussetzte.

»Schmerzte Dich, sprach ich zu ihr, vor zwei Tagen das Entbehren der Liebe?« — »»Freund, antwortete sie feurig, wenn man so denkt, ist man noch sehr gemein. Es ist wahr, ich kannte die Liebe nicht, und also konnte mir die Entbehrung der Freuden nicht weh thun, welche sie spendet; wäre dieß aber ein Rechtfertigungsgrund für den Tyrannen, der mich ihrer beraubt hätte? Ist der weniger ein Dieb, welcher Dir ein Gut raubt, das Dir rechtmäßig gehört, von welchem Du aber nichts weißt? Nein, gewiß nicht! Folglich ist meine Meynung die wahre.««

An dem Feuer, mit welchem Charlotte sprach, sahe ich wohl, daß sie recht behalten wollte, und gab nach.

Fünfzehn Monate liebte ich die Midelton; ich glaubte sie zu kennen, dieß außerordentliche Weib; aber ich täuschte mich. Charlotte liebte ihren Freund, aber

sie wollte auch, daß ihr Freund etwas in der Gesellschaft sey. Das Jahr 1793 ging zu Ende. Ich hatte meiner Geliebten nie etwas von dem Ehrgeize gesagt, der mich verzehrte. Sie kannte mein geringes Vermögen und war ingeheim unwillig über meine Unbedeutendheit und vorzüglich über den wenigen Eifer, den ich zeigte, das Schicksal zu zwingen und an meinem Glücke zu bauen. Man sieht, sie kannte mich sehr wenig. Eines Abends glaubte ich zu bemerken, daß sie nachdenklich und sogar ein wenig kalt gegen mich sey. Ich fragte sie, ob ich ihr vielleicht wider Willen einige Ursache zum Mißvergnügen gegeben habe. — »In Hinsicht auf die Liebe habe ich mich nicht über meinen Freund zu beklagen, sprach sie; doch anders ist es rücksichtlich seines Ruhms, seines Muthes.« Man denke sich mein Erstaunen bei dieser Antwort; ich wollte etwas entgegnen, doch sie legte mir die Hand auf den Mund und sprach die folgenden Worte, die ich nie vergessen habe und die ihren Zweck nicht verfehlen konnten.

»Buonaparte, so begann sie, ich stehe im sechs und zwanzigsten Jahre. Ich bin nicht schön, doch haben mehrere Männer ihre Wünsche auf mich gerichtet, aber mein Herz hat nie für einen von ihnen etwas gefühlt. Nicht daß ich sie verachtet hätte, aber es intressirte mich keiner. Ich habe von mei-

nem Geschlecht vielleicht nichts, als den Namen und die Gestalt; ernsthafte und anhaltende Studien haben meine Seele größer, mein Wesen edler gemacht. Meine Gedanken haben sich täglich über Menschen und Sachen verbreitet und jeden Tag beweist mir ein Ereigniß von neuem, daß die Glücklichen die Weisen sind.«

»Im Innern meines Herzens verachte ich die Menschen im Allgemeinen, die nur ausgenommen, welche Fleiß, Kühnheit oder Unerschrockenheit an die Spitze der Classe gestellt haben, in welcher sie gebohren sind. Das Wesen Deines Geschlechts, das mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, sein Leben unbekannt hinbringt, ist ein Niederträchtiger, ich verachte ihn. Der im Unglück schläft, ist ein Schwächling, den ich verabscheue; der, welcher schwitzt und sich plagt, um zu essen, ist ein Lastthier, das des Mitleides am meisten werth ist. Kannst Du glauben, daß ich, die geschworne Feindin des Gemeinen, den Geliebten meines Herzens mit gleichgültigem Auge unter der Menge verborgen und als ein unbedeutends Theilchen des Haufens erblicke, welcher geht, schläft, ißt und stirbt? Nein, Charlottens Geliebter, der Mann, der ihre Küsse empfängt, muß den Adel ihrer Gefühle theilen; seine Seele muß die Größe der meinen erreichen. Mein Geliebter unter nichts bedeutenden Geschöpfen!

Dieser Gedanke allein würde mich in seinen Armen zu Eis erkälten; ich würde ihn hassen. Napoleon, ich habe Dich ausgezeichnet, ich habe Deine Huldigungen angenommen, aber glaube mir, nicht die Wollust allein hat diese Annäherung bewirkt. Ich möchte gern glauben, daß in Deinem Herzen eine edle Ruhmsucht glühe. Aus Deinem scharfen, durchdringenden Blicke, aus Deinem zuweilen finstern, oft strengen und immer zurückhaltenden Wesen habe ich errathen, daß Du nicht gebohren bist, um in gemeiner Alltäglichkeit unterzugehen.

»Ich schweichle mir, mein Freund, daß Du diese Ahungen nicht täuschen wirst. Napoleon, Du bist nicht mit Glücksgütern gebohren; unter dreißig Millionen Franzosen mußt Du sie Dir erschaffen. Doch was sage ich! Glücksgüter, dieß ist nicht das rechte Wort, ich verlange für meinen Geliebten nicht Gold, ich fordre Ruhm, Glanz! Vor zwanzig Jahren wären Dir tausend Hindernisse auf Deiner Bahn entgegengetreten, jetzt sind die Schranken frei und Kühnheit, vom Genie unterstützt, kann sie betreten. Deine ersten Bestrebungen sind, glaube ich, fruchtlos gewesen; ist dieß wohl ein Grund, nichts mehr zu versuchen? Geduld ist die wesentlichste Eigenschaft des Ehrgeizes. Entflieht uns ein Ereigniß unbenutzt, so müssen wir die folgenden ergreifen, sie für unser Interesse fesseln oder sie

zerbrechen, um wenigstens aus ihren Trümmern Vortheil zu ziehen.«

»Wirf einen Blick auf Frankreich, ein einziger reicht hin, seine Lage zu übersehn. Eure Revolutionen sind nur ein Axthieb in die alten Tyranneien eines alten Hofes; die Stelle derselben nehmen jetzt getheilte und Volkstyranneien ein, deren zahlreiche Urheber nichts andres im Auge haben, als ihren persönlichen Nutzen. Die Gewandtesten unter ihnen werden nach meiner Meynung immer die Größten seyn. Jetzt, Buonaparte, kommt es hauptsächlich darauf an, Aufsehn zu erregen, wenn Du eine Laufbahn zurücklegen willst, auf der Du die ersten Schritte noch nicht gethan hast. Stürze Dich mit aller Gewalt in die Clubs. In diesen Versammlungen bewegen sich Geschwätz und Schwachköpfigkeit, List und Kühnheit, Haß und Ehrgeiz; sie bieten Dir eine Menge Mittel dar, Dich bekannt zu machen. Du hast mir den ersten Unterricht in der Liebe ertheilt, erlaube, daß ich Dir heute die ersten Winke über die Kunst, sich das Volk zu unterwerfen, gebe. Glaube Deiner Geliebten: sie hat das lebende Geschlecht gemessen und das menschliche Herz entfaltet. Wie auch im Laufe Deines Lebens der Ort, die Umstände und die Personen seyen, unter welchen Du auftrittst, beginne immer damit, im Stillen die Menschen und Sachen zu

erforschen, nicht um Dich genau nach dem Ansehn der erstern und dem Stande der zweiten zu richten, sondern um das Ganze für Dein persönliches Interesse zu gestalten. Die Verschiedenheit der Meynungen und ihre Unstätigkeit, das Gewimmel der Partheien und ihr gänzliches Ermangeln eines Einigungspunctes, dieß sind die wahren Quellen, aus denen Du Deine Beförderung schöpfen mußt.«

»In den Clubs, in welchen Du auftreten wirst, merke wohl auf die Sprecher. Gieb Deinen Beifall immer den kühnsten, wenn auch fehlgreifenden, Vorschlägen, wenn ihre Ausführung nur großer Thaten bedarf, denn verhehle Dir nicht, daß Du, der jetzt nichts ist, nur unter Verwirrung und Zwiespalt einst etwas werden kannst. Wenn unter diesen Rednern einer ist, der alle andern überschreit und die Menge auf seine Seite zieht, so schließe Dich fester an ihn; er müsse Dich zu seinen Freunden zählen; Du aber schade ihm ingeheim, suche die schwache Seite seiner Darstellungen auf, reize die Eifersüchtigen gegen ihn, gieb ihm eigennützige Absichten schuld und laß nur alsdann mit Anwendung dieser Künste nach, wenn er Dir nicht mehr furchtbarer scheint, als die andern; krieche zuweilen, aber so selten als möglich. Eine Erniedrigung kann zuweilen von Nutzen seyn, aber sie macht den verächtlich, der sich ihr unterzieht und

bläht die Eigenliebe dessen auf, vor dem sie begangen wird. Deine Sprechart richte nach den Umständen ein, kurz und streng, leidenschaftlich und spruchreich, umwölkt und Nachdenken erfordernd, um verstanden zu werden. Sprich selten, doch wenn Du es mußt, so rede nicht mit Worten, sondern in Donnerschlägen; die schwachen Sterblichen schweigen, wenn ihre Städte vom Donner des Himmels erzittern. Sey wenig vertraut mit Deinesgleichen. Das Drohen Deiner Augenbraunen müsse immer eine gewisse Entfernung zwischen Dir und Andern befestigen. Man wird Dich nicht aufrichtig lieben, aber man wird an Deine Ueberlegenheit glauben. Gegen den Schwachen sey streng, gegen den Starken groß und fein; betrüge beide, ohne daß sie es gewahr werden. Lobe selten; trage Deine Grundsätze zur Schau und sey nicht ihr Sklav. Verbrenne das Gesetzbuch der Vorurtheile und benutze die der Andern; die kleinste Deiner Handlungen beziehe sich auf Dich. Gesellschaft und Gesetze, Menschen und Gebräuche, die Natur und ihre Rechte, nichts was physisch und moralisch vorhanden ist, halte Dich auf, wenn es Deinen Ruhm, Dein Glück betrifft.«

Der Stand des Krieges, für den Du Dich in der Jugend bestimmt hast, ist der einzige passende für Dich. Die Erhabenheit in der Kunst zu zerstören

hat unsre berühmtesten Männer geschaffen. Der blut- und staubbedeckte Sieger wird von aller Welt gepriesen; der sanfte, einfache, menschliche Mann lebt und stirbt unbekannt. So war es und so wird es immer seyn. Zerstörungsgeist ist der Natur des Menschen gemäß, weil es in seiner Natur liegt, sich täglich neu hervorzubringen. Jetzt, Buonaparte, da nur der Degen für Dich geschaffen ist, laß uns auf Mittel denken, ihn von neuem in Thätigkeit zu setzen. Zuerst wirst Du die Volksversammlungen besuchen und Liebe zum Vaterlande nebst allen republicanischen Tugenden heucheln. Sey warmer Theilnehmer der kühnsten Partheien und donnere gegen die kleine Zahl von Männern, die immer zu halben Maaßregeln geneigt sind. Man hat Dein erstes Auftreten auf Corsica noch nicht vergessen; Du wirst bald gekannt seyn. Während Du Deinerseits nichts von allem diesen vernachlässigst, werde ich an jemand schreiben, der sich lebhaft für Dich interessiren und dessen Empfehlung Dir bald eine Anstellung verschaffen wird.«

Ich war ganz Ohr, so lange Demoiselle Midelton sprach. Ich will weder ihren Styl, noch die Kühnheit ihrer Ausdrücke rechtfertigen und begnüge mich zu sagen, daß ihre Denkart und ihr Rath mit meinen Entwürfen für die Zukunft zu sehr übereinstimmten, als daß ich der liebenswürdigen

Rednerin nicht hätte versprechen sollen, nie die Regeln aus der Acht zu lassen, die sie mir gegeben hatte.

Die Wärme, die meine Geliebte in ihre Rede gelegt, hatte über ihr ganzes Wesen einen unnennbaren, ungemeinen Reiz ausgegossen. Meine glühende Phantasie rieth mir, sie für ihre trefflichen Lehren zu belohnen und die noch ganz in Gedanken über meine Zukunft vertiefte Charlotte war schon halb besiegt, ehe sie sich eines Angriffes versah.

Kaum war sie aus süßen Gefühlen erwacht, als sie das Capitel meines Interesse wieder berührte und mich ermahnte, die Gelegenheiten, mich bemerkbar zu machen, nicht zu versäumen. Dieser Befehl war zu sehr nach meinem Geschmack, als daß ich mich ihm hätte wiedersetzen sollen.

Marseille sah mich bald in allen seinen Clubs für eine Sache streiten, deren ganze Grundlagen ich verachtete. Schon nannten mich die am meisten Unruhigen und die Partheihäupter mit Vergnügen, als Demoiselle Midelton mir die Bekanntschaft des Herrn Salliceti verschaffte. Dieser freute sich, meiner Geliebten einen Dienst erweisen zu können und versprach, mich Barras vorzustellen, was er kurze Zeit darauf that. Ich erhielt einen Grad in der Artillerie.

Während dieß vorging, schrieb Charlottens Va-

ter an dieselbe, daß er eine langwierige Reise unternehme. Diese Nachricht brachte sie auf den Gedanken, mich ins Feld zu begleiten. Wäre es ein andres Weib gewesen, gewiß, dann hätte ich nicht eingewilligt; aber es war die kühne Midelton, es war ein Mädchen, das von seinem Geschlechte nur den Namen und die Gestalt hatte und überdieß reichte die Art, auf welche sie mir ihren Vorsatz kund that, hin, um meine Zustimmung zu erhalten.

»Buonaparte, sprach sie zu mir, Dein neuer Grad ruft Dich zu den Heeren. Ich habe den Entschluß gefaßt, Dir zu folgen, wenn Du anders darein willigst. Glaube nicht, mein Freund, daß meine Sinnlichkeit und die Wonne, die ich in Deinen Armen finde, den geringsten Einfluß auf meinen Vorsatz haben. Der leiseste Verdacht deßhalb von Deiner Seite würde eine Beleidigung seyn. Deine Küsse können mir Entzücken gewähren, aber wie stark auch ihr Zauber sey, nie werde ich ihnen den Ruhm nnd das Glück meines Geliebten aufopfern. Ich will Dir in den Kleidern Deines Geschlechts folgen, nicht um Dich zu verweichlichen, sondern um Dir mit meinem Rathe beizustehn, Dich aufzuheitern bei dem Verdrusse, der mit dem Anfange jeder Laufbahn unabänderlich verknüpft ist. O, Buonaparte, wenn Du Deine Bestimmung erfüllst, wenn Dein Schicksal sich nach den Wünschen Deines

Mädchens gestaltet, wie wird sie sich dann freuen über die Wahl ihres Herzens! Ihre Reize, ihre geheimsten Schönheiten sind Dein Eigenthum geworden; meine Hingebung ist ein Verbrechen in den Augen der Menschen, ein Vergehen gegen die Gesetze der Scham. Ach, mein Freund! wie schnell wird Dein Ruhm in meinen Augen jeden sinnlosen Tadel des Vorurtheils, der Dumheit entkräften! Dein Glück wird meine süße Schwäche adeln, ich werde mich ihrer rühmen, sie bekannt machen, ich werde der ganzen Welt erzählen: der, den ihr bewundert, ist mein Zögling, mein Geliebter, der erste Sterbliche, für den mein Herz geschlagen hat!«

Wer du auch seyst, Leser, ich frage dich, hättest du den Flammenpfeilen dieser Rede wiederstehen können? Wenn dir das Ungefähr ein solches Mädchen gegeben hätte, würdest du sie nicht gern auf deiner Laufbahn dir zur Seite gesehen haben? Als die Freundin Ludwig des Vierzehnten, die zärtliche Lavallière, ihrem erhabenen Geliebten ins Feld nach Flandern folgte, hatte sie ihm nichts zu bieten, als ihre Küsse, ihre Liebe; Charlotte bot mir ihren Rath und süße Erheiterung, Liebe und Wollust rissen die erstere hin; Liebe zum Ruhme und Sorge für mein Wohl bewogen die zweite. Ich billigte den Entschluß meiner Geliebten von ganzem Herzen.

Charlotte, die fest entschlossen war, mir zu fol-

gen, wollte eben so bestimmt, daß ihr Vorsatz und ihre Verkleidung der Welt verborgen bleibe. Es ward mir angedeutet, daß ich bestimmt sey, unter dem General Dommartin zu dienen, welcher damals das Geschütz in den Schanzen von Olioules befehligte.

Um bei der Familie Clary, so wie bei unsern andern Bekannten, nicht den geringsten Verdacht zu erregen, gab Demoiselle Midelton vor, sie habe einen Brief von Toulon mit der Nachricht erhalten, daß ihr Vater sie daselbst erwarte, um sie mit sich nach Boston zu nehmen. Diese List glückte ihr vollkommen, und so lange meine Geliebte um mich war, glaubten alle ihre Bekannten, sie sey in America. In Erwartung meiner Abreise, die nicht lange mehr ausbleiben konnte, verbarg sie sich zu Grasse. Endlich erhielt ich mein Patent, mit dem Befehle, mich sogleich ins Hauptquartier nach Olioules zu begeben. Kaum war ich dort angekommen, als ich an Charlotten schrieb, sie solle zu mir kommen. Zwei Tage darauf erhielt ich folgenden Brief:

»Mein Freund!

»Ich bin gezwungen, den Augenblick unsrer »Vereinigung noch vier Tage zu verschieben, »da meine Vorbereitungen noch nicht alle ge»troffen sind. Benutze diese Zeit dazu, mit dem »Obergeneral zu sprechen. Melde mich bei ihm

»als einen jungen Menschen Deiner Bekannt»schaft an, der zu seinem Vergnügen und zu »seiner Belehrung den Feldzug in Deiner Nähe »bei der Artillerie als Freiwilliger mitzumachen »wünscht. Ich habe meine Zeit nicht unnütz »hingebracht, seit ich in Grasse bin, und ver»spreche Dir, daß Du allein mein Geschlecht »ahnen und kennen sollst. Ich bin als Zögling »des Ingenieurcorps und so gekleidet, daß ich »Dir Ehre mache; ich nenne mich Dutrenel. »Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß die »Charlotte, die Ihnen so wohl will, nicht mehr »existirt, und daß dafür ihr Bruder immer seyn »wird

Ihr zärtlichster Freund

Dutrenel.«

Hätte ich vor dem schauderhaften Verbrechen der grausamen Daletti ein solches Briefchen erhalten, so wäre ich der Schreiberin entgegen geflogen. Aber ach! sie waren dahin, jene glücklichen Tage, wo ich ganz für die Liebe lebte und in den Frauen lauter liebende, empfindende Wesen sah. Ich besaß zwar Neigung zu Demoiselle Midelton, doch nur ihre Originalität und mein Temparement zogen mich zu ihr hin. Zärtlichkeit und Liebe konnten nicht mehr in meinem Herzen wohnen, eine schreckliche Er-

innerung hatte ihnen den Zugang zu ihm verschlossen.

Doch freute ich mich darauf, Charlotten in der Kleidung meines Geschlechts zu sehen und mich verlangte daher nach ihrer Ankunft. Ich war fest entschlossen, sie nicht in meiner Nähe zu dulden, wenn der geringste Umstand ihre Verkleidung errathen ließe; doch meine Furcht war grundlos. Charlotte war kein Weib, das sich so leicht durchschauen ließ und die Geheimhaltung ihres Geschlechts lag ihr so sehr am Herzen, als mir. Ich hatte ihre Wünsche in Hinsicht des Generals Dommartin erfüllt. Dieser sagte mir, daß mein Freund mich während des ganzen Feldzugs begleiten und aus den Beobachtungen Nutzen schöpfen könne, die sich ihm darbieten würden.

An dem Tage, den meine Freundin, die ich von nun an Dutrenel nennen will, zu ihrer Ankunft bestimmt hatte, ging ich ihr eine halbe Stunde entgegen. Ein Regenguß, der mich überraschte, nöthigte mich, in einen Gasthof einzutreten. Hier war ich ungefähr eine halbe Stunde, als ein Aufwärter zur Wirthin sagte: »Madame, der junge Herr da fragt, was er schuldig sey.« Ich gab wenig Acht auf diese Frage, doch als ich einen Blick in den Hof warf, sah ich einen jungen Menschen sich gewandt auf ein ziemlich wildes Pferd schwingen.

Da der Reiter mir den Rücken zuwandte, so war ich weit entfernt zu vermuthen, wer es sey; doch trat ich in die Thür, um ihn vorbeireiten zu sehn. Wie groß war mein Erstaunen und meine Freude, als ich den jungen Dutrenel, oder vielmehr meine muthige Freundin erblickte! Nie habe ich eine vollkommnere und angenehmere Ueberraschung erlebt, und nie war eine Verkleidung so unverdächtig. Noch nie hatte ich ein Weib gesehn, das die Männertracht so gut kleidete und ich ertheilte ihr deßhalb das gebührende Lob. »Herr Dutrenel, sprach ich lachend, Sie sind ein sehr schöner Offizier und wenn wir in Garnison kommen, so fürchte ich, Sie werden allen jungen Weibern des Landes den Kopf verrücken.«

Nachdem ich einen Augenblick über ihr gutes Aussehn und die Leichtigkeit ihrer Haltung mit ihr gescherzt hatte, kehrten wir in den Gasthof zurück um uns über unser künftiges Benehmen zu verständigen und nachdem wir deßhalb übereingekommen waren, nahmen wir beide den Weg nach dem Hauptquartier. Dutrenel wolle sich ein wenig herausputzen, eh er sich dem General vorstellte; dieß verwehrte ich, denn er sah so gut aus, daß ich ihn nöthigte, sich sogleich zu Dommartin führen zu lassen, der ihn mit ganz besondrer Leutseeligkeit empfing. Mehrere Offiziers, welche zugegen wa=

ren, nahmen ihn auf die schmeichelhafteste Art auf. Die männliche, volltönende Stimme des jungen Dutrenel beruhigte mich über die forschenden Blicke der Gesellschaft, bei welcher ich ihn einführte. Kurz, alle meine Besorgnisse waren gehoben und da weder mein Interesse, noch meine Pflicht darunter leiden konnte, so schätzte mich glücklich, selbst mitten unter den Schrecken des Kriegs das Glück der Liebe genießen zu können.

Wir standen damals in Cantonnirungsquartieren. Die erste Nacht, welche der junge Dutrenel bei mir zubrachte, war eine der angenehmsten in meinem Leben. Meine Geliebte in Offizierskleidung hatte den Tag über mein Verlangen erweckt und unsre Liebkosungen hatten das Anziehende der Sonderbarkeit und Neuheit. Ich war so glücklich, als man es in meiner Lage nur seyn konnte.

Kaum war mein Mädchen acht Tage bei mir, als wir Befehl erhielten, drei Stunden von Olioules ein Lager zu schlagen. Dieser Umstand ließ mich anfangs für meinen Waffengefährten fürchten. Die Witterung fing an, regnerisch und kalt zu werden; Baraken sollten bald unsre einzige Wohnung seyn. Ich schlug Dutrenel vor, im Dorfe zurück zu bleiben; er antwortete mir nur durch ein ausdruckvolles Lächeln, das eine Verneinung ankündigte.

»Ich

»Ich glaubte, sprach er, Buonaparte würde mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hat er vergessen, daß seine Geliebte von ihrem Geschlecht nur den Namen und die Gestalt hat? Ich habe versprochen, Dich nicht zu verlassen, über Dich zu wachen, Deine Führerin zu seyn und Dir über die Menschen, die Dir entgegen stehen werden, über die Ereignisse, in welche Du eingreifen wirst, die Früchte meiner Beobachtungen mitzutheilen. Die angebohrne Schwäche meines Geschlechts macht Dich besorgt? Beruhige Dich. Charlotte Midelton ist kräftig gebaut, sie glüht von Muth und Gesundheit und kann den Beschwerden eines Feldzuges leicht Trotz bieten, den Beschwerden, welche ihr Geld und die Freiheit, deren sie genießt, täglich versüßen können; mit Einem Worte, Dutrenel verläßt Buonaparte nicht.« Ich gestehe, daß diese Antwort mir Freude machte und daß Charlotte, wenn sie mein Erbieten angenommen, bei mir verlohren hätte; vielleicht hätte ich sie gezwungen, sich ganz zu entfernen.

Am folgenden Tage kampirten wir. Ein von Dutrenel bezahlter Kanonier, den wir nachher in unsre Dienste nahmen, baute uns eine Baracke, die bald Zeuge unsrer süßen Thorheiten ward. Eine gute Matratze, eine treffliche Decke, ein breites Tuch, machten unser Lager aus. Im Fall eines

Alarms oder Aufbruches war unser Diener angewiesen, alles dieß in ein Stück Wachsleinwand zu rollen und auf einen Packwagen zu werfen.

Der Thron der Wollust hat nicht immer aus Federn und Eiterdaunen bestanden. Eine glühende Phantasie, mächtige Begierden, Jugend, Gesundheitsfülle finden das Bett der Liebe auf Rasen, auf der bloßen Erde, sogar auf Steinen. Ach, wie vielen Reitz hatten unsre Umarmungen, wenn ich mein muthiges Mädchen umfing, während entfesselte Stürme unsre Baracke wiegten! Das Bild einer einsam im offnen Felde stehenden Schildwache, die allem Ungestüm des Wetters preißgegeben und vorzüglich seit langer Zeit des Glücks der Liebe beraubt ist, dieß Bild drang sich mir dann unwillkührlich auf, ich verglich mein Glück damit. Dann bedeckten zahllose Küsse den Mund meiner Gefährtin.

Indeß tobte der Krieg auf allen Puncten fort. Es war gegen den Anfang des Octobers 1793. In mehrere Vorpostengefechte hatte Dutrenel mich begleiten wollen. »Mein Freund, sprach er zu mir, ich muß mich mit dem Donner des Salpeters vertraut machen, erlaube, daß ich nach und nach damit bekannt werde.« Endlich, am 8ten October unternahm es ein Haufe Rebellen, in Verbindung mit englischen Truppen und einigen Spaniern, die Schanzen von Olioules zu stürmen. Das Gefecht

war heiß und das Geschütz hörte nicht auf zu feuern. Ich befehligte eine Batterie und Dutreuel war mir zur Seite. Bei den ersten Schüssen sah ich ihn erblassen und beinahe umsinken. »Wie, mein Freund, sprach ich und nahm ihn bei der Hand, Du wirst blaß, Du stirbst!« Der Blitz ist nicht so schnell in seinen Wirkungen. Diese wenigen Worte riefen meinen Freund ins Leben zurück. Er lehnte sich erröthend an meine Schulter und sprach: »Es ist nichts, es ist ein Tribut, den ich der Natur bezahlte, ich konnte mich dessen nicht erwehren.« In der That war dieß das einzige Mal in den Gefechten, denen sie beigewohnt hat, wo ich sie habe erbleichen sehen. Der Feind ward von allen Seiten zurückgeschlagen; er ward gezwungen, seinen Anschlag aufzugeben und uns das Schlachtfeld zu überlassen.

Dieß Gefecht hatte Einfluß auf mein Schicksal. Der General der Artillerie Dommartin war von einem Schusse hart verwundet worden. Dieser Vorfall, verbunden mit der Abwesenheit des Generals Dutheil, war der Anfang meines Glücks. Als ältestem Offizier ward mir das Kommando übertragen und ich wurde zum Range eines Bataillonschefs erhoben. Dieser Grad in der Artillerie ist nicht zu verachten, auch war meine Zufriedenheit außerordentlich, doch allen Blicken entzogen.

Meine Freude war groß, aber mit der meiner Freundin nicht zu vergleichen. Das ehrgeizige und zärtliche Mädchen genoß meines Ruhmes mit mir; man konnte sagen, sie hatte Theil an meiner Beförderung. Seit ich sie kannte, hatte sie mich nie zuerst geküßt, nie hatte ich, sey es aus Eigensinn oder Temperament, zuerst von ihr eine Liebkosung empfangen; ich erstaunte daher nicht wenig, als sie mich in der ersten Nacht nach meiner Beförderung umarmte und küßte. »O mein junger Freund, sprach sie, ich habe also die Freude, Dich hervortreten zu sehn aus der Reihe unberühmter Menschen! Kaum im Frühlinge Deines Lebens, gebietest Du schon über Tausende, die nicht mehr Deinesgleichen sind; schon lenkt Dein Arm die Blitze gegen Schaaren lebendiger Wesen, von denen der hundertste Theil kaum weiß, daß er sich für eine Handvoll arglistiger Männer tödten läßt, die ihn mit Recht verachten. Ja, theurer Buonaparte, Du wirst meinen Hofnungen entsprechen, ich ahne sogar, daß Du sie übertreffen wirst!«

Leser, der du mich kennst, Welt, der ich später Gesetze gegeben habe, sagt mir, ob ein solches Weib nicht ausschließlich für mich geschaffen war! Ja, in dieselbe Form, in welcher die Natur dieß außerordentliche Weib schuf, ward einige Jahre später Napoleon Buonaparte gegossen, die Form

ward nicht zerbrochen, der Meister fügte noch etwas hinzu, und ich entstand. Wäre ich fähig gewesen, mein gegen die Weiber angenommenes System aufzugeben, so hätte ich Demoiselle Midelton vergöttert. Doch war sie mir theuer, und wie viel mehr ward sie es noch in der Folge!

Der General Dugommier hatte damals das Oberkommando vor Toulon. Meine Division erhielt von ihm Befehl, zum Belagerungsheere zu stoßen. Nacheinander war ich thätig bei Lamalgue, Marguerite und Malbosquet. Eines Tages beschoß ich diese Werke heftig, doch mit sehr wenigem Erfolg. Dutrenel, der mich nicht mehr verließ, machte die Entdeckung, daß eine auf einem gewissen Puncte, den er mir bezeichnete, aufgestellte Batterie nicht allein das Fort Lamalgue bestreichen, sondern es auch beherrschen und nothwendig alle zu Boden strecken müßte, die es vertheidigten.

Diese Beobachtung schien mir über die Fähigkeiten meiner Freundin zu gehn, doch um ihr gefällig zu seyn, begab ich mich an den bezeichneten Ort. Wie erstaunte ich, als ich sah, daß Dutrenel Recht hatte! Es schmerzte mich empfindlich, daß ich nicht zuerst diesen Gedanken gehabt und ich fühlte mich erniedrigt, in einem so entscheidenden Falle von einem Weibe übertroffen zu werden. Dieß Weib war meine Geliebte, und das Geheimniß blieb ewig

sicher bewahrt; dennoch war ich eifersüchtig. Zu dieser Zeit wäre ich es selbst auf Gott gewesen. Indeß verbarg ich meinen augenblicklichen Verdruß, um den erhaltenen Wink zu benutzen.

Die Volksrepräsentanten Barras und Fréron, welche damals zur Armee abgeordnet waren, sahen daß die Erde aufgewühlt wurde und fragten, was man da vorhabe. Man errichtet eine neue Batterie, antwortete einer meiner Lieutenants. Nachdem die Repräsentanten den Ort untersucht hatten, thaten sie den Ausspruch, daß diese Batterie unnütz sey und man die Arbeit liegen lassen solle.

Dutrenel, der sich in meiner Nähe befand, sagte leise zu mir: »Diese Leute wollen die Kenner spielen, trotze ihnen mein Freund, besteh auf Deiner Meynung; der Erfolg ist gewiß und Du wirst Dich mit Ruhm bedecken.« Dieser Rath war ganz nach meinem Herzen und ich befolgte ihn. »Bürger, sprach ich zu den Abgeordneten, thun Sie Ihre Pflicht als Repräsentanten und lassen Sie mich die meinige als Artillerist thun. Diese Batterie wird errichtet und ich bürge mit meinem Kopfe für den Erfolg!«

Der etwas entschiedne Ton meiner Antwort erzürnte die Repräsentanten nicht, sie gaben nach und die Batterie ward errichtet.

Am andern Morgen machte ich den Versuch damit und die Wirkung derselben war über mein Erwarten. Die drei Forts wurden nach einander zerstört und dieselben Deputirten, denen ich gestern getrotzt, und welche Zeugen meiner Kühnheit und Einsicht waren, ernannten mich zum Brigadechef. Jetzt überlegte ich, welches Geschenk der Himmel mir in Charlotten gemacht hätte; ich erröthete in meinem Innern über die kleine Regung von Eifersucht, die ihr vortrefflicher Rath in mir erweckt hatte.

Mein neuer Rang erhöhte die Freude der Geliebten. — »Jetzt, theurer Buonaparte, sprach sie, mußt Du über die große Kunst nachsinnen, das Glück und die Menschen zu fesseln. Hättest Du schwach und furchtsam, wie der gemeine Haufe, den Repräsentanten nicht mit Kühnheit geantwortet, so wären die Forts nicht zerstört worden und Du wärst nicht General. Es konnte Gefahr bringen, sich so zu äußern, wie Du es gethan hast, aber wer nach einem glänzenden Loose strebt, verdient dasselbe nicht, wenn er an seine Gewinnung nicht das Leben setzt.«

»Jetzt, mein Freund, erlaube, daß ich Dir die Früchte der Betrachtungen vorlege, die ich gemacht habe, seit ich Dich begleite. Ich weiß, daß Gegenstände wie diese, nicht für mein Geschlecht

sind, doch will ich, einzig zu Deinem Nutzen, Dir ein flüchtiges Gemälde von der kriegerischen Lage der Heere entwerfen, die Dich umgeben. Du allein darfst nicht erstaunen, ein Weib über die Kunst der Krieger sprechen zu hören; Dir macht es Ehre und beweist, daß mein Geliebter vorgefaßte Meynungen, oder vielmehr Irrthümmer mit Füßen tritt und sich nur an die Lehren der Erfahrung hält. Welche Hand auch baue, genug, wenn das Gebäude sich erhebt. Ich bin freier als Du, mein Freund, und habe seit zwei Monaten unsre Umgebungen studirt; ich bin nicht zufrieden mit ihnen. Offiziere und Soldaten, Generale und Repräsentanten, nichts zeigt mir einen festen Vereinigungspunct. Repräsentanten, Kabinetsmänner, Diplomaten wenn man will, sind hier angestellt. Die Unternehmungen des Kriegs sind ein Feld, auf dessen Anbau sie sich nicht verstehen. Sie sehn diese Wahrheit nicht ein, dieß ist das Unglück! Einige theoretische Kenntnisse, und vorzüglich das Ansehn, mit welchem sie bekleidet sind, scheinen ihnen hinreichend, um alten Kriegern, die es immer waren, und in ihrem Stande groß gewachsen sind, Gesetze zu geben. Die Generale, die obern Offiziers sind entrüstet, sich durch Menschen geleitet zu sehn, die für die Rednerbühne und nicht zu Belagerungen gebohren sind. Daraus entsteht, daß die Operationen

langsam und schwierig ausgeführt werden und oft ihres Zweckes verfehlen. Auch sehe ich an den Offizieren, vom Unterlieutenant bis zum General, nicht den Geist der Einigkeit, der zum Gelingen der Unternehmungen so nöthig ist. Alle sind begierig, sich emporzuschwingen und verwünschen den, der befördert wird. Wenn im Kriegsrathe die Generale vernehmen, daß einer unter ihnen einen lichtvollen Rath ertheilt, einen Vorschlag, der einen glorreichen Erfolg haben muß, dann erhebt sich ein eifersüchtiger Schwarm gegen das Project und den Kampf; die Ueberzahl trägt den Sieg davon und das Unternehmen wird zu nichte. Und warum scheut man einen nützlichen Vorschlag? Warum? Weil er seinen Urheber mit Ruhm bedeckt, und ihn der Staat dafür mit einem höhern Range belohnt hätte. Auch habe ich bemerkt, daß die Generale ihre Streitkräfte schlecht berechnet haben. Diese theilweisen Kämpfe, diese Vorpostengefechte, Halbausfälle aus den Verschanzungen, vereinzelte Angriffe, diese plötzlich wieder aufhörenden Kanonaden, alles dieß taugt nichts, entscheidet nichts, zehrt den Kriegsbedarf auf, tödtet Menschen und verzögert den Sieg. Wenn man das System nicht sogleich ändert, so versichere ich Dir, daß sich Toulon noch lange halten wird. Jetzt, da Dein Rang Dich in den Kriegsrath ruft, benutze die Gelegenheit, um Deinen Waffengefährten zu be=

weisen, daß Du mehr verstehst, als eine Batterie zu befehligen. Ich habe Dir den Stoff geliefert, jetzt benutze ihn. Besser unterrichtet als ich....«

Ich ließ sie nicht weiter sprechen. Ueberrascht von der Richtigkeit ihrer Gedanken, bat ich sie, eine Schrift im Geiste der Beobachtungen, die sie mir mitgetheilt, aufzusetzen, und war entschlossen, im nächsten Kriegsrathe, zu dem ich berufen würde, Gebrauch davon zu machen. Zwei Tage darauf erhielt ich den Aufsatz. Er war genau, fehlerfrei, wohlbegründet, und enthielt einen neuen Plan zur Bezwingung von Toulon. Hätte ich meine Geliebte nicht ganz vollkommen gekannt, wäre ich nur einen Tag von ihr entfernt gewesen, so hätte ich meinen Kopf verwettet, der Aufsatz sey nicht von ihr, ich hätte fest behauptet, daß ein Mann, ein vollkommen geübter Krieger, sich ihrer bedient habe, die Früchte seiner Beobachtungen darzulegen.

Auf jeden Fall findet zwischen den Spielen der Liebe und der Kunst des Kampfes eine große Verschiedenheit Statt, und doch bot mir derselbe Mund, welcher so trefflich über die Arten des Mordens und der Zerstörung gesprochen hatte, eine unerschöpfliche Fluth von glühenden Küssen dar. Sonderbarer Contrast! Buonaparte allein sollte dich kennen lernen!

Seit acht Tagen hatte ich mein Gedächtniß mit

der vortrefflichen Schrift meiner Freundin ausgestattet; jedes Wort, jede Wendung war mir gegenwärtig, als der Obergeneral Dugommier am sechs und zwanzigsten December einen Kriegsrath versammelte, zu welchem ich berufen ward. Ich war nur vier und zwanzig Jahr alt und sollte meine Meynung über die Mittel sagen, die Einnahme von Toulon zu beschleunigen. Fast alle Stimmen lauteten verschieden und alle waren gleich weit vom Ziele entfernt. Ich hatte Alle sprechen lassen; der General Dugommier erstaunte über mein Schweigen und bat mich, mein Gutachten zu sagen. Hierauf hatte ich nur gewartet. Ich begann mit der Behauptung, daß man sich bis jetzt in den Mitteln, diesen Platz zu bezwingen, geirrt habe. Ein solcher Anfang zog mir von der Halbschied der Versammlung ein mitleidiges Lächeln zu. Nun hielt ich mich an den Aufsatz, den ich im Gedächtniß hatte, indem ich mich stellte, als spreche ich unvorbereitet, und legte meine Gründe so bestimmt, feurig und kräftig dar, ich bestand so fest auf einem Hauptangriffe, daß alle Stimmen zu meinen Gunsten lauteten und meine Vorschläge gebilligt wurden. Dies Gelingen galt mir als ein Sieg für meinen Ruhm. Als ich den Kriegsrath verließ, flog ich in die Arme meiner gelehrten Freundin; mein Triumph, der wahrhaft ihr Werk war, schien ihren Zügen alles geliehen zu

haben, was die Schönheit Hinreißendes hat. Mein für den Augenblick befriedigter Ehrgeiz, meine vergrößerten Hoffnungen, verschönten sie in meinen Augen zum Engel. Es war nicht Blut, was in meinen Adern floß; die Nacht, die diesem Triumphe der Eitelkeit und Ehrsucht folgte, ward zum hochgefeierten Feste der Liebe.

Mein Hauptzweck beim Schreiben dieses Werks ist, meine geheimen Liebeshändel darzustellen. Man darf also hier keine Berichte von Belagerungen und Schlachten suchen. Wenn ich zuweilen davon spreche, so ist dieß zur Entwickelung der Ereignisse nöthig, an welchen die Weiber Theil gehabt haben, die ich liebte.

Toulon ward genommen: jedermann weiß diese Thatsache. Wenig Tage nach Eroberung der Stadt erhielt Charlotte einen Brief von ihrem Vater, den er ihr nach Grasse gesandt, weil sie ihm geschrieben hatte, daß sie ihrer Gesundheit wegen daselbst wohne. Als sie von dort zu mir abreiste, hatte sie auf dem Postamte die Verfügung hinterlassen, daß man ihre Briefe zur Abhohlung nach Olioules sende, und auf einer kleinen Reise fand sie den, von welchem hier die Rede ist. Der Vater schrieb ihr aus Brest, daß sie sogleich zu ihm kommen solle, weil er gesonnen sey, sie mit sich nach Boston zu nehmen, wo er ihrer Gegenwart bedürfe.

Dieser Brief war ein Donnerschlag für mich; mir war, als sollte die Hälfte meines Genies mich verlassen. Es war nicht der Verlust einer Geliebten, den ich befürchtete, es war der eines Weibes, das meinem Temperamente zum Bedürfniß geworden war, einer helldenkenden, klugen und kühnen Führerin, die Menschen und Sachen genau kannte, durch deren Rath mein Glück begonnen hatte und die es dereinst krönen konnte. Es war mir unmöglich, ihr meinen Verdruß zu verbergen. Sie bemerkte ihn und sprach zu mir: »Mein Weggehn betrübt Dich, lieber Freund; dieser Beweis Deiner Liebe rührt mich und gewährt mir die Ueberzeugung, daß ich Dir theuer bin; doch ich muß Dich verlassen. Ich liebe meinen Vater sehr und kenne ihn. Komme ich nicht auf der Stelle zu ihm, so ist er im Stande, mich hier aufzusuchen. Vielleicht würde er mich nicht entdecken, aber ich will es darauf nicht wagen. Theurer Buonaparte, glaube nicht, daß Deine Geliebte Dir auf ewig Lebewohl sagt! Mein Vater ist ein Freund von Reisen und Meerfahrten und wird nicht lange zu Hause bleiben. Ueberdieß werde ich mich stellen, als bekomme mir die Luft zu Boston nicht; er liebt mich, und bald werde ich die Erlaubniß von ihm erhalten, nach Frankreich zurückzukehren. Ich werde Dir schreiben, so oft ich Gelegenheit dazu finde; meine Briefe werden nicht

ganz der Liebe gewidmet seyn, die Sorge für Deinen Ruhm wird mich oft beschäftigen, denn ich habe Dir noch vieles zu sagen. Wenn ich zu Boston angekommen bin, werden mich vortreffliche Schriftsteller und tiefes Nachdenken in den Stand setzen, Der trotz der Entfernung nützlich zu seyn.«

Wie wesentlich und wahr auch die Gründe meiner Geliebten waren, mein Schmerz über ihren Verlust war deshalb um nichts weniger lebhaft; doch gewann ich es über mich, ihr denselben zu verbergen, denn ich schämte mich meiner Schwäche, obgleich mein Bedauern mehr aus Ehrgeiz, als aus wahrer Neigung entsprang. Ueberdieß war dadurch, daß sie ihren Vater mir vorzog, meine Eigenliebe gekränkt. Sie verließ mich nicht, ohne viele Beweise der Freundschaft gegeben und empfangen zu haben.

Kaum war sie abgereist, als ich eine unermeßliche Leere fühlte. Geheime Vorempfindungen drangen sich mir unwillkührlich auf; mir schien es, als habe das Glück mich verlassen und als müßten nun Tage der Trauer auf die meines Ruhms und meines Glückes folgen. Ach, diese traurigen Ahnungen wurden nur zu sehr erfüllt!

Kurze Zeit nach meiner Trennung von Demoiselle Midelton erhielt ich Befehl, mich nach Nizza zu begeben. Um diese Zeit hatte eine wichtige Um-

wandlung in der Regierung statt gefunden. Die warmen Anhänger der Revolution, die mit dem Namen Terroristen bezeichnet wurden, hatten die Oberhand. Das vormalige Mitglied der National-versammlung, Beffroy, ließ mich verhaften, weil er mich für einen wüthenden Jacobiner hielt. Meine Papiere wurden mit einer Strenge untersucht, welche die Erbitterung meiner Feinde bewies, aber man fand nichts, was mir schaden konnte. Hierauf wollte man mich aus meinem Corps zur Infanterie versetzen; diese Ungerechtigkeit empörte mich; es war die kränkendste Beleidigung, die man mir zu-fügen konnte. Ach, wie herzlich gern hätte ich die niederträchtigen Bösewichter mit eignen Händen zer-rissen, die mich so verfolgten! Ich begab mich nach Paris, um gegen meine Unterdrücker zu kla-gen. Ein gewisser Aubry, der damals an der Spitze des militairischen Theiles vom Ausschusse für das öffentliche Wohl stand, wollte mir, trotz der Gerech-tigkeit meiner Forderungen, nichts zugestehn. Die Erinnerung hieran allein macht mich vor Wuth brüllen! Wie? ein Aubry, ein unbemerktes Theil-chen der Welt, ein Aubry hat den Mann aus sei-nem Vorzimmer zurückgewiesen, der einst seine Fah-nen auf die Wälle der ersten Hauptstädte von Eu-ropa pflanzen, Könige einsetzen und entthronen, der die Welt mit Staunen erfüllen und ihr gebieten

sollte! Solche Dinge sind unglaublich und doch geschahen sie.

Jetzt wäre mir der Rath der unerschrockenen Charlotte nöthig gewesen. Als ich einst mit Bedauern über ihre Abwesenheit nachdachte, führte mich das Ungefähr zu Herrn Tylly, einem meiner Freunde, der mir oft Dienste geleistet hat. Er erbot sich von neuem, sich in Uebereinstimmung mit Herrn Fauvelet von Bourienne für mein Schicksal zu interessiren. Ich hatte die Bekanntschaft eines jungen Engländers, Namens Blinkam, gemacht und theilte ihm meinen Verdruß mit. Er rieth mir, mein undankbares Vaterland zu fliehen und nach der Türkei zu gehn. Dieser Rath war ein Lichtstrahl für mich, und auf diese Weise Frankreich zu verlassen, war meinem Character und meiner Lage angemessen. Ohne Zeit zu verlieren ging ich zu demselben Aubry und forderte die Erlaubniß, mich nach Constantinopel zu begeben. Auch diese Bitte ward mir abgeschlagen; es war ein Donnerschlag für mich, ich war in Verzweiflung.

Doch kam ich schnell wieder zu mir selbst; ich erinnerte mich was ich sey, was ich einst seyn könne. Ich bewaffnete mich mit einem Muthe, der größer war, als mein Geschick und schwur, meine Feinde zu zerschmettern; ja ich fand sogar ein gewisses Vergnügen darin, mit dem Schicksal zu ringen. Doch

wäre

wäre mir die Erlaubniß nach Constantinopel zu gehn, nicht versagt worden, wie anders wäre es dann gekommen! Ich verließ dann Frankreich, ich sagte den Völkern lebewohl, die mir späterhin das Diadem ihrer alten Könige um die Stirn wanden; ich gab den Kindern Mahomed's einen neuen Herrn und neue Gesetze.

Als ich von Aubry zurückkam, fand ich ein Billet von Herrn von Bourienne; er rieth mir, Geduld zu haben, man werde sich lebhaft für mich verwenden und ich in kurzer Zeit eine Anstellung erhalten. Dieß Briefchen linderte meinen Schmerz mit dem Balsam der Hoffnung und auch die Liebe wollte die Augenblicke meiner Unthätigkeit verschönern.

Ich hatte damals in der Straße des Fossés-Montmartre eine möblirte Wohnung inne, die einem Herrn Gregoire gehörte. Meine Kasse fing an sich zu erschöpfen und von meinen zahlreichen Sorgen war dieß nicht die geringste. Die schnelle Erhaltung eines Dienstes war das einzige Mittel, mich aus der Verlegenheit zu reißen. Ich ging oft zu dem Agenten Herrn Fouquet, meinem Freunde. Eines Tages nahm er mich mit sich ins Theater, wo ein großes Gedränge herrschte. Ich befand mich in einer Loge auf einem der vordern Plätze; hinter mir saß ein junges Frauenzimmer, das ich bat, meinen Platz einzunehmen, weil dieser weit bequemer für

Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschüzzer des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes, der die Königreiche Sachsen, Westphalen, Holland und Baiern schuf, der seinen Schwager auf den Thron von Neapel, seinen Bruder auf den von Spanien setzte, vor dem Europa zitterte, dieser in den Jahrbüchern der Welt einzige Mann, haushaltend im dritten Stock mit einem kleinen gefälligen Mädchen: ist dieß nicht des sprechendste Bild der Unbeständigkeit das Schicksals, und bieten diese kleine Umstände aus seinem Leben nicht unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken dar?

Franzosen, wenn dieß Werk, in dem mein ganzes Herz enthüllt ist, euch zuweilen unterhält, so bin ich zufrieden; aber vergeßt nicht, daß es in dieser Absicht geschrieben ward. Mein erster Beweggrund war, euch zu belehren. Welcher Mensch hat größeres Recht als ich, euch zu bilden, wer kann größere Hofnung dazu hegen? Ihr waret weiches Wachs in den Händen eines gewandten Mannes und ich habe aus euch gemacht, was mir beliebte. Eure Schätze, euer Wille und eure Kinder sind fünfzehn Jahre hindurch mein Eigenthum gewesen. Euch jetzt zu belehren, wem ihr gabt, ist einer der größten Dienste, die ein Sterblicher euch erweisen kann und diese Belehrung findet ihr auf jeder Seite dieses Buchs, wenn ihr es mit Aufmerksamkeit

leset. War ich ein gewöhnlicher Mensch, so finden sich in diesem Werke viele müßige Züge; wenn es aber ein Wesen betrifft, dem kein andres zu vergleichen ist, so ist alles kostbar, was man von ihm weiß und die geringste Weglassung ist ein an der Gesellschaft oder an der Neugier des Publicums begangener Raub; und diese Neugier ist die allernatürlichste, daher will ich auch mit Aufzählung der einzelnen Umstände fortfahren.

Wäre ich nur ein Portraitmaler gewesen wie Demoiselle Cassin eine Malerin war, hätte ich eine glückliche Mittelmäßigkeit zum Ziele gehabt, so fand ich in Solange eine junge und artige Gattin, eine sanfte, fühlende, arbeitsame, sparende und mit einträglichen Talenten begabte Gefährtin. Aber nein! Der Gott des Ehrgeizes rufte mich in die Schranken der Ereignisse und ich brannte, hineinzutreten.

Ich lebte seit drei Monaten mit meiner schönen Gefährtin und wartete auf die Erfüllung der Versprechungen, die ich von Herrn Bourienne erhalten hatte. Schon verzweifelte ich, eine Anstellung zu erhalten, als mir der Befehl zukam, vor dem Minister zu erscheinen. Ich erfuhr, daß ich zum Befehlshaber der Artillerie in Holland bestimmt sey. Ich theilte die frohe Nachricht der Cassin mit. Meine Freude war ausschweifend und mein Mädchen, sanft wie

ein Engel und einfach ohne Gleichen, nahm freimüthig Theil an meinem Entzücken, ohne zu bedenken, daß mein neuer Rang ihr den Geliebten raubte. Aber so war Solange; mit schwachen Leidenschaften gebohren lebte sie nur in der Gegenwart, ohne an die Zukunft zu denken.

Ich kündigte ihr nichts desto weniger an, daß ich genöthig sey, meine Wohnung zu verändern. Das arme Wesen war einen Augenblick bewegt und fragte mich, ob ich sie nicht zuweilen besuchen werde? Dieß sagte ich ihr zu und wir verließen uns mit wahrer Freundschaft; nur bemerkte ich einige Thränen in ihren Augen.

Ich hatte schon meine Vorbereitungen getroffen, um zur Uebernahme des Commando's der Artillerie nach Holland abzugehen, als neue Ereignisse mich mit Blitzesschnelle zu den ersten militärischen Würden empor hoben.

Der Dreizehnte des Vendemiaire erschien. Alle Welt kennt die Resultate dieses für Einige verderblichen für mich aber merkwürdigen Tages. Wären Eide sichre Bürgen der Wahrheit, so würde ich die fürchterlichsten schwören, daß ich an diesem Tage nicht den hundertsten Theil des Unrechts an den Franzosen beging, dessen mich undankbare Schriftsteller haben beschuldigen wollen. Ob ich gleich schnell von Barras an die Spitze der Truppen ge-

rufen wurde, die zur Vertheidigung der National-versammlung bestimmt waren, so war's doch nicht meine Absicht, die Vorfälle dieses Tages zu meinem Emporkommen zu benutzen. Ich gehörte so wenig zu einer der beiden Partheien, daß ich lange schwankte, für welche von ihnen ich mich erklären solle. Auf der Waage meines persönlichen Vortheils wog ich ab, welche von ihnen mir die meiste Gelegenheit zum Glück darböte. Die Schale der Nationalversammlung sank und ich wurde ihr Vertheidiger.

Wie zufrieden mit mir selbst war ich bei den Folgen dieses Tags! Mit welcher Verachtung sah ich die Schmeichler an, die die Ehre desselben Barras zuschrieben, ihm, welcher zu befehlen vorgab und schlechterdings nichts that, als daß er meine Anordnungen ausführte. Er selbst wußte dieß wohl und ward, um meines Stillschweigens gewiß zu seyn, mein eifrigster Beschützer. Deswegen bin ich auch nie so undankbar gegen ihn gewesen, als man glaubt.

Die Sonne des Glücks, die mir zu leuchten begann, lockte bald eine Schaar von Freunden um mich her, deren Namen mir größtentheils unbekannt waren; doch ich behandelte sie nichts desto weniger dem gemäß, was ich von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hatte.

Mitten unter meinen Triumphen vergaß ich meine junge Freundin, die liebenswürdige Solange nicht. Es war ein schmeichelndes Vergnügen für mich, ihr den Geliebten von Ruhm und Hoffnung umstrahlt zu zeigen. Das einfache, von Ehrgeiz freie Mädchen nahm mich auf wie damals, als ich sie vor fünf Monaten um Erlaubniß bat, ihre bescheidene Wohnung zu theilen. Das Glück hatte mich in ihren Augen nicht verändert. Ein sc schmuckloser Freimuth, eine solche Uneigennützigkeit, machten sie mir noch theurer. — Ich sprach zu ihr: »Jetzt, da das Glück mir lächelt, liebe Freundin, würdest Du es wohl gern sehen, wenn ich Deinen Zustand verbesserte?« — »»Wenn Du es kannst, mein Freund, war ihre Antwort, so wird es mich glücklicher machen. Ich darf dann nicht mehr so eilig arbeiten.«« — Diese so wenig ehrsüchtige Antwort trug ihr eine Fluth von Küssen und das Versprechen ein, daß ich sie nicht vergessen wolle. Ich miethete ihr in der That am andern Tage ein möblirtes Zimmer in der Straße Grenelle. Dieß Mädchen ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß meine Feinde gelogen haben, wenn sie behaupteten, ich sey von Natur undankbar. Ich beschränkte meine Wohlthaten gegen die junge Cassin nicht hierauf, denn fünf oder sechs Jahre nachher verheirathete ich sie an einen meiner Generaladjudanten. Sie ist

jetzt eine vornehme Dame, eine gute Gattin und die zärtlichste Mutter.

Jetzt komme ich zu einer der großen Epochen meines Lebens, nämlich zu meiner Verheirathung mit Madame Beauharnais.

Barras wußte nur zu gut, daß ich nichts als meinen Degen besaß. Er bestimmte mich zum Commando der Armee in Italien, aber er wollte, daß ein von ihm geschaffner Obergeneral wenigstens ein Besitzthum in der Welt habe.

»Buonaparte, sprach er eines Tages zu mir ich weiß, daß Sie Kriegskenntnisse besitzen, doch dieß ist nicht genug; Sie müssen auch Vermögen haben, und um dieß zu erlangen, eine gute Heyrath schließen. Hören Sie, ich verschaffe Ihnen eine Frau von Range, von trefflicher Familie, fast in Ihrem Alter, noch schön und reich genug, um Sie in den Stand zu setzen, noch reicher zu werden, mit Einem Worte: die Vicomtesse von Beauharnais, deren Gemahl auf dem Schafott gestorben ist. Ich gebe Ihnen bis morgen Bedenkzeit; gehn Sie, und vergessen Sie nicht, daß das Commando über die Armee in Italien ein Theil ihrer Mitgift ist.«

Ich ging nach Hause, um über den Vorschlag nachzudenken, der mir gethan wurde. Einerseits sah ich eine glänzende Zukunft vor mir, aber sie hatte noch nicht begonnen und Barras konnte mir den

Weg dazu versperren. Fast war ich geneigt, das Erbieten auszuschlagen. Jedoch ich bedachte, daß ich dadurch mein beginnendes Glück zerstöre und ehe ich einen Entschluß faßte, wollte ich Frau von Beauharnais sehen, die ich nur dem Namen nach kannte.

Den zweiten Tag nachher verschaffte mir Barras bei einem seiner Freunde eine Zusammenkunft mit ihr. Schon beim ersten Begegnen schien mir die Vicomtesse reizend. Ein zierlicher Wuchs, eine Frischheit, die ihrem Alter Trotz bot, und vorzüglich das vortheilhafte Aeußere einer in der großen Welt erzogenen Frau, Alles dieses zusammen genommen, hatte mich bald bestimmt. Ich drückte Barras die Hand; er verstand mich und acht Tage darauf war die Wittwe des Vicomte Beauharnais meine Gemahlin.

Schon in der ersten Woche unsrer Ehe lernte ich die Eigenschaften meiner gesetzmäßigen, sanften, liebenswürdigen Gefährtin kennen, die sich sehr bemühte, mir zu gefallen. Ja, ich gestehe es, hätte der Ehrgeiz mein Herz nicht verhärtet, hätte das ruhmsüchtige Streben nach mehrern Diademen mir nicht Undankbarkeit und Gefühllosigkeit zum Gesetz gemacht, so hätte die erste Kaiserin der Franzosen nie Thränen vergossen; aber es gab nichts auf der

Welt, das ich nicht meinem unermeßlichen Ehrgeize geopfert hätte.

Josephine war nicht allein schätzbar wegen ihrer moralischen Eigenschaften, sie war auch anbetungswerth in Rücksicht auf Liebe und Wollust. Josephine, die in gesellschaftlichen Kreisen so züchtig und bescheiden war, ward beim Alleinseyn mit mir zur muthwillig scherzenden Nymphe, deren Liebesspiel mehr als einmal den vom Thron unzertrennlichen Verdruß und meinen Ekel an den Ceremonien des Hofs verscheucht hat. Sie war fast acht und zwanzig Jahre alt; ich habe seitdem viele Weiber kennen gelernt, die im sechzehnten Jahre nicht zur Hälfte so viel Reize und Fähigkeiten hatten, um Liebe zu erwecken, als meine, obgleich viel ältere Gattin besaß.

Wenn mir auf dem Throne noch einige Milde geblieben ist, Franzosen, wenn ich nicht der strengste, unzugänglichste, grämlichste Herrscher gewesen bin, so habt ihr dieß Josephinen zu verdanken. Ihre Sanftheit, ihre Liebkosungen haben meinen Character oft bezähmt und meine Wuth unterdrückt. Ich war kaum acht Tage vermählt, als ich einen Brief von Toulon erhielt. Ich erbreche ihn: wie groß war mein Erstaunen! Er war unterzeichnet: Charlotte Midelton. Der Name einer so geschätzten Freundin entzündete von neuem Gefühle in

meinem Herzen, die mein neues Glück nicht hatte ersticken können. Der Ehrgeiz vergrößerte in meinen Augen noch die Summe der Vortheile, die ich aus einer solchen Bekanntschaft ziehen konnte; es gewährte mir lebhaftes Vergnügen, eine Rathgeberin zu haben, deren Treue mir unverdächtig seyn mußte. Eitle Hoffnungen! Meine Täuschung zerrann gar bald.

Charlotte Midelton an Buonaparte.

»Vor acht Tagen bin ich zu Toulon angekommen und war willens, Sie, mein Herr! in der Hauptstadt wieder aufzusuchen. Als ich meinen Geliebten verließ, versprach ich ihm, nicht auf ewig von ihm Abschied zu nehmen: trunken von seinem neuen Glück, wollte ich ihm beweisen, daß ich keinen Meineid schwören kann. Alle meine Vorbereitungen waren getroffen, ich stand im Begriff abzureisen; noch fünf Tage, und ich war in seinen Armen. Indessen erscholl ein Gerücht, es bestätigte sich: Buonaparte hat Madame Tascher de la Pagerie, die Wittwe Beauharnais, geheirathet; diese Frau bringt ihm den Oberbefehl über die Armee in Italien zur Mitgift. Glaube nicht, mein Freund, daß die Wuth einer niedrigen Eifersucht mich jetzt befiel; eine solche Empfindung gehört

nur für ein gemeines Weib. Ich sprach zu mir selbst: Buonaparte brennt von Ruhmbegier; diese edle Leidenschaft erfüllt sein ganzes Wesen; nein, seine Vermählung ist nur eine Folge seines Systems; er hat dadurch nur die Lehren befolgt, die er von mir selbst empfing. Madame Beauharnais verschaffte ihm das Obercommando, er hat sie zu seiner Gattin gewählt und wohl daran gethan. Du bist also gerechtfertigt, mein Freund! Doch Ein Mal für immer, der Gatte eines andern Weibes kann mein Geliebter nicht seyn; ein Mund, der noch von den Küssen einer Andern feucht ist, würde meinen Lippen nur die Galle des Vergnügens gewähren, seine Liebkosungen würden eisern seyn. Ich kenne kein lebendes Wesen, das würdig wäre, den Geliebten, den ich erhalten wollte, mit mir zu theilen. Jetzt, Buonaparte, hat die Liebende zum letzten Male geredet, auch die Freundin vernimmst Du zum letzten Male. Ich werde gedrängt und kaltvernünftig seyn, ich werde von nichts sprechen, als von dem Schauplatze, den Du betreten willst. Die Winke, die ich Dir gebe, passen nur für Dich und würden für keinen Andern von Nutzen seyn. Türenne stritt für seinen König, die Gränzen seines Steigens waren bestimmt; Buonaparte kennt keine Herrscher, er selbst ist sich Fürst und Vater-

land. Seine Ansprüche dürfen sich ins Unendliche erstrecken, nur die Unmöglichkeit, sie zu erweitern, darf ihre Gränze bestimmen.

Das Heer, dem Du gebieten wirst, ist nicht zahlreich, und immer auf Vertheidigung zwischen Genuas unfruchtbaren Felsen beschränkt. Es ist ohne Ausrüstung, ohne Sold und von Allem entblößt. Die Kunst, zu dem Soldaten zu reden, muß die Deine werden; bei den Franzosen bringen Worte schreckliche Wirkungen hervor. Aber keinem beschriebenen, vor der Front des Regiments abgelesenen Papiere darfst Du die Sorge anvertrauen, die Seele des Soldaten mit dem Muthe zu erfüllen, von welchem er zu Deinen Eroberungen beseelt seyn muß. Du selbst mußt zu Deinen Kriegern sprechen, Dein eigner Mund muß in die Seele jedes Soldaten die glühenden lakonischen Worte hauchen, die ihn ins Feld des Mordens stürzen. Oft müssen Deine Worte der Fassungskraft Aller angemessen seyn. Vor Allem vergiß nicht, den persönlichen Vortheil und das Wohl der Soldaten in Deinen Reden zu erwähnen. Nichts ist so entscheidend, als jener Styl des Generals Marceau an den Ufern der Mosel: »Soldaten, sprach dieser zu den »Seinigen, in einer Stunde seyd ihr im Gefecht. »Werft den Feind über den Haufen, stürzt ihn in den

»Fluß und in fünf Tagen seyd ihr beschuht, geklei=
»det und besoldet!« Diese letzten Worte hatten
die Kraft von zehn Bataillonen; der Fluß ward
überschritten.«

»Das Heer, das Du befehligen wirst, zählt
schon berühmte Generale: Augé, Joubert, Mas=
sena, Rampon, Berthier. Dein erstes Auftreten
unter ihnen muß edel und zurückhaltend seyn. Lobe
je en einen Augenblick, aber in Ausdrücken, welche
sie ahnen lassen, daß Deine Talente mit den ihrigen
wenigstens um den Vorzug streiten. Wenn sie ei=
nige Verachtung gegen die Regierung zu hegen schei=
nen, so laß ihnen dieß Gefühl: es ist ein wichtiges
Mittel, sie an Dich zu fesseln.«

»Bei den verschiedenen Verstärkungen, über
welche Du wirst verfügen können, falle Deine Wahl
immer auf die besten Regimenter. Dieser letztere
Punkt ist für einen Obergeneral von der größten
Wichtigkeit, den er bewirkt mit funfzig tausend
Mann guter Truppen, was seine Nebenbuhler in
andern Gegenden mit achtzig tausend kraft= und
muthlosen Soldaten nicht auszurichten vermögen.
Er trägt nothwendig über diese den Sieg davon und
gilt für einen großen Mann, während er oft nur ein
kluger ist. Die gemeine Masse der Menschen, und
zuweilen auch die Minister, rechnen oft mehr auf die
Anzahl der Soldaten, als auf ihre Tapferkeit. Was

das Gewinnen einer Schlacht betrifft, so richte es immer dergestalt ein, daß du den Verlust derselben Deinen Generalen Schuld geben kannst. Vergiß nicht, daß es hiezu vieles Scharfsinnes, vieler Klugheit und List bedarf.«

»Von Deinen erstem Auftreten hängt der Erfolg des Feldzugs ab. Um Deines Glücks willen laß Dich nicht in Vorpostengefechte ein, stürze wie ein Strom in die fruchtbaren Fluren Piemont's und der Lombardei; benutze auch den kleinsten Vortheil, verfolge den geschlagenen Feind schnell, laß ihn in schwierigen Augenblicken nicht zu Athem kommen. Nimm Deine Maaßregeln schnell, Dein Ueberblick sey sicher und beflügelt; geh gerad auf die Gefahr los, zähle die genommenen Fahnen, aber miß das Blut nicht, welches sie kosten.«

»Dieß, Buonaparte, ist der letzte Rath, den meine Freundschaft Deinem ersten Auftreten im Obercommando schuldig war. Er ist die Frucht langer Ueberlegung, die ich Deiner Prüfung unterwerfe. Jetzt eile ich in mein Geburtsland zurück. Erfüllst Du die Hoffnung, die ich auf Dich setze, so wird der Ruf von Deinem Glücke gewiß in meine Einsamkeit dringen. Ich werde dann zu mir sagen: Dieser große Mann hat von Charlotten Belehrungen empfangen. Wenn im Gegentheil das Unglück Dich zu Boden schmettert, so werde ich einiges Vergnü-

gnügen darin finden, mir zu sagen: Wenn Charlotte bei ihm gewesen wäre, so hätte ihn das Glück nicht verlassen.“

Charlotte Midelton.«

Ein Theil dessen, was dieser Brief enthielt, ließ mich den Verlust lebhaft empfinden, den ich erlitt, aber die letzten Worte bewiesen mir, daß Charlotte bei vielem Scharfsinn auch viel Eigenliebe besaß. Da es immer in meinem Charakter lag, diejenigen nicht zu lieben, die sich zu kühn gegen mich zu äußern wagten, so ward mir dadurch Charlottens Verlust weniger schmerzlich. Das hochmüthige Weib, sprach ich zu mir selbst, würde sich vielleicht einst geschaffen glauben, um mir Gesetze zu geben, oder sie würde sich das Verdienst meiner Thaten zuschreiben. Sie geht zurück über das Meer; desto besser! Ich kann mir selbst genug seyn. — So endete meine Verbindung mit einem außerordentlichen Weibe, von dem ich dennoch vortreffliche Winke erhalten habe.

Fünf Monate waren seit dem dreizehnten Vendémiaire verflossen. Da ich die Laufbahn kannte, die ich messen sollte, so hatte ich keinen Augenblick verlohren. Jeder war dem Studium gewidmet und die besten Schriftsteller über die

Kunst des Kriegs waren meine Vertrauten geworden.

Ganz vertieft in meine ungeheuern Entwürfe, empfand ich wenig Kummer über die Trennung von meiner neuen Gattin, ob sie mir gleich in jeder Hinsicht theuer war. Doch ließ ich ihr einen hohen Rang, glänzende Hoffnungen und Malmaison zurück. Mein Abgang zur Armee ward auf den ersten April festgesetzt. Meine Gattin war gerührt, als ich sie verließ; sie gab mir vortrefflichen Rath wegen vieler Generale, die unter mir dienen sollten.

Im Jahr 1791 hatte ich Marseille als ein Verbannter verlassen, man denke, welches Vergnügen es für mich war, einige Jahre nachher glorreich und triumphirend dahin zurückzukehren. Welchen verachtenden Blick ließ ich auf die übermüthige Stadt fallen, die meinen Werth nicht zu schätzen gewußt hatte!

Bei meiner Ankunft im Heere von Italien bewies mir Alles, daß Demoiselle Midelton mir einen trefflichen Wink gegeben hatte, als sie mir rieth, die Vorpostengefechte zu vermeiden und mit Stromesgewalt in die Piemontesischen und Lombardischen Lande zu stürzen, was ich auch wirklich that. Da meine Liebschaften es sind, die ich erzähle, so überlasse ich der Feder des Geschichtschreibers die Ver-

ewigung meiner Thaten. Ich sage nur, daß ich in achtzehn Tagen Schlachten geliefert und gewonnen, Piemont erobert und zwei große Heere zerstreut hatte. Ich berufe mich auf das Herz der Franzosen: ist es nicht ein köstliches Gemälde, einen jungen Soldaten von vier und zwanzig Jahren zu sehen, wie er Oestreichs geschickteste Generale zwingt, ihm den Sieg zu überlassen?

Doch übertraf ein so glänzendes Beginnen meine Hoffnungen nicht; es gewährte mir nur die Ueberzeugung, daß ich von nun an auf Alles Anspruch machen dürfe. Von allen Titeln, die ich auf mich gehäuft habe, hat mir keiner unverdient oder zu groß geschienen.

Jetzt, Leser, sage ich dir voraus, daß der Rest dieses Buches weniger reich an Einzelnheiten, weniger bestimmt in den Namen der auftretenden Personen seyn wird. Ich werde nur ihre Titel, selten ihre Herkunft bezeichnen. Man kann leicht glauben, daß mein persönlicher Vortheil allein mir eine solche Mäßigung gebietet. Die verschiednen Weiber, die ich seit meiner Thronbesteigung umarmt habe, gehören entweder Ehemännern oder Verwandten an, deren ich vielleicht noch einmal bedarf. Ja, Franzosen, von der Höhe des Felsens, auf welchen die Ereignisse mich verbannt haben, schaue ich mit wachsamen Auge auf die Welt. Ich bemerke die Fehler

der Könige und die Stimmung der Völker. Mein ganzes Herz ist in Frankreich, dort weiß ich die vormaligen Gefährten meines Ruhms, ich vernehme ihr Murren, ich sage ingeheim zu mir: Bald, meine Freunde, bald werde ich zu Eurem Trost erscheinen. Diese Hoffnung also bewegt mich, von nun an einen Schleier über mein Tagebuch zu werfen. Auch habe ich keine Scenen der Zärtlichkeit und Liebe mehr zu schildern.

Wenn der Tag, an welchem ich zum ersten Male das Herrscherdiadem um mein Haupt schlang, Epoche in der Welt gemacht hat, so bewirkte er auch in meinem ganzen Wesen eine völlige Umwandlung. Die Etiquette des Hofes, der Glanz des Thrones, der Abstand, welchen ich zwischen meinen Höflingen und mir begründen mußte, alles dieß hat mein Herz versteinert, meine Seele verhärtet und die Grundlage einer Menge Gefühle zerstört, welche das Glück meiner ersten Jahre ausmachten.

Ach, könnte die unglückliche Mello sich ihrem Grabe entwinden, die holde Gefährtin meiner Jugend würde den ersten Freund ihres Herzens vergebens auf dem Throne suchen; sein Herz ist der Ehrsucht zum Raube geworden. Wenn er begehrt, so seufzt er nicht mehr: er fordert herrisch; er erkauft oder raubt die Gunstbezeugungen. Das Gift, welches ein schändliches Weib in meine Adern goß,

hat die Reizbarkeit meiner Nerven verdreifacht und tägliche Krämpfe erschrecken oft die Schöne, die ich umarme.

Die Anzahl der mich umgebenden und meine Aufmerksamkeit erheischenden Gegenstände hätte das Feuer meiner Einbildungskraft dämpfen sollen. Aber nein; von dem Tage an, da ich als unbeschränkter Herrscher auf Alles Anspruch machen durfte, sind meine Begierden gewachsen. Es sey nun, daß die Macht meine Augen geblendet, oder daß sie mich schwieriger in der Wahl der Schönheit gemacht hatte, sehr wenig Weiber an meinem Hofe fand ich meiner würdig.

Doch war die schöne L*** die erste, die ich mir zum Eigenthum erkohr. Diese prächtige Frau hat mehr die Schönheit der Juno, als die der Venus. Ein königlicher Wuchs, ein stolzer Blick, ein seelenvolles Gesicht, eigneten sie ganz zu einer Eroberung, wie ich deren für meine ganz körperliche Liebe bedurfte. Auch hat sie alle ihre Nebenbuhlerinnen besiegt, oder vielmehr sie hat mir immer neu geschienen, wenn ich sie umarmte.

Doch konnte Madame L*** bei aller Schönheit dem Unbestande meiner Wünsche nicht gnügen. Eins ihrer Kammermädchen, das jung, blond, lebhaft und muthwillig war, schien mir eine nicht zu verachtende Eroberung. Ein Hofmann müßte über-

menschliche Tugend besitzen, wenn er den ungeregelten Launen seines Herrn widerstehen wollte, vorzüglich wenn er ihm Alles, Ehre und Glück, verdankt. Auch weigerte sich ein betitelter Mann nicht, mir in seiner Wohnung eine Zusammenkunft mit dem Mädchen zu verschaffen, auf welche seit mehreren Tagen meine Begierde gerichtet war.

Nie glich eine Ueberraschung der meiner Schönen, als sie sich mit dem Kaiser der Franzosen allein sah. Sie war sprachlos und wagte nicht einen Schritt zu thun; ihr blasses und entstelltes Gesicht zeugte von ihrer Bestürzung.

»Beruhigen Sie sich, Mademoiselle, sprach ich; der Monarch ist nicht hier, sondern nur ein Mann, den Sie bezaubert haben.« Ich weiß nicht, wie ich bei diesen Worten ausgesehen habe, aber das arme Mädchen zitterte an allen Gliedern. Vergebens machte ich ihr die glänzendsten Versprechungen; sie war ohnmächtig auf eine Ottomane gesunken. Hätte ich die Weiber nicht gekannt, so hätte ich geglaubt, diese Ohnmacht sey ein geschickter Kunstgriff, um nicht über die Besiegung erröthen zu dürfen. Es war wirklich das Gegentheil; die Schöne hatte das Bewußtseyn verlohren: dieß bewog mich, meinen Sieg zu beschleunigen, doch jetzt kehrte ihre Besinnung plötzlich wieder zurück und sie stieß mich heftig in den Ausschnitt eines Fensters.

Dieß Hinderniß, weit entfernt, mein Verlangen zu dämpfen, entflammte es noch mehr. — »Wie, Mademoiselle?!« — »»Sire, lassen Sie mich, Sie werden nichts von mir erhalten; eher können Sie mich tödten!«« — »Ich Sie tödten, liebe Freundin? Ich bin unfähig, Ihnen das Geringste zu Leide zu thun.« — Ich drang weiter vor. — »»Sire, ich sage Ihnen, daß ich aus allen Kräften schreien werde!«« — In der That stieß sie einen Schrei aus, aber ihr Gesicht entfärbte sich zum zweiten Male und bald machte ihre Schwäche meinen Sieg leicht.

Kaum war sie wieder zur Besinnung gekommen, als sie von neuem schreien wollte. »Ihr Rufen ist vergeblich, sprach ich, Sie werden hier von niemand gehört, alles ist darauf vorbereitet!« Da die Unglückliche sah, daß keine Rettung zu hoffen sey, bat sie nur um die einzige Gnade, sie heimlich zu entlassen. — »Dafür habe ich gesorgt, meine Schöne. Aber ehe ich Ihnen erlaube, sich zu entfernen, müssen Sie mir schwören, daß Sie mich nicht hassen wollen. Hören Sie, Jenny, (so hieß sie) dieß wird nicht das letzte Mal seyn. Die Wonne, die ich in Ihren Armen gefunden habe, macht mir Ihren Besitz zum Bedürfniß. Sie wissen, daß mein Wille...« »»Ew. Majestät mißbrauchen...«« — »Nein, Mademoiselle! Ich mißbrauche nichts. Hier, nehmen Sie diesen Brillant, ich bitte Sie nicht darum, ich

befehle es Ihnen!« — Ich ergriff ihre Hand und steckte selbst den Ring daran, den sie annahm, weil sie ihn nicht zurückweisen konnte. Es war Nacht; eine geheime Treppe brachte sie an die Thür des Gartens, wo ein Wagen sie erwartete und zu ihrer Gebieterin zurückführte. Ich weiß nicht, durch welche sonderbare Laune dieß kleine Mädchen mir plötzlich lieb ward; aber zwei Tage nachher ließ ich ihr sagen, sie solle sich am bekannten Orte einstellen. Der, dem ich diesen Auftrag gegeben hatte, kam mit folgendem Briefchen zurück:

»Sire!

»Ich bitte Sie, Ihre Macht nicht zu »mißbrauchen, und nicht ungnädig zu nehmen, »daß ich heute nicht dahin gehe, wo ich mich »niemals hätte einfinden sollen.

Ew. Majestät unglückliche Dienerin

Jenny.«

Dieß Billet hätte mich beinahe zum Zorne gereizt, so sehr verlangte mich, das Mädchen wiederzusehn. Ich beschränkte mich indeß darauf, ihr folgende Zeilen zurückzusenden:

»Mademoiselle!

»Wenn Sie sich diesen Abend nicht am »bewußten Orte einfinden, so lasse ich Sie

»morgen in meinem Namen öffentlich ab»holen.«

Man kann sich leicht denken, daß Jenny jetzt nicht mehr wagte ungehorsam zu seyn und sich einem öffentlichen Aergerniß auszusetzen. — »Wie, Mademoiselle? halten Sie mich für einen so großen Feind des Vergnügens, um zu glauben, ich werde fähig seyn, so schnell auf Ihre liebenswürdige Person Verzicht zu leisten?« — »»Sire, ich bin verlohren!«« — Vergeblich nahm sie zu Bitten, ja zu Thränen ihre Zuflucht, sie schien mir dadurch nur noch reizender. Ich gab ihr mehrere Beweise von dem Interesse, das sie mir einflößte. Ich zwang mich sogar, die Rauheit meines Benehmens zu mildern; endlich verlangte das Mädchen nur noch die einzige Gunst von mir, daß ich sie nur ingeheim sehe und sie, selbst in der Absicht ihr ein glänzendes Glück zu verschaffen, nicht übeln Ruf bringe. Ich bewunderte ihr Zartgefühl und besonders ihre Uneigennützigkeit; sie schien mir jetzt um die Hälfte schöner, und ich sah sie fortwährend verstohlen.

Fast in demselben Zeitraum war ich genöthigt, mich an die Spitze meiner Heere zu stellen. Jenny, welche jetzt mit meinen Liebkosungen vertrauter geworden war, nöthigte mir das Versprechen ab, ihr während meiner Abwesenheit nicht zu schreiben.

»Ich weiß, sprach sie, wie viel ich Demüthigungen zu dulden hätte, wenn man unser Verhältniß nur ahnete.« Ich verstand nicht alles, was sie mit diesen Worten sagen wollte, doch versprach ich, ihr nicht zu schreiben und mit den Beweisen meiner Liebe bis zur Zurückkunft zu warten.

Ich habe auf dem Throne nicht die Hälfte des Verdrusses gehabt, den andere Fürsten empfinden, und zwar deshalb, weil ich in meinen Verhältnissen selten jemand ein Geheimniß mitgetheilt oder Vertrauen geschenkt habe. Doch ist es am Hofe so schwer, seine Schritte zu verbergen, daß Madame L*** schon lange meine Bekanntschaft mit ihrem Kammermädchen erfahren hatte. Von Natur stolz und eifersüchtig, haßte sie ihre Nebenbuhlerin und erwartete nur den Augenblick meiner Abwesenheit, um mich zu rächen. Sie hüthete sich wohl, in Jenny's Seele nur den leisesten Verdacht zu erwecken.

Kaum war ich abgegangen, als Madame L*** sich auf eins ihrer Landgüter zurückzog, wohin nur zwei Dienerinnen ihr folgten, von denen Jenny die eine war. Ihre Gebieterin sprach eines Tages: »Jenny, hast Du die Blattern gehabt?« — »»Ich glaube, Ihnen schon gesagt zu haben, daß dieß nicht der Fall ist!«« — »Dann, meine Tochter, mußt Du Dich impfen lassen. Ein so artiges

Mädchen — es wäre ein Mord! Deine Figur, meine Liebe, kann Dir erhabene Anbeter verschaffen und ein schöner Tag Dein Glück machen. Ich werde nach einem Wundarzt schicken, der Dir die Blattern einimpfen soll.« — Das unglückliche Mädchen hatte weder Furcht noch Verdacht und willigte in Alles, was man begehrte.

Madame L*** suchte drei Tage lang in der Gegend ihres Landguts nach, bis sie ein von den Blattern befallenes Kind fand. Sie hatte einen Wundarzt gewonnen, der sich zu dem kranken Kinde begab, und unter dem Vorwande, daß er zu einem Versuche etwas Blattergift bedürfe, für einiges Geld die Erlaubniß erhielt, ein wenig Eiter aus den Geschwüren des kranken Kindes zu nehmen. Diesen vergifteten Blatterstoff impfte dieser Henker der allzuarglosen Jenny ein. Die Wirkungen dieses Verbrechens von ganz neuer Art waren schrecklich; es wurden ihr Gegenmittel eingegeben. Endlich erhielt sie nach langem Leiden die Gesundheit wieder, aber sie war nicht mehr das Mädchen, dessen himmlische Gestalt mich hingerissen hatte. Das Gesicht, auf welchem sonst Anmuth und Frische glänzten, war an mehreren Stellen zerrissen und Gruben ohne Zahl hatten die schöne Glätte verdrängt.

Die grausame L*** heuchelte eine Verzweif-

lung, von der ihr Herz nichts wußte. »Liebe Jenny, sprach die Arglistige, ich bin die unschuldige Ursache Deines Unglücks, aber wenn etwas Dich trösten kann, so rechne bestimmt darauf, daß Du mich nie verlassen wirst und daß ich für Dein Glück sorge.« — Nie ahnete das Opfer, wer sein Henker sey, und erst in dem Augenblicke lernte sie die Strafbaren kennen, da ihre Gebieterin ihr selbst das Verbrechen gestand, um ihre Rache vollkommen zu machen.

Ich kam von Tilsit wieder. Am Tage nach meiner Rückkehr übersandte mir Madame L*** folgendes Billet:

»Wollte der Gott des Krieges wohl mor-
»gen incognito die Vorwürfe und die Verzei-
»hung einer armen Sterblichen vernehmen?«

Ich habe schon gesagt, daß Madame L*** jedesmal, wenn ich zu ihr zurückkehrte, neue Reize für mich hatte. Ich begab mich also heimlich in ihren Pallast und die Hoffnung, die interessante Jenny zu erblicken, trug nicht wenig zu meinem eiligen Kommen bei.

Madame L*** empfing mich in ihrem Budoir; sie war gekleidet, um auch den hellsten Kopf zu verrücken; ihre Gewänder hatte die Wollust geordnet. Niemand wußte, daß ich im Hause sey. Nach den ersten Begrüßungen sprach Madame L***:

»Ew. Majestät kennen die Ursache meines Verlangens nicht, Sie bei mir zu sehh?« — »»Ich schmeichle mir, liebe Freundin, daß Sie den Augenblick des Glückes beschleunigen wollen, welches ich so lange entbehrt habe.«« — »Ja, Sire, Ihr Glück war immer das Ziel meiner heißesten Wünsche. Hören Sie. Ew. Majestät haben mich unter den Schönheiten Ihres Hofes ausgezeichnet. Sie liebten mich, ich erwiederte Ihr Gefühl, aber Sie waren unbeständiger; eine andere Schöne hat sie hingerissen. Sire, ich weiß Alles. Sie lieben eine meiner Dienerinnen; Jenny, die interessante Jenny hat Sie zu erweichen gewußt. Sie haben sich nicht Ein Mal gesehn, wo ich nicht davon unterrichtet gewesen wäre. Jetzt trete ich an Jenny alle Rechte ab, die ich auf Ihr Herz haben kann und diesen Augenblick will ich sie Ihnen hersenden.«

Kaum hatte Madame L*** diese Worte gesprochen, als sie mit Blitzesschnelle verschwand. Ich war noch erstaunt über das, was ich vernommen hatte, als ein Weib ins Zimmer tritt, mich erblickt und bewußtlos zu meinen Füßen sinkt. Ich rufe nach Hülfe. Madame L*** kommt allein zurück und verschließt die Thür hinter sich. — »Was bedeutet dieß Alles? fragte ich etwas heftig. Wer ist dieses Weib?« — »»Ach Sire, ist es mögich, daß Ihr Herz Ihnen diese Frage unbeantwor-

ret läßt? Wie? in diesen freilich etwas entstellten Zügen erkennt Ihr Blick die interessante, die reizende Jenny nicht wieder?«« — »Wenn sie es ist, so stehen Sie ihr bei, oder ich rufe das ganze Haus zusammen.« — »»Ich will diese Sorge allein übernehmen, Sire; ich habe mich mit Salzen und geistigen Wassern versehen.«« — Wirklich hatte die Unglückliche in einigen Minuten ihre Besinnung völlig wiedererlangt. Ihre erste Bewegung, war sich mir zu Füßen zu werfen. — »Sire, rief sie mit dem Tone der Verzweiflung, erlauben Sie mir, dieß Haus zu verlassen, wenden Sie Ihre Blicke von einer Unglücklichen ab, die vielleicht ein Verbrechen....« »»Mademoiselle, fiel ihre Gebieterin ein, zweifeln Sie nicht mehr, daß Ihre Krankheit erzwungen war und daß der Verlust Ihrer Schönheit mein Werk ist!««

Ich war außer mir. Beinahe wäre die Frau vom Hause auf der Stelle das Opfer meines gerechten Zornes geworden. Zweimal hatte ich den Blick auf meinen Degen geworfen, der auf einem Stuhle lag; doch ich überdachte die Folgen einer so auffallenden That, und befahl Madame L***, meinen Wagen vorfahren zu lassen. Hierauf wandte ich mich zu der Unglücklichen: »Werfen sie einen Schleier über, setzen Sie sich in meinen Wagen, eilen Sie dahin, wo wir Bekanntschaft gemacht ha-

hen; den Wagen senden Sie mir dann zurück. In einer Stunde bin ich bei Ihnen; rechnen Sie auf meinen Schutz.« Jenny verschwand und ich war mit Madame L*** allein im Boudoir. Meine Nerven waren gereizt, ich schäumte vor Zorn und zertrümmerte mehrere Geräthschaften. Madame L*** saß auf der Ottomane und sah mir ruhig und schweigend zu. »Ungeheuer! sprach ich drohend zu ihr, bist Du jetzt zufrieden? bin ich lange genug das Stichblatt Deines Hohns gewesen? Unglückliche, kennst Du mich denn nicht?! — Ich packte sie heftig am Arme. — »Antworte mir, sey so gut und antworte mir!« — »»Wenn Ew. Majestät ruhiger sind, will ich mich rechtfertigen.«« — »Reden Sie; ich bin ruhig.« — Hier nahm ich Platz an ihrer Seite. — »»Als ich zum ersten Male Ihren stürmischen Wünschen nachgab, da war es nicht mein Herz allein, das ich um Rath fragte. Die Eigenliebe hatte wenigstens zur Hälfte Theil an meiner Schwäche. Und in der That, wie schmeichelte es meinem Ehrgeize, die Geliebte des Helden unsres Jahrhunderts zu seyn, den ersten Monarchen der Welt zu umarmen! Ach, Sire, werfen Sie einen Blick in Ihr Herz und lassen Sie sich Gerechtigkeit wiederfahren! Ich war ingeheim die glücklichste der Frauen. Der Mann, der Fürsten und Könige zu seinen Füßen sieht, kniete zuweilen vor mir!

Der Herr der Welt schlummerte an meiner Brust; o Glück, o Genuß! — Alles ward mir geraubt. Und wer hat mir diese Seeligkeit entzogen? Ist es seine Gattin, eine Königin, eine Fürstin? Nein, es ist meine Kammerfrau! Großer Gott, ich kann noch nicht an die Möglichkeit glauben! Die Kränkung mußte wohl schrecklich seyn, weil sie mir eine so grausame Rache gebot. Ihr Verbrechen hat plötzlich meinen Charakter umgewandelt. Ich bin nicht lasterhaft gebohren; fragen Sie meine Leute: sie werden Ihnen sagen, daß ich gut, daß ich die sanfteste Herrin bin. Wenn Ew. Majestät weniger Vollkommenheiten in sich vereinigt hätten, so wäre Jenny noch unbestraft.««

Madame L*** strahlte von Schönheit, große Thränen rannen über ihre reizenden Wangen. Mein Zorn wich der stürmischen Begier, die ich sogleich in den Armen des Weibes stillte, das ich einen Augenblick zuvor meinem Zorne opfern wollte.

Ich frage den kältesten Vernünftler, ob er an meiner Stelle weniger schwach gewesen wäre! Ein Boudoir, eine göttliche, lockend gekleidete Frau, nur strafbar aus Uebermaaß der Liebe, die sich auf eine Art rechtfertigt, welche selbst ihren Ankläger für sie gewinnen mußte, — bedurfte es mehr, um mich mit Madame L*** auszusöhnen? Ueberdieß bin ich ein Corse, und weiß nur zu gut, wie

weit

weit Rachsucht ein beleidigtes Wesen hinreißen kann.

Endlich verließ ich Madame L*** und eilte dahin, wo die unglückliche Jenny meiner wartete. Ich fand sie ruhig und nicht so betrübt über den Verlust ihrer Schönheit, als ich vermuthet hätte. »Dieß Haus, sprach ich zu ihr, wird Ihre Wohnung seyn, bis ich Gelegenheit gefunden habe, Sie auf eine Art unterzubringen, die Sie über Ihr Unglück tröstet. Ich werde sogleich Verfügungen treffen. Sie sollen hier mit aller Aufmerksamkeit bedient werden, die einer Dame gebührt, welche ich mit meiner Freundschaft beehrt habe.« Ich vergaß mein Versprechen nicht, und noch in demselben Jahre verheirathete ich sie an einen meiner Leute, den ich sogleich zum Aufseher eines kaiserlichen Schlosses ernannte.

Ich glaube, daß bei einem Mann von kräftiger Gesundheit die Begierden desto mehr wachsen und desto unbeständiger werden, je leichter es ihm wird, seine Neigungen zu befriedigen.

Eine Menge reizender Frauen hat während sechs Jahren in meinen Armen gelegen. Einige sind meinen Wünschen zuvorgekommen, andere haben sich erkaufen lassen. Mehrere, die von Natur tugendhaft waren, ergaben sich nicht eher, bis sie sich nicht mehr vertheidigen konnten, ohne ihr Wohlseyn

und die Ruhe ihrer Familien zu gefährden. Einige endlich sind mit Sturm erobert worden.

Der würde sehr gemein denken, welcher mir aus den etwas gewaltsamen Mitteln ein Verbrechen machen wollte, deren ich mich bedient habe, ein angebohrnes physisches Bedürfniß zu befriedigen. Er würde vergessen, daß ich zwischen mir und den übrigen Menschen einen unermeßlichen Abstand begründet hatte. Der Monarch, der damals der halben Welt gebot, konnte sich wohl nach Willkühr einige Frauen wählen, von denen drei Viertheile in seinen Armen Glück und Wohlstand fanden. Wenn zwei oder drei von ihnen über mich zu klagen haben, so hatten sie Fehler begangen, und ich verzeihe selten. Der leichtsinnige und bösartige Franzose hat, ohne mein Verhältniß mit der Herzogin von R*** zu durchschauen, viel darüber gelacht; er hat wohl daran gethan. Andre, die sich zu größerer Strenge berechtigt glaubten, haben mein Verfahren heftig verdammt: dieß sind Schwachköpfe, unwissende und geschwätzige Menschen, welche die Gegenstände immer nach dem äußern Anscheine beurtheilen wollen.

Die Herzogin von R*** ist keine schöne Frau, aber ihr Wuchs ist gefällig. Ihr Schritt ist leicht, ihr Blut feurig. Wenig Weiber kennen die Anekdoten des Tages besser und erzählen sie mit mehr Anmuth. Sie ist so vertraut mit dem Stachel der

Satyre, daß man oft für eine Artigkeit nimmt, was nach ihrem Sinne ein verschleierter Spott ist. Wenig Frauen entgehen ihren Pfeilen und keine beklagt sich darüber. Sie besitzt das große Geheimniß, zugleich beißend und liebenswürdig zu seyn. Sie ist in Verlegenheit: eine derbe auf der Stelle ersonnene Lüge reißt sie daraus, ohne daß auch der Gewandteste sie im Verdachte des Betrugs haben kann. Bewegliche Züge, die immer bereit sind, die Farbe der Umstände nnd des Augenblicks anzunehmen, machen sie zu einem liebenswürdigen, obgleich zuweilen gefährlichen Wesen.

So wie sie ist, eroberte mich die Herzogin von R***. Ihr Gemahl, der eins der ersten Aemter bekleidet, übernachtet oft in einem artigen Landhause, das er nordwärts von Paris besitzt. Selten begleitete ihn die Herzogin dahin und hat dann mehrmals mein Lager getheilt. Ich weiß nicht, was sie für einen Widerwillen gegen die Kaiserin Josephine hatte, aber seit einiger Zeit war meine Gemahlin die Zielscheibe ihrer Spottes geworden. In einer Nacht vergaß sie sich so sehr, daß sie mir von der Kaiserin ein Bild entwarf, an welchem jeder Pinselstrich erniedrigend für mich war. Ihr Alter und ihre Sitten wurden der Reihe nach nicht geschont. Entrüstet über so viel Kühnheit, sprang ich auf und stieß sie nackt ins Vorzimmer, wohin ich ihre Kleider

nachwarf. Wer tadelt mich deshalb? Ich schmeichle mir, daß alle Franzosen sagen werden, diese Züchtigung sey ihrem Vergehen noch nicht einmal angemessen, weil die Verbrecherin mit diesem Schimpfe davon kam.

Nicht immer haben schöne Weiber meine Huldigungen ausschließlich empfangen. Ich habe oft Frauen aufgesucht, die in Rücksicht auf Schönheit unbedeutend waren.

Im Gefolge der Kaiserin befand sich die Gemahlin des Grafen D***. Die Originalität dieser Frau, ihr erhabenes und den Augenblick darauf thöriges Wesen, dem wieder ein zurückhaltender und feierlicher Ton folgte, erregten den Wunsch in mir, dieß weibliche Camäleon zu besitzen, dessen ungleiches Benehmen und dessen Einfälle mehr oder minder ergötzlich seyn mußten. Unsre ersten Zusammenkünfte waren ganz der Liebe geweiht. Doch ihr Unabhängigkeit liebender und stolzer Charakter konnte mir nicht lange behagen. Niemals sahe die Gräfin D*** in mir den Beherrscher von Frankreich und Italien. Ich war zwar in Ihren Augen ein Liebhaber, der ihr in Rücksicht auf ihr Vergnügen theuer war, was aber meinen Rang betraf, so bemühte sie sich, ihn zu vergessen. In einer Nacht, welche ich mit ihr in Malmaison zubrachte, hatte mich die Wonne, die ich ihren Armen fand, in einen wol-

lustigen Taumel versetzt. Sie hatte die Verwegenheit, spottend zu mir zu sagen: »Der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinbundes wird ohnmächtig!« — Ein höhnisches Lächeln entschlüpfte ihren Lippen, dieß war genug. Ich kleidete mich eilig an, verließ sie ohne ein Wort zu sprechen und kehrte nach den Tuilerien zurück. Meine Rache wäre nicht vollkommen gewesen, wenn ich nicht ihren Mann heimlich hätte benachrichtigen lassen, daß seine treue Hälfte, die er auf seinen Gütern glaubte, seit zwei Monaten zu Malmaison übernachtete.

Wie ungestüm auch mein Charakter sey, ich habe ohne wichtige Ursachen nie eine Schöne beleidigt. Auch habe ich die Reden einer elenden Theaterzunft herzlich verachtet, welche mich zu tadeln wagte, daß ich eine Schauspielerin aus Paris entfernte, deren unpassendes Benehmen, deren Albernheit der Majestät des Kaisers einen Flecken zugezogen hätte.

Ich gestehe, daß Demoiselle G*** ein reizendes Weib, eine Königin der Bühne ist, die in Hinsicht auf Schönheit schwerlich eine Andre ersetzen wird. Als ich sie in der Rolle der Merope sah, zog mich der Adel ihrer Haltung und die Schönheit ihrer Formen so sehr an, daß ich beschloß, sie meiner Liebe zu würdigen. Es hatte nicht die geringste Schwierigkeit, sie zu erobern. Daß eine Schauspielerin einem Monarchen widerstände, wäre ein Wunder, an welches weder gegenwärtige noch künftige Geschlechter glauben würden. Ich dachte mir Demoiselle G*** als eine vollkommene Schönheit. Das Vollendete ihrer Züge, die Zierlichkeit ihres Wuchses, das Feuer ihrer Blicke, kurz Alles an diesem prächtigen Weibe versprach mir ein vollkommnes Glück. Doch wie weit war ich entfernt, die

Gaben, welche die Natur ihr verliehen, gehörig zu würdigen! In den Armen dieser Schönen nähert sich ein Sterblicher der Gottheit.

Wenn irgend ein andres Gefühl, als das des Ehrgeizes in meiner Seele hätte herrschen können, so wäre ich weichlich entschlummert in den Armen dieser üppigen Geliebten. Die Mannigfaltigkeit ihrer Liebkosungen und das Feuer ihrer Küsse hätte meinen Geist erschlafft, meinen Muth gedämpft und meine Entwürfe in der Geburt erstickt; aber nein! Ich bewieß ihr bald, daß ich

Herr meiner selbst, wie der Welt

sey; daß meine Gleichgültigkeit heute ohne Bedauren denselben Gegenstand verlassen konnte, der mir gestern unschätzbar geschienen hatte.

In einer Nacht, in welcher Demoiselle G*** an meiner Seite ruhte, bemächtigte sich meiner Seele ein fürchterlicher Traum. Ich sahe meinen Thron zusammengestürzt und die Trümmer mit Blut befleckt; mein unglücklicher Schwager, der blaß und sterbend auf Leichenhaufen lag, warf mir einen wilden Mordblick zu; ich selbst war fast waffenlos und in die Gewalt der Könige gegeben, die ich sonst besiegt hatte. Ich gab meinen Generalen die Mittel an, sie von neuem zurückzuschlagen, aber diese blieben taub für meine Stimme und regten sich nicht. Ich fuhr dem strafbarsten unter ihnen nach der Kehle; ich wollte den Treulosen erdrosseln. Dieser schreckliche Traum hatte meine Nerven gewaltsam angegriffen, und als ich den verrätherischen General zu packen glaubte, hatte ich Demoiselle G*** am Halse gefaßt. Die Schöne erschrack über meinen Zustand und war so unverständig, ein fürchterliches Geschrei zu erheben und dadurch eine Menge Menschen von verschiednem Range und Geschlecht in mein

Schlafzimmer zu rufen. Ich war in einem schwer zu beschreibenden Zustande; meine Adern waren geschwollen, der Krampf war heftig und Zuckungen bewegten alle meine Glieder. In dieser Lage setzte die Königin des französischen Theaters durch ihre Unbesonnenheit den größten Monarchen der Welt den begierigen und vielleicht auch urtheilenden Blikken einer Schaar von Höflingen und Dienern aus. Man kann sich unmöglich meinen Zorn denken, als ich die Augen aufschlug und mich so umringt sah. Ein asiatischer Fürst hätte die Schuldige auf der Stelle erdrosseln lassen, ich begnügte mich, sie aus meinen Augen und aus der Hauptstadt zu entfernen. Wo ist hier meine Ungerechtigkeit? Unwissenheit und Haß allein können mir diese bei meinem Verfahren gegen Demoiselle G*** schuld geben.

Als ich auf dem höchsten Gipfel der Macht stand, habe ich mich oft an gewissen Personen ergötzt, welche glaubten, mich könne Klagen oder Murren in meinen Entwürfen irre machen, oder mich nur einen Augenblick hindern, meine Begierden zu befriedigen. Noch mehr: wenn ich die Angelegenheiten des Staats und der Liebe unter meinen eisernen Willen gebeugt habe, so geschah dieß niemals, ohne die Folgen davon zu berechnen.

Man beklagt in Frankreich allgemein eine reizende Frau, die, nach den eingewurzelten Vorurtheilen, durch meine Liebkosungen entehrt worden ist. Dieß Weib, ein Muster der Anmuth, der Tugend und Sanftheit, hätte freilich meinen Küssen entgehen sollen und wäre ich nicht Buonaparte gewesen, so hätte Alles mir geboten, sie unberührt zu lassen. Ich hätte es gethan, ich hätte meine Begierden erstickt; aber das Bewußtseyn meiner unwiderstehlichen Macht, mein seit der Jugend angenommener

Grundsatz, gemeine Rücksichten in den Staub zu treten, wenn es auf mein Glück ankomme, dieß alles machte mir zum Gesetz, bei einer Gelegenheit nicht wankend zu werden, wo blos von einer Frau und einigen Vorurtheilen die Rede war. Meine ungestümen Wünsche wurden befriedigt und wenn das Opfer mit noch einigen andern Personen darüber geseufzt hat, so kam es daher, daß Alle wie der Pöbel dachten. Jedes Unglück, daß nur in der Einbildung besteht, ist kein Unglück.

Ich schließe dieses Buch mit einem der wichtigsten Zeitpunkte in meinem Leben, mit meiner Trennung von Josephinen. Ich war überzeugt, daß sie allein Schuld sey an unserm Mangel an Nachkommenschaft, und beschloß, durch die Scheidung von ihr, dem Staate Erben zu geben. Seit zwei Jahren trug ich mich mit diesem Gedanken. Ein Rest von Achtung, sogar von Freundschaft, hielt mich immer von einer Erklärung gegen Josephinen zurück. Endlich bewogen mich das Interesse meiner Krone und die Stimme meiner Räthe, meine vortreffliche Freundin, die gefällige, zuvorkommende Gattin zu verstoßen, die mir zuerst den Weg zum Throne gebahnt hatte.

Hier lege ich die Feder nieder. Franzosen, die ich zwanzig Jahre hindurch nach meinem Willen lenkte, wenn ihr dieß Buch durchlesen habt, so vergeßt nicht, zu euch selbst zu sagen: »Der außerordentliche Mann kann zurückkommen und seinen Willen im Pallaste der Tuilerien niederschreiben.*)

---

*) Man vergesse nicht, daß dieses Buch auf der Insel Elba geschrieben ist.

560051

DC204
D6

Doris, C. de Bourges:
Napoleon Buonapartes
geheime liebschaften.
...

560051

DC204
D6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google